Universität Potsdam

Jan Lorenz Wilhelm (Hrsg.)

Geographien des Fußballs

Themen rund ums runde Leder im räumlichen Blick

Potsdamer Geographische Praxis // 14

Potsdamer Geographische Praxis

Potsdamer Geographische Praxis // 14

Jan Lorenz Wilhelm (Hrsg.)

GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLS

Themen rund ums runde Leder im räumlichen Blick

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2018
http://verlag.ub.uni-potsdam.de/

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe *Potsdamer Geographische Praxis* wird herausgegeben vom Institut für Geographie der Universität Potsdam.

ISSN (print) 2194–1599
ISSN (online) 2194–1602

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.
Gestaltung: André Kadanik, Berlin
Satz: Ute Dolezal
Titelfotos: Daniel Hannes@pixelio.de
Druck: docupoint GmbH Magdeburg

ISBN 978-3-86956-416-6

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:
URN urn:nbn:de:kobv:517-opus4-401497
http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-401497

INHALTSVERZEICHNIS

Geographien des Fußballs – eine Platzbestimmung
Jan Lorenz Wilhelm 7

GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLSPIELGESCHEHENS

„Auf engstem Raum“
Raumkonstruktionen in deutschsprachiger Fußballberichterstattung
Henry Keller 33

Räume, Linien, Punkte
Die Verortung als stilistisches Mittel der Sehbehinderten-Reportage
Philipp Rother 55

Fußball-„Räume“ als „männliche Räume“?
Michael Bartkowiak 77

GEOGRAPHIEN DES STADIONS

Die Atmosphäre im Karli
Sebastian Rauch 103

Raumbezogenes (Un-)Sicherheitsempfinden im Fußball
Rebecca Zehl 119

GEOGRAPHIEN DER FANLEIDENSCHAFTEN

„Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn."
Identitätskonstruktion von Fußballfans
Josefine Ballentin, Claudia Kähler 141

Schwarz-Rot-Geil
Die identitätsstiftende Wirkung nationaler Symbole
während der Fußball-EM 2016
Franziska Appelt, Robert Kochan, Tom Pfitzner 161

GEOGRAPHIEN DER MASSENMEDIALEN FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Zur Konzeptualisierung von Fußballereignissen als Gewalträume
Eine Medienanalyse
Lisa Rogge 183

Konstruktion von *Angsträumen* in der Fußball-Berichterstattung
Anne-Kathrin Kurth, Chris Hiller 209

GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLS

EINE PLATZBESTIMMUNG

Jan Lorenz Wilhelm

1 EINLEITUNG

„In einer ruhigen Minute fiel mir auf, dass man sich in dem Stadion sehr eingekesselt fühlt, es ist wie eine andere Welt, in der man alles andere vergessen kann. Nur der Himmel zeigt einem, dass es auch noch ein Da-Draußen gibt; […]. Durch das Eingekesselt-Sein vergisst man also ein bisschen alles andere, was dadurch verstärkt wird, dass sich alle nur wegen des Fußballspiels dort treffen." (Protokollant eines Fußballspiels der Bundesliga)

Fußball als eine andere Welt. Eine Welt, die vereinnahmen kann, die wochenlang die Schlagzeilen der deutschen Presse bestimmen kann, von der sich viele magisch angezogen und wiederum andere abgestoßen fühlen. In Deutschland zieht Fußball dabei nicht nur im Moment eines Fußballspiels Aufmerksamkeit auf sich, sondern erscheint vielmehr als omnipräsent. Fußballprofis gelten als Vorbilder und Werbeträger, Fußballvereine fungieren als regionale und teilweise als globale Wirtschaftsunternehmen, Fußballspiele als gesellschaftliche Ereignisse, und Fußballmannschaften – sowohl auf regionaler als auch auf nationaler Ebene als identitätsstiftend. In bestimmten Zeiten – etwa zu einer Europa- oder Weltmeisterschaft – vergisst man allzu schnell, dass es noch ein Da-Draußen zu geben scheint.

Unbestritten weist das Phänomen Fußball eine große Gesellschaftsrelevanz auf, und so verwundert es nicht, dass es als Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Abhandlungen fungiert. Die wissenschaftlichen Publikationen zum Themenfeld Fußball lassen sich dabei sowohl durch eine große Bandbreite an Themen und Forschungszugängen als auch durch eine große Anzahl von beteiligten Fachdisziplinen kennzeichnen. Die Vielfalt dieser wissenschaftlichen Debatte ließe sich kaum zufriedenstellend abbilden. Sie reicht von soziologisch und psychologisch inspirierter Fanforschung (vgl. Schediwy 2012; Thein, Linkelmann 2012) über sportmarketingfokussierte Stadionatmosphärenforschung (vgl. Uhrich, Benkenstein 2010; Chen et al. 2013) und sportwissenschaftliche Trainingstaktiken (vgl. Kaß 2012) hin zu systemischen Reflexionen des Fußballspiels (Simon 2009).

Innerhalb der geographischen Erforschung des Phänomens Sport gibt es verhältnismäßig wenige Arbeiten, die sich dezidiert mit Fußball beschäftigen. Wenn sich Geographen mit Fußball auseinandersetzen, dann erfolgt dies in der Regel in einem größerem Kontext: Sie untersuchen Fußballvereine im Kontext von wirtschaftlicher und urbaner Entwicklung (vgl. Buckman, Mack 2012; Jones 2002), im Kontext von Arbeitsmarkt und Arbeitsmigration (vgl. Darby 2013; Steinbrink 2010), im Kontext von Machtbeziehungen (vgl. Church, Penny 2013), Identität und Fankultur (vgl. Aschauer 2010; Conner 2014; Lawrence 2016) und

der Wirksamkeit von Großereignissen (vgl. Redepenning 2008). Meyer, Prinz und Schetter (2010) setzten hingegen das eigentliche Spielgeschehen in den Mittelpunkt ihrer geographischen Betrachtung. Die Autoren analysierten die in verschiedenen Spielsystemen des Fußballs angelegten Raumvorstellungen.

Aus diesem Blick auf geographische Veröffentlichungen zum Forschungsgegenstand Fußball kann zum einen – und zwar wenig überraschend – abgeleitet werden, dass die geographische Perspektive auf Fußball mit sehr unterschiedlichen Forschungsinteressen verknüpft werden kann. Wenig überraschend deswegen, weil die für die Geographie charakteristische Interdisziplinarität unabhängig von der Wahl eines Forschungsgegenstandes jeweils eine Vielfalt an Forschungsperspektiven sicherstellt. Zum anderen wird deutlich, dass die bisherigen Publikationen zwar wie Wegweiser in neue Forschungsfelder genutzt werden können, diese aber noch viel Platz für weitere geographische Erforschung bereithalten.

Genau dieses sich aufspannende Forschungsfeld zu skizzieren und zu konkretisieren, ist das Anliegen dieses einleitenden Beitrags. Er richtet sich an Geographiestudenten und Fußballinteressierte, die sich verwundert fragen mögen, was *Geographien des Fußballs* bedeuten könnte. Der Beitrag erkundet, was geographische Perspektiven auf den Forschungsgegenstand Fußball auszeichnen und welche Themenfelder und Fragestellungen sich für eine Erforschung anbieten. Er beschreibt, welches Feld sich öffnet, wenn Fußball in einen geographischen Blick gestellt wird. In dieses Feld werden dann abschließend die in diesem Sammelband veröffentlichen Arbeiten zum Themenfeld *Geographien des Fußballs* einsortiert und kurz vorgestellt.

2 WORAUF VERWEISEN GEOGRAPHISCHE PERSPEKTIVEN?

Das Fach Geographie lässt sich zunächst einmal durch seine Breite, Heterogenität und Interdisziplinarität charakterisieren. Grob gesprochen gliedert es sich in die zwei Bereiche physische Geographie und Humangeographie, auch Sozial- und Wirtschaftsgeographie oder Anthropogeographie genannt. Geht es in der Physischen Geographie von der Schwerpunktsetzung her eher um naturwissenschaftliche Fragestellungen, so stellt die Humangeographie sich auf die Gesellschaft beziehende Fragestellungen in den Fokus. Diese Charakterisierung der beiden Bereiche ist in dem Sinne grob, weil es natürlich auch innerhalb der Physischen Geographie Forschungsarbeiten mit gesellschaftsbezogenen Fragestellungen – etwa in der Naturkatastrophenforschung – gibt und innerhalb der Geographie eine Debatte über den Ansatz der dritten Säule und der darin angelegten Auflösung der Dichotomie zwischen Physischer Geographie und Humangeographie geführt wird. Es solle, so das Plädoyer, nicht weiter getrennt, sondern stärker zusammengeführt werden (vgl. Weichhart 2005). Nichtsdestotrotz hilft diese Zweigliederung, um in die Breite und Vielfältigkeit der Geographie einzuführen, denn in jedem dieser beiden Bereiche hat sich im Laufe der Fachgenese eine weitere Binnendifferenzierung vollzogen. So bestehen innerhalb der Humangeographie eine Sozialgeographie, eine Wirtschaftsgeographie, eine Stadtgeographie, eine Tourismusgeographie, eine Kulturgeographie, eine Historische Geographie, eine Bevölkerungsgeographie, eine Angewandte Geographie und eine Regionale Geographie, um nur einige zu nennen. Je nach Ausrichtung und Forschungsinteresse entwickeln und verfolgen die Vertreter dieser „Spezialisierungen“ ganz eigene Forschungsprogrammatiken. Dabei beziehen sie sich auf Debatten und Theorieangebote benachbarter Fächer. In der Wirtschaftsgeographie werden folglich ökonomische Debatten aufgegriffen und bereichert, in die Stadtgeographie Debatten der Stadtplanung und Stadtsoziologie integriert und in der Historischen Geographie an die Methoden und Debatten der Historiker angeschlossen – im Großen und Ganzen ein eher unübersichtliches Geflecht, was sich unter dem Dach der Geographie entwickeln konnte.

Trotz dieser Fülle und Heterogenität und der daraus resultierenden Unübersichtlichkeit scheint es auch so etwas wie einen gemeinsamen Nenner, einen roten Faden, ein leitendes Referenzschema der Geographie zu geben. Diesen roten Faden sehen viele in der Raumbezogenheit des Faches, weswegen sie die Geographie auch als Raumwissenschaft verstehen. Beispielsweise geht es also in der Wirtschaftsgeographie darum, ökonomische Problemstellungen auf ihre Raumbezogenheit hin zu analysieren. Dabei stehen dann zum Beispiel Standortbedingungen, Clusterbe-

ziehungen oder räumliche Verteilungsmuster eines Dienstleistungszweiges, etwa im Bereich des Fußballmerchandisings, im Fokus. Trotz aller Heterogenität kann folglich die Auseinandersetzung mit Raum beziehungsweise mit verschiedenen Räumen als ein zentrales und verbindendes Anliegen der Geographie gesehen werden (vgl. Freytag 2014: 13).

Geographische Abhandlungen zum Themenbereich Fußball werden also idealerweise Räume und Raumbezogenheit thematisieren und diese aufdecken, systematisieren und erklären wollen. Die Art und Weise, wie diese Räume und diese Raumbezogenheit in den Blick genommen werden, hängt dann von der innerhalb der Geographie vorgenommenen Spezialisierung des Forschers ab. Ein Wirtschaftsgeograph entfaltet einen anderen Blick auf Fußball als ein Kulturgeograph, der sich beispielsweise – mit Rückgriff auf die Diskurstheorie von Foucault – mit der Produktion von Sicherheit im Stadioninnenraum auseinandersetzen könnte.

2.1 Fünf leitende Raumkonzepte

Wichtig erscheint an dieser Stelle der Hinweis, dass es innerhalb der Geographie nicht *das eine* Raumverständnis gibt. Vielmehr werden verschiedene Dimensionen von Raum unterschieden (vgl. Freytag 2014; Hard 2003; Wardenga 2002). Freytag verweist darauf, dass diese Dimensionen mit verschiedenen Raumkonzepten korrespondieren, „die im Alltag oft nicht klar voneinander getrennt werden“ (Freytag 2014: 13). Diese Raumkonzepte sind dabei eine Folge der Revolution der Raumontologie, die darin bestand, dass Räume nicht mehr unhinterfragt als physisch-materielle Phänomene aufgefasst werden. Zu einem besseren Verständnis des geographischen Blicks gilt es nun folgend in unterschiedliche Raumkonzepte einzuführen. Dabei werden fünf leitende Raumkonzepte vorgestellt.[1] Zur Verdeutlichung dieser fünf Raumkonzepte werden im Folgenden Bezüge zum Fußballfeld beziehungsweise zum Fußballspielgeschehen mitgeführt. Wohlgemerkt ließen sich diese Raumkonzepte auch mit anderen Forschungsgegenständen zum Themenbereich Fußball veranschaulichen.

1 Je nach Autor variieren die Anzahl und die Bezeichnung der leitenden Raumkonzepte. So engen Freytag (2014) und Wardenga (2002) vier Konzepte ein, während Hard (2003) sieben Raumbegriffe unterscheidet. Die in diesem Beitrag erfolgte Auswahl von fünf Raumdimensionen stellt eine aus diesen Texten abgeleitete Synthese dar.

DER CONTAINERRAUM

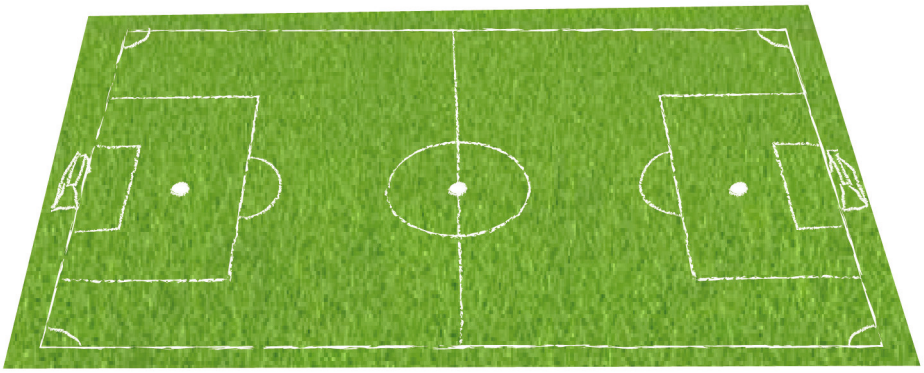

Abb. 1: Der Containerraum

Ganz unabhängig davon, welchen Maßstab wir anlegen, finden wir überall auf der Erdoberfläche „Räume oder Territorien, die durch mehr oder weniger durchlässige Trennlinien voneinander abgegrenzt sind. Diese Linien markieren Übergänge zwischen innen und außen, oben und unten, zugehörig und fremd“ (Freytag 2014: 14). Beispiele für diese Trennlinien können Grenzanlagen zwischen Nationalstaaten, durch Straßenschilder markierte Gemeindegrenzen, Zäune, die ein Vereinsgelände von seinem Umfeld abschirmen, oder die Kreidelinie, die den Strafraum vom übrigen Spielfeld abgrenzt, sein.

> *„Durch die Grenzziehungen [entstehen] so genannte Container, dass heißt Behälter mit Inhalten, denen bestimmte soziale, kulturelle und ökonomische Eigenschaften zugeschrieben werden können.“ (Freytag 2014: 14)*

In Deutschland herrschen andere Gesetze als in Belgien und im Strafraum andere Regeln als auf dem restlichen Spielfeld. Diese Grenzziehungen lassen Räume entstehen, die mit bestimmten Inhalten, Werten, Eigenschaften gefüllt werden. Es entstehen Entitäten (vgl. Hard 2003: 16; Wardenga 2002: 8). Vom Containerraum sprechen Geographen dann, wenn ohne weitere Reflexion davon ausgegangen wird, dass sie in der Realität so bestehen (ebd.).

Die Einteilung der Erdoberfläche in verschiedene Containerräume hilft uns, Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und Regelrelevanzen auszuhandeln und klar an eine Raumeinheit adressieren zu können. Freytag verweist jedoch auf die beim Denken in Containerräumen bestehende gefährliche Annahme, „dass Territorien und Grenzen als selbstverständlich und manchmal sogar als naturgegeben erachtet werden, obwohl es stets Menschen sind, die Grenzen ziehen […]“ (Freytag 2014: 14). Auch der Fußballplatz ist nur durch Menschenhand gemacht,

und das Regelwerk bezieht sich auf den Zeitraum zwischen An- und Abpfiff oder Trainingsbeginn und -ende.

Indem wir jedoch anhand von Containerräumen zuordnen und homogenisieren, blenden wir schnell Heterogenität, Uneindeutigkeiten und Temporalität aus. Wir nutzen zum Beispiel die Stadtgrenze, um allgemein von Potsdamern auf der einen Seite und Berlinern auf der anderen Seite der Grenze zu sprechen und diese Gruppen mit Kennzahlen aus der Arbeitslosenstatistik zu verknüpfen. Oder wir homogenisieren Fans entlang der Grenzziehung des Gäste- und des Heimblocks, indem wir allgemein von Gäste- und von Heimfans sprechen und die Gästefans als gewaltbereit klassifizieren. Dabei ist die Wirkung territorialer Grenzen immer nur auf bestimmte Aspekte beschränkt (vgl. Freytag 2014: 14). So regeln Gemeindegrenzen in Deutschland den Geltungsbereich bestimmter administrativer Vorgaben (z. B. der Gewerbesteuer) aber nicht die Frage, wo getankt werden darf.

Kurzum: Raumeinheiten verführen dazu, mit Eigenschaften aufgeladen zu werden und Unterschiede abzudunkeln. Dieses Abdunkeln wird innerhalb der Geographie auch als Raumfalle bezeichnet. Das Denken in Containerräumen erschwert es, „ein Bewusstsein dafür zu gewinnen, dass vielfältige grenzüberschreitende Verbindungen und Bezüge bestehen“ (Freytag 2014: 14).

DER DISTANZRELATIONSRAUM

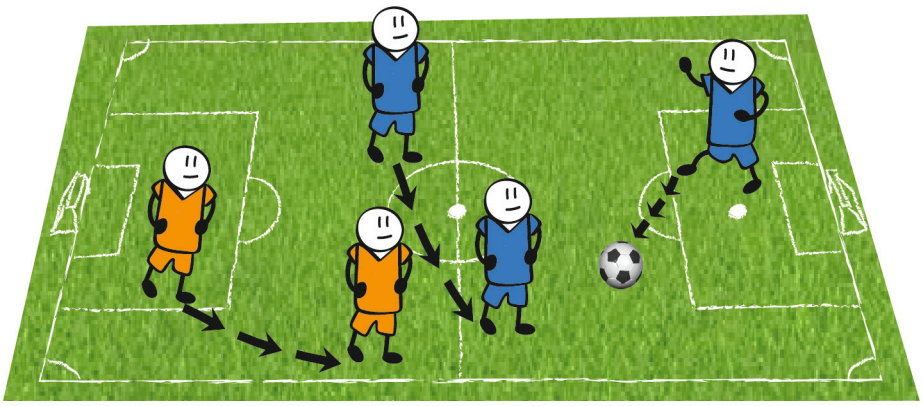

Abb. 2: Der Distanzrelationsraum

Einige dieser grenzüberschreitenden Verbindungen und Bezüge stehen im Distanzrelationsraum im Fokus. Wie gestalten sich zum Beispiel die Pendlerbeziehungen zwischen Potsdam und Berlin? Wie werden an einem Bundesligaspieltag Verkehrsströme zwischen einem Fußballstadion und der Innenstadt organisiert oder – auf das Fußballspiel übertragen – stellt sich die Frage, in welcher Beziehung und mit welcher Idee von Standortverschiebung sich Fußballspieler zueinander bewegen.

In dieser Raumperspektive werden „‚Räume' als Systeme von Lagebeziehungen materieller Objekte betrachtet" (Wardenga 2002: 9).

Der Fokus der Betrachtung liegt auf der Bedeutung von Standorten, auf raumbezogenen Verteilungs- und Ausbreitungsmustern, auf Lagerelationen und Distanzen (vgl. Hard 2003: 21; Wardenga 2002: 9). Und Freytag fasst zusammen, dass es beim relationalen Raumbegriff „weniger darum [geht], einzelne Räume isoliert zu betrachten, sondern vielmehr um die Beziehungen, die zwischen unterschiedlichen Räumen bestehen. Dies gilt nicht nur für Lagebeziehungen von Objekten, die im Raum angeordnet sind, sondern beispielsweise auch für räumliche Mobilität, für Verflechtungen in den Prozessen der Produktion und des Konsums […]" (Freytag 2014: 15).

Hard macht ergänzend darauf aufmerksam, dass es in diesem Raumkonzept um die „Verteilungs-, Verknüpfungs- und Ausbreitungsmuster der räumlichen Manifestationen menschlicher Aktivitäten an der Erdoberfläche [geht, der Verf.]" (Hard 2003: 21). So lassen sich dann räumliche Verteilungen, Ausbreitungs- beziehungsweise Wirkungszonen, Areale, Regionen und Netze in den Blick nehmen.

Dieser Distanzrelationsraum spielt bei der Ausformulierung von Spieltaktiken im Fußball eine entscheidende Rolle. Die Qualität der Taktiken hängt jeweils davon ab, wie gut Aktionsräume – zum Beispiel der des hängenden Neuners – definiert und die Beziehung zwischen den Aktionsräumen – wie beispielsweise das Auslösen bestimmter Laufwege eines Stürmers nach einer bestimmten Aktion im Mittelfeld – entworfen, vermittelt und trainiert wird.

DER WAHRNEHMUNGSRAUM

Abb. 3: Der Wahrnehmungsraum

Ein und dieselbe Spielsituation, ein und derselbe Stadionbesuch wird je nach Perspektive unterschiedlich wahrgenommen: Ein Torwart betrachtet eine Spielsituation im eigenen Strafraum anders als ein gegnerischer Stürmer und ein Gästefan, anders als ein Gast im VIP-Bereich. Im Konzept des Wahrnehmungsraums werden Räume als Kategorie der Sinneswahrnehmung betrachtet (vgl. Wardenga 2002: 10); dabei sind drei Aspekte grundlegend:

a) Raum als Medium der Wahrnehmung

Wie kann die räumliche Wahrnehmung des Spielgeschehens gedacht werden? Grundsätzlich nehmen wir physische Gegenstände (dazu zählen wir auch menschliche Körper) – also die Trainerbank, den Strafraum, die Gegenspieler – als platzierte und mitunter sich bewegende Objekte wahr. Objekte, die sich vor, neben, hinter oder auf oder unter anderen Objekten befinden oder sich in Relation zu diesen anderen Objekten bewegen. „Wir sehen die Objekte in ihrer räumlichen Anordnung (hintereinander, nebeneinander, übereinander), aber niemals den Raum selbst oder die ‚reine Stelle', an der sie sich befinden" (Freytag 2014: 13). In anderen Worten wird im Konzept des Wahrnehmungsraumes der Raum als Medium konzipiert. Mithilfe von Raum lassen sich Objekte positionieren und wahrnehmen. Und indem wir Objekte in ihrem Nebeneinander wahrnehmen, bekommen wir ein Gefühl für den Raum. Raum ist also „die Art und Weise der Wahrnehmung von Objekten" (Freytag 2014: 13).

b) Wahrnehmungen werden räumlich codiert

Das, was wir wahrnehmen, ordnen wir entlang von räumlichen Codierungen. Ganz unabhängig, ob es sich um Individuen, Gruppen oder Organisationen handelt, werden ihre Wahrnehmungen mit Raumkategorien verknüpft und somit in ein räumlich differenziertes Weltbild einsortiert beziehungsweise dieses weiter ausgeformt. So entstehen wahrnehmungsbasierte Containerräume wie „unsicherer Gästeblock" oder – je nach Positionierung der Gegenspieler – „ein sicherer oder ein unsicherer eigener Strafraum".

c) Raumwahrnehmung ist jeweils individuell

Diese räumliche Differenzierung von Welt beziehungsweise eines Spielfeldes entlang von Wahrnehmungsaufladungen kann schnell mit „Realität" verwechselt werden. Im Konzept des Wahrnehmungsraums geht es jedoch nicht um eine alles übergreifende, richtig wahrgenommene Realität,

sondern vielmehr um die Variabilität und Subjektivität raumbezogener Wahrnehmung, denn jede Raumwahrnehmung, so die Setzung, verläuft entlang ganz eigener Logiken, Prämissen, Interessen.

DER IMAGINIERTE RAUM (MENTAL MAPS)

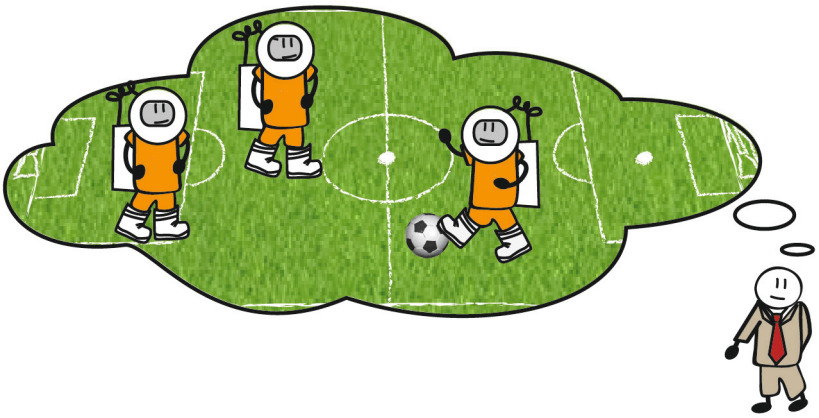

Abb. 4: Der imaginierte Raum (Mental Maps)

Die vorangegangenen Erläuterungen zum Containerraum, zum relationalen Raum und zum Wahrnehmungsraum haben jeweils mit direkten Bezügen zu real existierenden physisch-materiellen Räumlichkeiten argumentiert: der Grasfläche im Stadion, direkte Beobachtungen der Trainerbank oder der herumlaufenden Mitspieler. Das Konzept des gedachten Raumes kommt nun ohne diese unmittelbaren physisch-materiellen Beobachtungen aus (vgl. Hard 2003: 16 f.). Vielmehr stehen in der Dimension des gedachten Raumes Imaginationen im Mittelpunkt: das Stadion der Zukunft, Vorstellungen zum neuen Trainingsgelände oder zur nächsten Auswärtsfahrt. Der Ausgestaltung und der Variabilität gedachter Räume beziehungsweise gedachter Raumbilder als Bestandteile des Bewusstseins sind dabei keine Grenzen gesetzt (vgl. Hard 2003: 16). Es handelt sich bei diesen Imaginationen um raumbezogene Vorstellungen, in denen bestimmte Erwartungen und implizite Bewertungen enthalten sind (vgl. Freytag 2014: 16).

Hard verweist darauf, dass sich dieses Raumkonzept „in der Wahrnehmungs- oder Perzeptionsgeographie (‚environmental perception approach'), wo man die handlungsbedeutsamen ‚mental maps' oder ‚kognitiven Landkarten' […] erforschen will, [findet], die sich die Menschen von der Welt (ein)bilden" (Hard 2003: 21 f.). Im Fußball sind gedachte Räume allgegenwärtig. So zeichnet einen guten Spielmacher die Fähigkeit aus, durch Spielverlagerung und Ballpässe neue imaginierte Räume zu kreieren, die für die gegnerische Mannschaft nicht ersichtlich waren. Ähnlich wie im Konzept der Wahrnehmungsräume verweisen gedachte Räume auf die Perspektive des Beobachters (vgl. Freytag 2014: 17).

DER KOMMUNIZIERTE RAUM (COMMUNICATED MAPS)

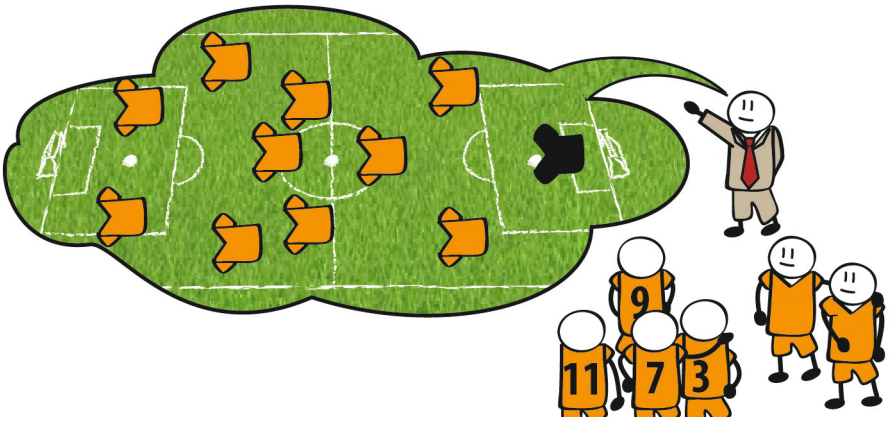

Abb. 5: Der Kommunizierte Raum (Communicated Maps)

Sobald über Raum gesprochen wird, handelt es sich um kommunizierten Raum. Im Fokus dieses Raumkonzeptes steht also nicht, welche Räume wahrgenommen werden oder in den Imaginationen eine Rolle spielen, „sondern vielmehr die Raumbilder und Raumkonzepte (‚Raumabstraktionen') in der sozialen Kommunikation" (Hard 2003: 22). Wie unterteilt und beschreibt der Trainer Teilräume des Fußballfeldes und welche Raumbeziehungen stellt er her? Dass der kommunizierte Raum mit dem wahrgenommenen und imaginierten Raum in einem Zusammenhang steht, versteht sich jedoch von selbst. Im Interesse des Geographen steht hinsichtlich des kommunizierten Raumes die Frage, welcher Akteur „welche Raumabstraktionen/Raumbilder/Karten zu welchen Zwecken, für welche Adressaten, mit welchen Wirkungen" entstehen lässt (ebd.). Räume werden dann – ähnlich wie im Konzept der gedachten Räume – als menschlich konstruiert und nicht als physisch-materiell gefasst. Wardenga (vgl. 2002: 10) macht darauf aufmerksam, dass eine raumbezogene Sprache in unserer Gesellschaft eine bestimmte Funktion erfüllt. Im Fokus des Forschungsinteresses steht dann die Frage, „wer unter welchen Bedingungen und aus welchen Interessen wie über bestimmte Räume kommuniziert und wie die durch die raumbezogene Sprache erst konstituierten räumlichen Entitäten durch alltägliches Handeln und Kommunizieren fortlaufend produziert und reproduziert werden" (ebd.).

3 GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLS UND MÖGLICHE FORSCHUNGSFELDER

Fußball geographisch und damit raumbezogen zu beobachten ist nicht selbsterklärend, sondern – so lehrt uns der vorangegangene Abschnitt – es kommt jeweils darauf an, mit welchen Annahmen und Interessen beobachtet wird (vgl. Hard 2003: 1). Die *eine* geographische Perspektive kann es nicht geben. So hängt die geographische Perspektive auf Fußball jeweils davon ab, aus welchem Teilbereich der Geographie man schaut, welche theoretische Grundhaltung man einnimmt und welches Raumverständnis sich daraus ergibt. Es gelangen unterschiedliche Ereignisse, Zusammenhänge, Maßstäbe, Fragestellungen in den Fokus, je nachdem, ob wir aus einer diskurstheoretischen, wahrnehmungsgeographischen oder systemtheoretischen und damit kommunikationstheoretischen Richtung schauen. Und genau deswegen sollten wir nicht von der *einen* Geographie des Fußballs, sondern vielmehr von *den Geographien* des Fußballs sprechen. Mit unterschiedlicher Feinjustierung lässt sich folglich aus geographischer Perspektive in den Blick nehmen, welche Relevanz, welche Funktion Raum im Fußball zugeschrieben wird und zugeschrieben werden könnte. Welche Raumdimensionen treten dabei in Erscheinung? Wer produziert und ändert diese wann, wozu und mit welchen Folgen?

Aus der innerhalb der Geographie angelegten Heterogenität und damit einhergehenden Multiperspektivität lassen sich folglich ganz unterschiedliche geographische Forschungsfelder zum Gegenstand Fußball erkunden. Dabei muss der Gegenstand sich natürlich nicht zwingend auf das unmittelbare Spielgeschehen begrenzen. Wie in der Einleitung mit Verweis auf andere Forschungsarbeiten verdeutlicht, bietet das Thema Fußball jenseits des Spielgeschehens eine große Fülle von Forschungsthemen. So könnten die Atmosphäre in Stadien, die Emotionen während eines Stadionbesuchs, die Identitäten von Fans, die raumbasierten Normsetzungen der DFL, das Stadt- und Regionalmarketing auf Basis von Fußball, die nationalen Differenzen der Bedeutung von Fußball, die regionalen Wirtschaftskreisläufe und vieles mehr in den geographischen Blick genommen werden. Denkbare geographische Forschungsfelder sind also so vielfältig und wandlungsfähig wie das Fach selbst. Mit Blick auf die Ausdifferenzierung des Faches der Geographie wäre es denkbar, eine Sozialgeographie des Fußballs, eine Tourismusgeographie des Fußballs, eine Verkehrsgeographie des Fußballs, eine Wirtschaftsgeographie des Fußballs und so fort auszuarbeiten. Darauf wird an dieser Stelle jedoch angesichts der Fülle der damit verbundenen Kategorien verzichtet. Die nachfolgende Darstellung verfolgt deswegen vielmehr das Ziel,

mögliche Forschungsfelder beispielhaft herauszugreifen, mit Fragen zu verknüpfen und somit einer sich aufspannenden Forschungsagenda zu Geographien des Fußballs ein konkreteres, vielleicht inspirierendes Gesicht zu verleihen. Die gewählte Systematisierung richtet sich dabei exemplarisch nach dominierenden Themenfeldern rund um den Fußball und stellt sicher, dass jedes dieser Themenfelder durch die in diesem Band veröffentlichen Beiträge weiter vertieft wird. Dabei gilt jeweils, dass in jedem dieser Themenfelder die im vorherigen Abschnitt angesprochenen Raumdimensionen in vielfältiger Art und Weise in den Blick genommen werden können. Zur Ableitung einer konkreteren Forschungsprogrammatik zu einem dieser Felder ist es dann jeweils notwendig, eine theoriegeleitete Perspektive zu spezifizieren und entlang von Forschungsdebatten, Forschungslücken zu identifizieren und dann zu bedienen.

FORSCHUNGSFELD 1:
GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLSPIELGESCHEHENS

Fußballspiele verlaufen alles andere als zufällig und unreflektiert. Heerscharen von Taktikspezialisten, Fußballlehrern, Spielanalysten und Spielergenerationen sind auf der Suche nach der optimalen Spielausrichtung. Fußballspieler mutieren dabei zu Agenten des Raumes und der Raumverschiebung. Im Forschungsfeld *Geographien des Fußballgeschehens* rückt nun dieses ausgetüftelte, organisierte und mit gesellschaftlichen Diskursen in Beziehung stehende Fußballspiel in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung.

- *Welche Praktiken der Grenzziehung und Raumproduktion lassen sich im Fußballspiel beobachten?*
- *Welche Räume werden in Fußballtaktiken wozu unterschieden?*
- *Wie lassen sich Raumvorstellungen der Fußballtaktik an Spieler vermitteln?*
- *Anhand welcher raumbezogenen Analyseinstrumente und welcher Raumkategorien werden Spiele visualisiert und beobachtet und mit welchen Folgen?*
- *Welche Raumwahrnehmungen werden entlang einzelner Spielerpositionen beobachtet und trainiert?*
- *Welche raumbezogenen Codierungen treten in Spielanalysen in Erscheinung?*
- *Wie lässt sich das Spielgeschehen in Reportagen kommunikativ vermitteln?*
- *Welche gesellschaftlichen Normierungen prägen das Fußballspiel?*

Beispiele zu diesem Forschungsfeld in diesem Band:

Henry Keller:
„Auf engstem Raum“
Raumkonstruktionen in deutschsprachiger Fußballberichterstattung
Seite 33–53

Philipp Rother:
Räume, Linien, Punkte
Die Verortung als stilistisches Mittel der Sehbehinderten-Reportage
Seite 55–76

Michael Bartkowiak:
Fußball-„Räume“ als „männliche Räume“?
Seite 77–102

FORSCHUNGSFELD 2: GEOGRAPHIEN DES STADIONS

Woche für Woche strömen tausende Menschen in die Stadien. Der Vor-Ort-Besuch scheint einen Unterschied zu machen. Dabei stellen Fußballstadien aus der Sicht der Fußballfans nicht einfach nur Sportarenen dar. Vielmehr handelt es sich dabei um „heilige Tempel“, „berüchtigte Hexenkessel“ oder gar „Wohnzimmer“. In dem Forschungsfeld *Geographien des Stadions* lässt sich nun der Baukörper, lassen sich seine vermeintlichen Wirkungen und Bedeutungsaufladungen in den Blick nehmen.

» *Welche Funktion erfüllt der Baukörper eines Stadions?*
» *Welche Grenzziehungen und Territorien werden in Stadien markiert und wozu?*
» *Wie wird ein Stadionbesuch räumlich differenziert erlebt, welche Stadionatmosphären lassen sich identifizieren?*
» *Wodurch lässt sich Stadionatmosphäre beeinflussen und welche Bedeutung erfährt sie in Fußballerzählungen?*
» *Welche Sicherheits- und Unsicherheitsempfindungen können in Stadien ermittelt werden?*
» *Wie und wozu wird über Sicherheit im Stadion kommuniziert?*

Beispiele zu diesem Forschungsfeld in diesem Band:

Sebastian Rauch:
Die Atmosphäre im Karli
Seite 103–117

Rebecca Zehl:
Raumbezogenes (Un-)Sicherheitsempfinden im Fußball
Seite 119–140

FORSCHUNGSFELD 3:
GEOGRAPHIEN DER FANLEIDENSCHAFTEN

Fußballfans gibt es auf der ganzen Welt. Auch wenn das Einzugsgebiet – insbesondere bei den namhaften Fußballclubs – immer größer wird, so gilt immer noch, dass die Fandichte eines Clubs in seiner unmittelbaren räumlichen Nähe am höchsten ist.

» *Welche raumbezogenen Verteilungsmuster weisen Vereinsfans auf und wie lassen sie sich erklären?*
» *Welche Rolle spielen Distanzrelationen für die Entwicklung von Fanleidenschaft?*
» *Welche Raumbilder und raumbezogenen Images spielen in Fanleidenschaften eine Rolle?*
» *Wie und wozu markieren Fangruppierungen Territorien?*
» *Wie werden Auswärtsfahrten wahrgenommen?*
» *Wie entstehen Lokalderbys und welche Funktion erfüllen sie?*
» *Welche Funktion und welche Wirkung haben Fan-Utensilien?*

Beispiele zu diesem Forschungsfeld in diesem Band:

Josefine Ballentin und Claudia Kähler:
„Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn."
Identitätskonstruktion von Fußballfans
Seite 141–160

Franziska Appelt, Robert Kochan und Tom Pfitzner:
Schwarz-Rot-Geil
Die identitätsstiftende Wirkung nationaler Symbole während der Fußball-EM 2016
Seite 161–181

FORSCHUNGSFELD 4: GEOGRAPHIEN DER MASSENMEDIALEN FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Tagtäglich wird in der Presse über das Thema Fußball berichtet, und zwar sowohl in lokalen als auch überregionalen Organen der Massenmedien. Auf der ständigen Suche nach Neuigkeiten speisen sich die Schlagzeilen aus Recherchen zu anstehenden Transfers, Spielverläufen, Schiedsrichterentscheidungen, Regelveränderungen, Fanaktionen, Absatzmärkten und vielem mehr.

» *Welche unterschiedlichen Reichweiten haben bestimmte Neuigkeiten des Fußballs?*
» *Welche Raumabstraktionen, Raumbilder, Karten werden zu welchen Zwecken, für welche Adressaten, mit welchen Wirkungen veröffentlicht?*
» *In welchem Ausmaß und auf welche Weise werden lokale Fußballvereine mit Themen lokaler Politik, Wirtschaft und Raumimages verknüpft?*
» *Weist die Fußballberichterstattung regionale Unterschiede auf?*

Beispiele zu diesem Forschungsfeld in diesem Band:

Lisa Rogge:
Zur Konzeptualisierung von Fußballereignissen als Gewalträume
Eine Medienanalyse
Seite 183–207

Anne-Kathrin Kurth und Chris Hiller:
Konstruktion von *Angsträumen* in der Fußball-Berichterstattung
Seite 209–231

4 INHALTE DIESES BUCHES

VON RAUMCODIERUNGEN UND MÄNNLICHEN FUSSBALLRÄUMEN, ÜBER RAUMBEZOGENHEIT VON FANIDENTITÄTEN, ZU FRAGEN DER STADIONATMOSPHÄRE

Die in diesem Band veröffentlichen Beiträge sprechen ein vielfältiges Spektrum an Themen zum Forschungsgegenstand Fußball an. An dieser Stelle nun werden die Inhalte dieser Beiträge kurz vorgestellt und den vier exemplarischen Forschungsfeldern zugeordnet.

BEITRÄGE ZU GEOGRAPHIEN DES FUSSBALLSPIELGESCHEHENS

In dem Beitrag ***„Auf engstem Raum“* Raumkonstruktionen in deutschsprachiger Fußballberichterstattung** setzt sich **Henry Keller** mit der Raumsprache in Spielanalysen auseinander. *„Ähnlich dem Zeichner einer Karte, der unmöglich jedes Detail der Landschaft auf dem Papier abbilden kann, kann der Analyst ebenso wenig die Bewegungen jedes einzelnen Spielers zu jeder Zeit erläutern und ist so gezwungen, Vereinfachungen vorzunehmen“* (Keller in diesem Band Seite 35). Keller arbeitet anhand der Auswertung von schriftlichen Spielanalysen heraus, mit welchen Codierungen, Reduzierungen, Symboliken und Verallgemeinerungen Fußballanalysten das Spielgeschehen in Berichterstattung wiedergeben. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Raumbeschreibungen der Analysten. Diese raumbezogenen Codierungen kategorisiert Keller anhand verschiedener hergeleiteter Raumbegriffe.

Auch der Beitrag von **Philipp Rother** widmet sich explizit dem Spielgeschehen. Dabei stehen keine Spielanalysen, sondern Fußball-Live-Reportagen – konkreter Sehbehinderten-Reportagen – im Fokus der wissenschaftlichen Betrachtung. Sehbehinderten-Reportagen werden mittlerweile von allen Vereinen der Fußball-Bundesliga und von einigen Zweitligavereinen angeboten. Dabei stellen Sehbehinderten-Reportagen keine herkömmlichen Medienreportagen dar. Sie verfolgen vielmehr das Ziel, die Teilhabe blinder oder sehbehinderter Stadionbesucher am Fußballgeschehen sicherzustellen. Unter dem Titel ***Räume, Linien, Punkte* Die Verortung als stilistisches Mittel der Sehbehinderten-Reportage** arbeitet Rother nun anhand der Analyse ausgewählter Reportagen heraus, wie das Raumgeschehen eines Fußballspiels möglichst anschaulich in Sprache übersetzt werden kann.

Der Beitrag ***Fußball-„Räume“ als „männliche Räume“?*** von **Michael Bartkowiak** fragt nach gesellschaftlichen Normativen im Fußball. Bartkowiak nimmt das nach Karriereende erfolgte homosexuelle Outing des ehemaligen Nationalspielers Thomas Hitzelsperger zum Ausgangspunkt, sich mit Heteronormativität und Gender im Fußball auseinanderzusetzen. Heteronormativität beschreibt dabei eine Kategorisierung von Menschen nach dem binären Code *männlich* und *weiblich*, also nach Geschlechterkategorien, welche einander ausschließen. Heteronormativität wird dabei als ein a priori aufgefasst, welches die Interpretation von Situationen bestimmt und Verhaltensnormen diktiert. In Rückgriff auf die Theorie der Geschlechterzugehörigkeit nach Judith Butler unterbreitet Bartkowiak ein Angebot, wie das Thema der sexuellen Identität bei Fußballspielern geordnet werden kann und inwieweit es sich bei Fußballräumen um männliche Räume handeln könnte, in denen ganz Bestimmtes ausgeblendet wird.

BEITRÄGE ZU GEOGRAPHIEN DES STADIONS

Die Atmosphäre und die Stimmung in einem Stadion zählen zu den wichtigsten Motiven für einen Stadionbesuch. **Sebastian Rauch** nimmt dies zum Anlass, sich in seinem Beitrag ***Die Atmosphäre im Karli*** mit dem Phänomen der Stadionatmosphäre auseinanderzusetzen. Rauch interessiert, wie Fans und Spielerinnen des Frauenfußballvereins 1. FFC Turbine Potsdam die Atmosphäre in der Heimspielstätte – dem Karl-Liebknecht-Stadion in Potsdam-Babelsberg – wahrnehmen. Der Beitrag zeigt, dass es sich zunächst als gar nicht so einfach erweist, den Begriff der Stadionatmosphäre zu konkretisieren und zu operationalisieren. Rauch löst diese Herausforderung in Rückgriff auf die konzeptionellen Ausführungen von Uhrich 2008 und Kazig 2007 und nutzt die Methode der qualitativen Interviews, um Stadionatmosphäre entlang eines Falls zu konkretisieren.

Auch der Beitrag von **Rebecca Zehl** kann – ähnlich dem Beitrag von Rauch – einer Wahrnehmungsgeographie zugeordnet werden. Dabei geht es Zehl nicht so sehr um allgemeines Stadionerleben und Stadionatmosphäre, sondern zugespitzter darum, subjektive Sicherheitsempfindungen zu analysieren. Mit dem Titel ***Raumbezogenes (Un-)Sicherheitsempfinden im Fußball*** zeigt Zehl, wie sich das (Un-)Sicherheitsempfinden bei Besuchern im Umfeld und Innenraum eines Fußballstadions äußert. Die empirische Basis für die vorgestellten Erkenntnisse zu dem Themenfeld liefern sogenannte kommentierte Parcours. Dazu wurden zu mehreren Heimspielen eines Fußballvereins Probanden auf dem Weg zum Stadion und im Stadioninnenraum begleitet und deren Wahrnehmungen dokumentiert.

BEITRÄGE ZU GEOGRAPHIEN DER FANLEIDENSCHAFT

Der Beitrag von **Josefine Ballentin** und **Claudia Kähler** lässt sich in das Feld der raumbezogenen Identitätsforschung einordnen. Mit dem Titel ***„Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn."*** **Identitätskonstruktion von Fußballfans** setzen sich die beiden Autorinnen am Beispiel des Fußballvereins 1. FC Union Berlin mit der Frage auseinander, welche Relevanz Raumbezüge für die Ausbildung einer Fanidentität haben. Basierend auf einer qualitativ angelegten Fallstudie zeigen Ballentin und Kähler, welche Raumbilder und Vorstellungen Fans verwenden, um ihre Identifikation mit ihrem Fußballverein darzustellen, und welche Bedeutung diese für die Identifikationskonstruktion einnehmen.

In ihrem Beitrag ***Schwarz-Rot-Geil*** **Die identitätsstiftende Wirkung nationaler Symbole während der Fußball-EM 2016** analysieren die Autoren **Franziska Appelt, Robert Kochan** und **Tom Pfitzner** den Zusammenhang zwischen nationaler Identität, Fußball und nationaler Symbolik während der Fußball-Europameisterschaft 2016. Der Beitrag diskutiert, welchen Einfluss die in vielfältiger Form nach außen getragenen nationalen Symbole – wie Fahnen, Deutschlandschals und sonstige in schwarz-rot-gold gefärbte Produkte und Dekorationen – auf das Empfinden einer nationalen Identität hatten. Dazu setzen sich die Autoren zunächst mit Identität und Raum auseinander und führen dann das Phänomen der nationalen Identifikation als eine Art raumbezogene kollektive Identifikation ein. Die Autoren können aufzeigen, dass Fußball als Transporteur nationaler Identität in Deutschland fungiert. Die Präsenz nationaler Symbole während einer Europa- oder auch Weltmeisterschaft kann sowohl als Ergebnis eines nationalen Identifikationsprozesses als auch als ein auf diesen Prozess Einfluss nehmendes verstärkendes Element verstanden werden.

BEITRÄGE ZU GEOGRAPHIEN DER MASSENMEDIALEN FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Anders als Keller und Rother analysiert **Lisa Rogge** nicht die direkte Berichterstattung über das Spielgeschehen. In ihrem Beitrag stellt sie vielmehr dar, auf welche Art und Weise Fußballfanverhalten in den Medien als Situationen von Gewalt dargestellt werden. Ihr Beitrag ***Zur Konzeptualisierung von Fußballereignissen als Gewalträume*** **Eine Medienanalyse** geht von der Annahme aus, dass (Un-)Sicherheit als mediales Konstrukt gesehen werden kann. Die dem Beitrag zugrunde gelegte Medienanalyse bezieht sich dabei auf Artikel des Magazins DER SPIEGEL und des Formates SPIEGEL ONLINE. Schritt für Schritt arbeitet Rogge heraus, wie Fußballräume zu Angsträumen kodiert werden.

Anne-Kathrin Kurth und **Chris Hiller** setzen sich ebenfalls mit der medialen Produktion von (Un-)Sicherheiten in der Fußballberichterstattung auseinander.

Mithilfe einer diskursanalytischen Bildauswertung systematisieren die beiden Autoren, auf welche Art und Weise räumliche Repräsentationen des Karl-Liebknecht-Stadions – Heimstätte des SV Babelsberg 03 – zu sogenannten Risikospielen durch die Lokalpresse konstituiert werden. Dabei folgen sie der Annahme, dass sich durch die Beherrschung bestimmter piktografischer Diskurse eine bestimmte Ideologie prägen lässt. Genau dieses durch die Bilder unsichtbar Mitschwingende möchte der Beitrag mit dem Titel ***Konstruktion von Angsträumen in der Fußball-Berichterstattung*** sichtbar machen.

5 ABSCHLIESSENDES

Wie in der Einleitung angesprochen, hat Fußball die Fähigkeit – und zwar nicht nur im Stadion –, in den Bann zu ziehen und anderes auszublenden. Genau dieses Vereinnahmungspotenzial ist seit einigen Jahren auch auf den Fluren des Instituts für Geographie der Universität Potsdam spürbar. Genau genommen von dem Zeitpunkt an, als ich zum ersten Mal – und dann in regelmäßiger Fortsetzung – das Projektseminar *Geographien des Fußballs* angeboten habe und selber von der andauernden positiven Resonanz überrascht wurde. Mittlerweile werden von mir auch zusätzlich zum Seminar Bachelor- und Masterarbeiten zum Thema Fußball betreut.

Geographie und Fußball zusammenzudenken – das klingt zunächst abwegig, fördert auf den zweiten Blick jedoch eine ganze Facette an vielversprechenden und Leidenschaft freisetzenden Fragestellungen empor. Die Bearbeitung dieser Fragestellungen durch Studenten erfolgt dann – in meiner Wahrnehmung – mit häufig überdurchschnittlichem Engagement. Den Facettenreichtum der Geographien des Fußballs anzudeuten und Lust auf mehr zu entfachen – das ist das Anliegen des vorliegenden Bandes. Dabei sind alle in diesem Band veröffentlichten Beiträge im Rahmen von Modul- und Abschlussarbeiten an der Universität Potsdam entstanden und in Artikelform übertragen worden. An dieser Stelle möchte ich mich bei all diesen Potsdamer Absolventen für ihre Mitarbeit bedanken, und zwar auch für das Verständnis, dass die Fertigstellung des Bandes dann doch länger gedauert hat als ursprünglich gedacht. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass mit dem Ziel der verbesserten Lesbarkeit des Buches bei der Bezeichnung von Personengruppen oder ihrer Funktionen auf die weibliche Schriftform verzichtet wurde.

LITERATURVERZEICHNIS

ASCHAUER, W. (2010): Fußball und Landeskunde – das Beispiel des Budapester Fußballklubs FTC. In: Geographische Revue, Jahrgang 12, Heft 2, S. 39–49.

BUCKMANN, S.; MACK, A. (2012): The impact of urban form on downtown stadium redevelopment projects: a comparative analysis of Phoenix and Denver. In: Journal of Urbanism, 5, S. 1–22.

CHEN, C.-Y.; LIN, Y.-H. & CHIU, H.-T. (2013): Development and psychometric evaluation of sport stadium atmosphere scale in spectator sport events. In: European Sport Management, 13, S. 200–215.

CHURCH, A.; PENNY, S. (2013): Power, space and the new stadium: the example of Arsenal Football Club. In: Social & Cultural Geography, 16, S. 819–834.

CONNER, N. (2014): Global cultural flows and the routes of identity: the imagined worlds of Celtic FC. In: Social & Cultural Geography, 15, S. 525–546.

DARBY, P. (2013): Moving players, traversing perspectives: Global value chains, production networks and Ghanaian football labour migration. In: Geoforum, 50, S. 43–53.

FREYTAG, T. (2014): Kapitel 1: Raum und Gesellschaft. In: Lossau, J.; Freytag, T.; Lippuner, R. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie, Stuttgart: Ulmer UTB, S. 12–24.

HARD, G. (2003): Eine „Raum"-Klärung für aufgeweckte Studenten. In: Hard, G. (Hrsg.): Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 2, Osnabrücker Universitätsverlag, S. 15–28.

JONES, C. (2002): The Stadium and Economic Development: Cardiff and the Millennium Stadium. In: European Planning Studies, 10, S. 819–829.

KASS, P. (2012): Spielsysteme im modernen Fußball: Ein Leitfaden für Amateur und Nachwuchstrainer, Leer: Onli Verlag.

KAZIG, R. (2007): Atmosphären – Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: Berndt, C.; Pütz, R. (Hrsg.): Kulturelle Geographien – Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Bielefeld, S. 167–187.

LAWRENCE, S. (2016): ‘We are the boys from the Black Country!’ (Re)Imagining local, regional and spectator identities though fandom at Walsall Football Club. In: Social & Cultural Geography, 17, S. 282–299.

MEYER, R.; PRINZ, J.; SCHETTER, C. (2010): Ein Spiel im Container? Zum Zusammenhang von Raum und Fußball. In: Peripherie, 117, S. 82–100.

REDEPENNING, M. (2008): Was hat der Fußball in der Geographie zu suchen? In: Gerhard, U.; Seckelmann, A. (Hrsg.): Innovative Hochschullehre in der Geographie. Handlungsempfehlungen aus der Praxis, Bonn: VGDH-Schriften, S. 135–146.

SCHEDIWY, D. (2012): Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der Neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive, Münster: LIT-Verlag.

SIMON, F. B. (2009): Vor dem Spiel ist nach dem Spiel. Systemische Aspekte des Fußballs, Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.

STEINBRINK, M. (2010): Fußball-Spiel und Wander-Arbeit. In: Geographische Revue, 12, S. 7–27.

THEIN, M.; LINKELMANN, J. (2012): Ultras im Abseits? Porträts einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Verlag die Werkstatt.

UHRICH, S.; BENKENSTEIN, M. (2010): Sport Stadium Atmosphere: Formative and Reflective Indicators for Operationalizing the Construct. In: Journal of Sport Management, 24, S. 211–237.

UHRICH, S. (2008): Stadionatmosphäre als verhaltenswissenschaftliches Konstrukt im Sportmarketing. Entwicklung und Validierung eines Messmodells, Wiesbaden: Springer Verlag.

WARDENGA, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: Geographie heute, Jg. 23, Heft 200, S. 8–11.

WEICHHART, P. (2005): Auf der Suche nach der „dritten Säule“. Gibt es Wege von der Rhetorik zur Pragmatik? In: Müller-Mahn, D.; Wardenga, U. (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen integrativer Forschungsansätze in Physischer Geographie und Humangeographie, Leipzig: Forum ifl, S. 109–136.

„AUF ENGSTEM RAUM“

RAUMKONSTRUKTIONEN IN DEUTSCHSPRACHIGER FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Henry Keller

1 EINLEITUNG

Redepenning stellte bereits 2008 in einem Aufsatz (vgl. Redepenning 2008: 135 ff.) fest, dass der Fußball in der Geographie bisher nur geringe Beachtung erfahren hat. In den vergangenen Jahren hat sich daran nur kaum etwas geändert. Steinbrink näherte sich dem Thema in seinem Essay „Fußball-Spiel und Wander-Arbeit“ (vgl. Steinbrink 2010: 7 ff.) mittels einer ökonomischen Perspektive. Einen anderen Ansatz wählte Aschauer, der das Verhältnis von Sport und Politik betrachtet (vgl. Aschauer 2010: 39 ff.). Auffällig ist, dass die Beiträge mit Großereignissen zusammenfallen. So stammen die Arbeiten von Aschauer und Steinbrink aus dem Jahr der Weltmeisterschaft in Südafrika. Letztgenannter hat in diesem Kontext auch vor Ort gearbeitet. Der Aufsatz von Redepenning wurzelt noch in der Weltmeisterschaft von 2006.

Die vorliegende Arbeit ähnelt im Grundsatz dem Essay von Schetter, Meyer und Prinz (2010: 28 ff.). Die Autoren analysieren über verschiedene Dekaden dominante Spielsysteme im Fußball und setzen somit das eigentliche Geschehen auf dem Spielfeld in den Mittelpunkt. Dabei stellen sie heraus, dass der Raum innerhalb des Sports bereits in den 1960er Jahren „als Ressource“ (Schetter et al. 2010: 32) entdeckt wurde. Dieser Erkenntnis folgend, argumentieren Schetter et al., Fußballer verhielten sich, als würden sie um Territorium konkurrieren und gar Krieg simulieren. Das Spielfeld würde so auch zum „Ersatzschlachtfeld“ (Schetter et al. 2010: 31). In Anlehnung daran wird nachfolgend eine Analyse der Spielberichterstattung vorgestellt, um herauszufinden, welche Konstruktionen von Räumlichkeiten durch eine bestimmte Gruppe von Spielbeobachtern hergestellt werden.

Fußballmoderatoren und -analysten stehen vor der Aufgabe, Beobachtungen, die sie selbst gemacht haben, in Sprache umzuformen, die für den Zuschauer oder Leser möglichst wieder in Bildlichkeit rückübersetzbar sein soll. Dazu bedienen sie sich verschiedener Codierungen und Reduzierungen, Symboliken und Verallgemeinerungen. Ähnlich dem Zeichner einer Karte, der unmöglich jedes Detail der Landschaft auf dem Papier abbilden kann, kann der Analyst ebenso wenig die Bewegungen jedes Spielers zu jeder Zeit erläutern und ist so gezwungen, Vereinfachungen vorzunehmen. In diesem Kommunikationsakt entwerfen sie das Spielfeld neu.

Auf Grundlage dieser Überlegungen wurden etwa 30 schriftliche Spielanalysen untersucht. In einem ersten Schritt sollte geprüft werden, mit welchen Konstruktionen die Analysten das Spielfeld selbst beschrieben und wie sie mit deren Hilfe das Geschehen auf dem Feld erklärten. Darauf aufbauend konnten die Ergebnisse kategorisiert werden. So wurde ein Handwerkszeug entwickelt, mit dem sich die Raumbeschreibungen der Analysten dekonstruieren lassen.

2 EINE ERSTE ANNÄHERUNG AN RÄUME IM FUSSBALL

Hard stellte in einem weitsichtigen Aufsatz schon Ende der 1970er Jahre fest, dass eine Sammlung von Raumparadigmen weder jemals vollständig noch abschließbar sei, da sich die Wissenschaft stetig weiterentwickle und dementsprechend neue Ansätze entwickelt und verwirklicht würden (vgl. Hard 2003: 17). Häufig produziert dieser Umstand Missverständnisse sowohl innerhalb der geographischen Wissenschaft als auch in ihrer Außendarstellung. Hard führt dazu weiter aus, Geographen seien mitunter so sehr in ihrem spezifischen Verständnis von Raum gefangen, dass sie alternative Paradigmen gänzlich ausblenden und die eigene Sicht als Wirklichkeit annehmen (vgl. ebd.).

Wir bedienen uns nachfolgend einer ganzen Reihe von Raumbegriffen, ohne dabei zu versäumen, im Einzelnen Klarheit über sie herzustellen.[1]

Das Fußballfeld, welches, rein von der Fläche her betrachtet, die größte Raumeinheit innerhalb der durchgeführten Forschungsarbeit darstellt, ist zunächst ein „Container", wie es unter anderem bei Wardenga (2002) heißt. Auch bei Hard kommt der Container vor, wenngleich er ihn noch weiter unterteilt (vgl. Hard 2003: 16). Neben der Eigenschaft, klar definierte Grenzen zu besitzen, versteht Wardenga Container als Räume, von denen „ohne weitere Reflexion davon ausgegangen [wird, der Verfasser], dass sie in der Wirklichkeit vorkommen" (Wardenga 2002). Im Profifußball wird das Fußballfeld durch das Regelwerk faktisch zur Wirklichkeit, und zwar sowohl für die am Spiel teilnehmenden Akteure als auch für die Beobachter des Spiels. Die klare Begrenzung des Raumes durch jeweils zwei Toraus- und Grundlinien wird ebenso wenig reflektiert oder in Frage gestellt wie die zusätzlichen Normen, die in spezifischen Teilräumen wie beispielsweise dem Strafraum gelten. Der Container „Fußballfeld" ist in jedem Spiel gleich und avanciert somit zum Über-Ich des Sports.

Ähnlich verhält es sich, wenn das Spielfeld als „System von Lagebeziehungen" angesehen wird, wie es Wardenga in einer weiteren Möglichkeit vorsieht (vgl. ebd.). Dort rücken Standorte, Lagen und Distanzen in den Fokus der Betrachtung. Vielfach geschieht dies analog zum Container. Wenngleich es keine hundertprozentige Einheitlichkeit von Fußballfeldern gibt und sie somit in ihrer Länge und ihrer Breite variieren können, so sind wichtige Teilbereiche doch immer gleich groß. Der Strafraum und der Fünfmeterraum etwa haben überall einheitliche Maße. Auch sie sind, wie Wardenga es nennt, eine „real vorhandene Entität" (ebd.).

1 Siehe den Beitrag von Wilhelm in diesem Band.

Davon weichen die aktiven Sportler auf dem Spielfeld jedoch etwas ab. Da diese sich ständig in Bewegung befinden, ändern sie andauernd ihren Standort auf dem Feld und somit auch ihre Distanzen zueinander. Sie kreieren damit zwar auch das, was von Wardenga als „gesellschaftliche Wirklichkeit“ (Wardenga 2002) bezeichnet wird, doch ist diese Wirklichkeit hochgradig flüchtig und wird nahezu im Sekundentakt reproduziert. In Nachberichterstattungen und Analysen findet dieses Paradigma vorrangig Anwendung, etwa wenn die taktische Grundformation gezeigt oder spezielle Spielsituationen nachempfunden werden sollen. Als Beispiel dafür dient die Abbildung 1, in der eine Situation aus dem Finale des Deutschen Supercups 2013 zwischen Borussia Dortmund und Bayern München veranschaulicht wird.

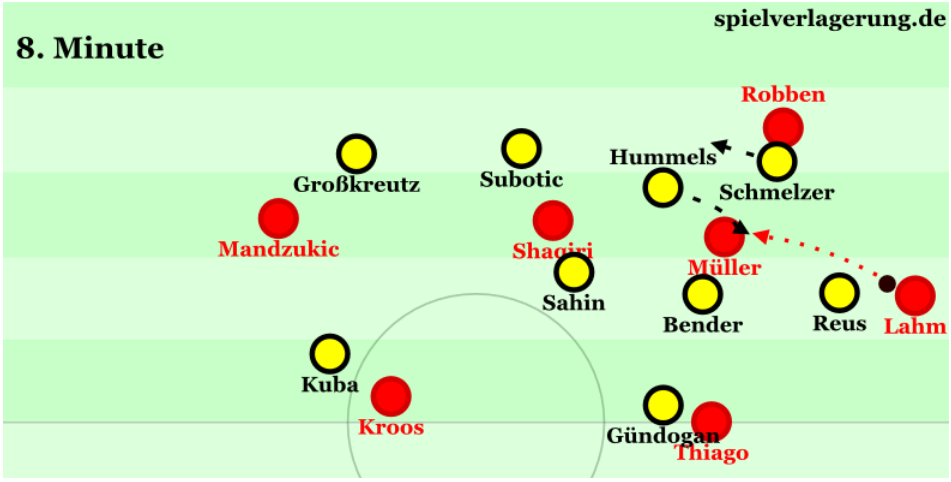

Abb. 1: Spielsituation Borussia Dortmund/Bayern München; *Quelle: Spielverlagerung.de*

Wechselt man nun die Beobachtungsebene weg vom gesamten Spielfeld und hin zum einzelnen Fußballer, stößt man das Tor zur Perzeptionsgeographie auf. Wardenga zufolge sehen Menschen als Ergebnis ihrer Sinneswahrnehmungen stark individualisierte Räume. Ausgehend von 22 Fußballspielern auf dem Spielfeld bedeutet dies auch 22 individuell wahrgenommene „Raumwirklichkeiten“, weshalb Wardenga auch davon spricht, dass Wirklichkeit „pluralisiert“ werde (Wardenga 2002). Für das Fußballspiel ist diese Erkenntnis äußerst relevant. Erstens, weil jeder Spieler schon aus physiologischen Gründen nur einen Teil des Feldes überblicken kann. Was etwa hinter ihm passiert, entzieht sich weitestgehend seiner Kenntnis und könnte ihm bestenfalls noch durch Zuruf mitgeteilt werden. Zweitens bewerten Sportler aber auch quasi identische Situationen unterschiedlich. Trotzdem die taktische Schulung innerhalb des Fußballs über die Jahrzehnte immer mehr an Bedeutung gewonnen hat, variiert die tatsächliche Spielintelligenz der Spieler schließlich doch immer auf Basis ihrer natürlichen Begabungen.

So identifizieren einige Spieler einen möglichen Lauf- oder Passweg, wo andere keinen gesehen hätten.

Eng verknüpft mit der Wahrnehmung ist das vierte und letzte von Wardenga vorgesehene Raumparadigma, jenes der „Räume, die gemacht werden“ (ebd.). Dieser Ansatz verfolgt den Gedanken, dass es eine objektive Raumwirklichkeit nicht gibt. Stattdessen entstehen Räume durch menschliche Kommunikation. Kommunikation meint in diesem Falle nicht nur das Über-Etwas-Reden, sondern auch Handlungen, weshalb auch von Handlungsgeographie[2] gesprochen wird. Werlen argumentiert daher dafür, die Geographie als Raumwissenschaft zu überdenken. Er meint dazu: „Es geht vielmehr um das Betreiben einer raumorientierten Handlungswissenschaft“ (Werlen 2008: 279) und weiter: „Es ist zu klären, wie Handelnde – jeweils von verschiedenen sozialen Positionen aus – täglich ihre eigene Geographie immer wieder neu entwerfen, und dies nicht nur im kognitiven Sinne“ (Werlen 2008: 280 f.). Handlung wird dabei als intentionaler Akt definiert (vgl. Werlen 2008: 286). Es liegt ihr also eine Absicht zugrunde. Absichten können stark divergieren. In unserem Kontext hier wird daher nachfolgend nur die zweckrationale Handlungstheorie beleuchtet (vgl. Werlen 2008: 294). Der Handlungsablauf kann wiederum in einem dreistufigen Modell idealisiert werden (vgl. Werlen 2008: 288). Am Anfang steht der Handlungsentwurf. In ihm wurde die gegebene Situation vergegenwärtigt und eine Absicht zur Zustandsänderung definiert. Es folgt die Handlungsrealisierung, indem der geplante Akt umgesetzt wird. Am Ende steht das Handlungsresultat, bei dem wiederum der Istzustand neu bewertet wird. Jetzt folgt beinahe immer ein neuer Handlungsentwurf. Jede Handlung kreiert also die Anknüpfung einer weiteren Handlung. Auf den Fußballsport transferiert, stelle man sich etwa einen Mittelfeldspieler vor, der soeben auf Höhe der Mittellinie einen Ball angenommen hat. Nun laufen ihn zwei gegnerische Spieler an. Der ballführende Spieler erkennt, dass der Ballbesitz bedroht ist, evaluiert Handlungsmöglichkeiten (z. B. ins Dribbling gehen, den Ball ins Aus schlagen, einen Spieler der eigenen Mannschaft anspielen usw.) und entscheidet sich, den Ball auf einen Mitspieler in der Nähe zu spielen. Der Handlungsentwurf ist abgeschlossen. Der Spieler versucht nun den Pass zu spielen, die Handlung wird realisiert. Unglücklicherweise hat ein gegnerischer Spieler den Ball geahnt und erobert. Das Handlungsresultat war in diesem Fall der Ballverlust. Der nächste Handlungsentwurf wird nun sehr wahrscheinlich darauf abzielen, den Ball wenigstens mittelfristig zurückzugewinnen. Das Beschriebene passiert während eines Fußballspiels in wenigen Augenblicken und tausendfach, sodass jeder Spieler individuell gezwungen ist, tausende Handlungen und Anschlusshandlungen auszuführen.

Werlen orientiert sich an Giddens (1988: 56 f.) und macht drei Bewusstseinsformen des Handelns aus: das „Unbewusste“, das „praktische Bewusstsein“ und

2 Ein im deutschsprachigen Raum besonders durch Werlen geprägter Begriff.

das „diskursive Bewusstsein“ (Werlen 2008: 283). Während die erstgenannten eher auf physiologische Grundvoraussetzungen wie das Laufen und Springen beziehungsweise auf technische Grundausbildung wie die Fußhaltung bei einem Schuss abzielen, ist die diskursive Bewusstseinsebene jene, die eben im Beispiel beschrieben wurde, also die der Handlung in der Folge von Handlung.

Setzt man nun das Paradigma der Wahrnehmung und das der Handlung in Verbindung miteinander, so kommt man zu dem Schluss, dass jeder Fußballspieler auf dem Feld ganz individuelle Realisierungsmöglichkeiten hat. Gleichzeitig stehen alle Möglichkeiten in Verbindung zueinander. Ein Spieler mit einer noch so hohen Spielintelligenz und der Fähigkeit zum genialen Pass ist wirkungslos, wenn er keinen Mitspieler in seinen Reihen hat, der in der Lage ist, diesen Pass zu antizipieren und sich im richtigen Augenblick in die richtige Richtung zu bewegen. Gleichzeitig kann ein ebenso guter Verteidiger den Plan durchkreuzen, indem er den nächsten Zug seines Gegners erahnt und so vorbeugen kann. Einer handlungstheoretischen Analyse folgend, ist ein Fußballspiel demnach eine sehr lange Kette gleichermaßen aufeinanderfolgender sowie parallel dazu ablaufender Handlungen mit der langfristigen Intention, zum Ende des Spiels mehr Tore erzielt zu haben als der Gegner.

3 FUSSBALL UND DIE KONKURRENZ UM RAUM

Die Autoren der Spielanalysen sind zwar auf sportlichem Gebiet Experten, aber geographische Laien. Demzufolge bewegen sie sich auch nicht wissentlich innerhalb eines der weiter oben diskutierten Paradigmen. Bei der Auswertung der Spielanalysen galt folglich unser erstes Augenmerk der Frage, welche Bedeutung dem Wort Raum ganz konkret beigemessen wird. Es zeigte sich, dass mit ihm auf der einen Seite jener Abschnitt bezeichnet wird, in dem Handlungen vollzogen werden, sie also „bespielt werden" (Escher 2012a). Beispiele für diese Auslegung sind etwa „Halbräume" (RM 2013), „auf engstem Raum" (Pelka 2013c) und „Räume verknappen" (Pelka 2013a) oder „verdichten" (Pelka 2013b). Diese Anwendung ist jedoch verhältnismäßig selten. Auf der anderen Seite kann auch der „Freiraum" (Escher 2013f) gemeint sein, wenn vom Raum gesprochen wird. Freiraum bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich in ihm keine Spieler befinden, weder eigene noch gegnerische. Deshalb wird angestrebt, ihn in einer nahen Zukunft zu bespielen, weil dort mit wenig oder keiner Gegenwehr zu rechnen ist. Auffällig sind auch die Metaphern, die für diesen Raum Anwendung finden, wie beispielsweise „Lücke" (Escher 2013h), „Zone" (Escher 2013g), „Loch" (Escher 2013d) oder „Konterraum" (Escher 2013f). Solche „Lücken zwischen den Ketten" (Escher 2012d) will das verteidigende Team in der Regel vermeiden.

Aus geographischer Sicht beobachten die Autoren der ausgewerteten Texte also zwei Mannschaften, die sich in ständiger Konkurrenz um Raum befinden, wobei die ballbesitzende Mannschaft bemüht ist, den Ball in Räume mit möglichst wenigen Gegnern zu tragen, während die verteidigende Mannschaft immer die eigene Überzahl in Ballnähe schaffen will.

Eine ähnliche Idee von Raum vermittelt in der Geographie die Theorie der Sozialökologie.[3] Sie wurde maßgeblich in der nordamerikanischen Chicagoer Schule geprägt und verbindet Ideen aus der Ökologie und dem Sozialdarwinismus. Das sozialökologische Paradigma zielte darauf ab, Stadtentwicklungsmodelle zu erstellen und zu beschreiben. Ausgehend von der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Schichten oder Klassen (die moderne Soziologie würde von Milieus sprechen) untersuchte man, ob sich die Verteilung auch räumlich verorten ließe. Dabei stellte man fest, dass sich häufig tatsächlich den Bewohnern eines bestimmten Gebietes soziale Gemeinsamkeiten zuordnen lassen. Somit waren räumliche und soziale Beziehungen in einen Kontext gesetzt. Stark vereinfacht ausgedrückt, ist dieser

3 Eine übersichtliche Darstellung zur Sozialökologie findet man z. B. in Werlen 2008: 219 ff.

Logik folgend die Wahrscheinlichkeit dafür groß, dass mein Nachbar ähnliche Einkommensverhältnisse, Qualifikationen, Werte- und Normenvorstellungen hat oder ein ähnlich hohes kulturelles Kapital besitzt wie ich.

Analog dazu konkurrieren auch auf dem Fußballfeld gewisse Gruppen um Raum. Dabei handelt es sich jedoch nicht um Schichten oder Milieus, sondern um spezialisierte Kollektive, denen spezifische Aufgaben zugewiesen sind. Die größtmöglichen beiden Gruppen sind in diesem Fall die verteidigende und die angreifende Mannschaft. Darüber hinaus gibt es aber auch eine Binnendifferenzierung, die schon in der Bezeichnung der verschiedenen Positionen verankert ist. So hat ein Stürmer eine andere Funktion als ein Mittelfeldspieler oder ein Verteidiger. Außerdem wird weiter unterteilt in beispielsweise Strafraumstürmer und Flügelstürmer. Die Konkurrenz um den Raum herrscht nicht nur zwischen Spielern verschiedener Trikotfarbe. Auch die Spieler einer einzigen Mannschaft konkurrieren um Raum. Früher gab es dazu noch Bauernweisheiten à la „ein Stürmer hat im eigenen Strafraum nichts zu suchen", aus Angst vor dem Eigentor. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, dass etwa ein kopfballstarker Stürmer bei einer Ecke durch den Gegner auch das eigene Tor verteidigt. Die teaminterne Raumkonkurrenz spiegelt sich eher in einer strategisch möglichst günstigen Positionierung der Akteure wider. Die Tatsache, dass der Stürmer dem gegnerischen Tor in der Regel näher steht als der Mittelfeldspieler, mag wie eine Selbstverständlichkeit erscheinen, ist aber eben auch Ausdruck dessen, wie verschiedene Spielergruppen mit spezifischen Verhaltenskodexen (vereinfacht z. B. Stürmer – erzielen Tor, Verteidiger – verhindern Tor, Mittelfeld – bereiten Tor vor) koexistieren und interagieren.

4 RAUMORIENTIERUNG AUF DEM FELD – DER LAIENCODE

Journalisten und Analysten stehen vor der Aufgabe, Informationen, die sie in visueller Form selbst aufgenommen haben, für den späteren Leser zu verbalisieren, sodass dieser die vorher beobachteten Vorgänge nachvollziehen kann.[4] Da die Autoren dabei unmöglich im Detail jeden Laufweg und jede Ballflugrichtung wiedergeben können, bedienen sie sich einer ausgefeilten, hochspezialisierten Sprache, die sich aus Generalisierungen, geometrischen Körpern, Verortungen, Bewegungen, Bildern und Fachtermini zusammensetzt. Größtenteils ist es für die Orientierung des Lesers ausreichend, sich das Fußballfeld in seinen Gedanken vergegenwärtigen zu können. Einzig die Fachtermini erfordern ein Expertenwissen, dass eine intensivere Beschäftigung mit dem Sport voraussetzt. Diese Fachtermini – in dieser Arbeit als Expertencode betitelt – sollen im nächsten Kapitel begutachtet werden.

Zunächst jedoch wird der Fokus auf den hier als Laiencode überschriebenen Sprachstil gelegt. Um ihn zu verstehen, ist dezidiertes Fachwissen über den Fußball nicht zwingend erforderlich; denn er stützt sich auf Begrifflichkeiten, die im Wesentlichen dem Sprachgebrauch des Alltäglichen entnommen sind.

Die Abbildung 2 ist ein typisches Beispiel für Graphiken, wie sie in den Printmedien und im Fernsehen Verwendung finden. Sie soll den Einstieg in die Erläuterung des Laiencodes vereinfachen. Um die taktische Grundaufstellung zu beschreiben, werden in der Regel Zahlenkombinationen verwendet. Der FC Bayern München (rote Kreise mit blauer Umrandung) ist hier beispielsweise in einer 4-2-3-1-Formation aufgestellt. Referenzpunkt dieser Nennung ist das eigene Tor. Von da aus werden jeweils die Spieler, die sich formal auf einer Linie bewegen sollen – in diesem Beispiel also vier Verteidiger, zwei defensive Mittelfeldspieler, drei offensive Mittelfeldspieler und ein Stürmer – genannt. Bei Bedarf werden darüber hinaus geometrische Figuren verwendet, um bestimmte Mannschaftsteile zu umschreiben. Beispiele dafür sind die „Viererkette“ (Pelka 2013b), die „Viererreihe“ (Pelka 2012) oder auch die „Raute“ (Pelka 2013b) im Mittelfeld. Auf diese Weise werden mehrere Spieler zu Gruppen zusammengefasst und die Aufstellung auf dem Feld übersichtlicher gemacht.

4 Siehe dazu auch den Beitrag von Rother in diesem Band.

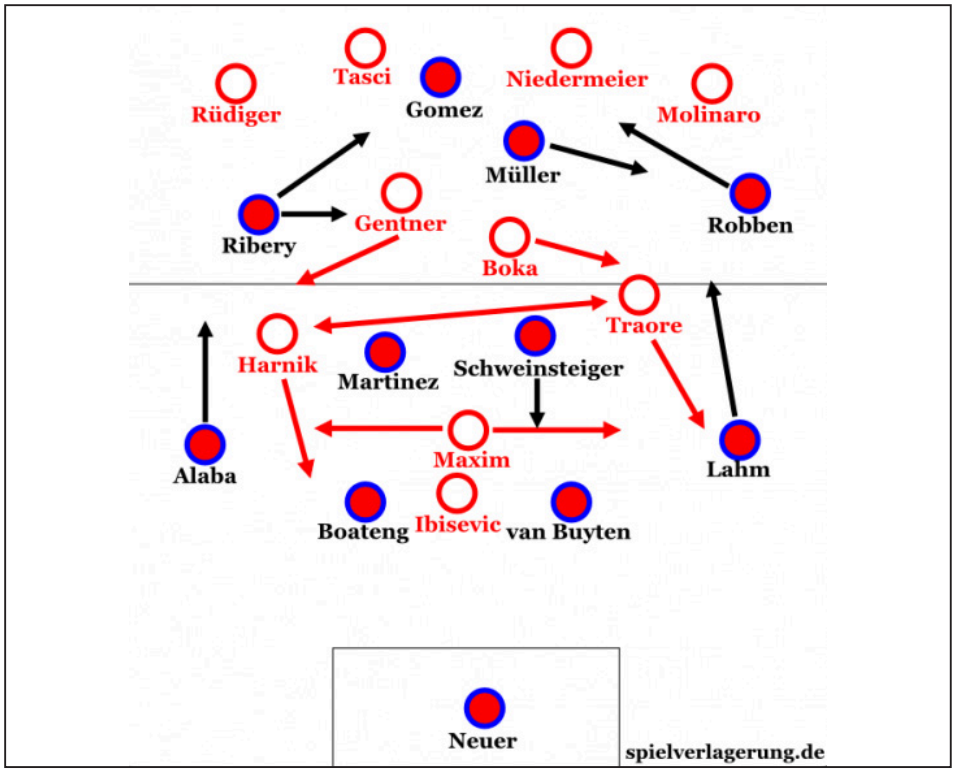

Abb. 2: Spielsituation FC Bayern München/VFB Stuttgart; *Quelle: Spielverlagerung.de*

Das Spielfeld selbst wird in der Berichterstattung deutlich stärker differenziert, als es im Regelbuch vorgesehen ist. Zwar findet sich der „Strafraum“ (Escher 2013b) wieder, der häufig auch als „Sechzehner“ (ebd.) betitelt wird, und auch die beiden Spielhälften werden häufig genannt, doch werden die letztgenannten zusätzlich noch in Drittel geteilt: das eigene Drittel mit dem eigenen Tor sowie das vordere Drittel mit dem Tor des Gegners und das „zweite Drittel“ (Pelka 2013b) dazwischen. In der Breite unterscheidet man zudem das „Zentrum“ (Escher 2013a) und die „Außenbahnen“ (Pelka 2013a) – auch „Flügel“ (Escher 2013c) genannt. In Anlehnung daran sind auch Positionen wie „Außenverteidiger“ (Escher 2103c) oder „Flügelspieler“ (Pelka 2013a) bekannt. Schon der Titel der Position gibt Auskunft darüber, wo genau die Spieler auf dem Feld hauptsächlich agieren. So sind Außen- oder Flügelspieler mehrheitlich in dem Bereich aktiv, der von je einer Seitenauslinie, den Grundlinien und den Strafraumkanten begrenzt wird. Genauer gesagt entsteht der Raum des „Flügels“ (Escher 2013a) erst dadurch, dass Spieler auf ihn spezialisiert sind. Sie agieren in – für sie – gewohnten Räumen.

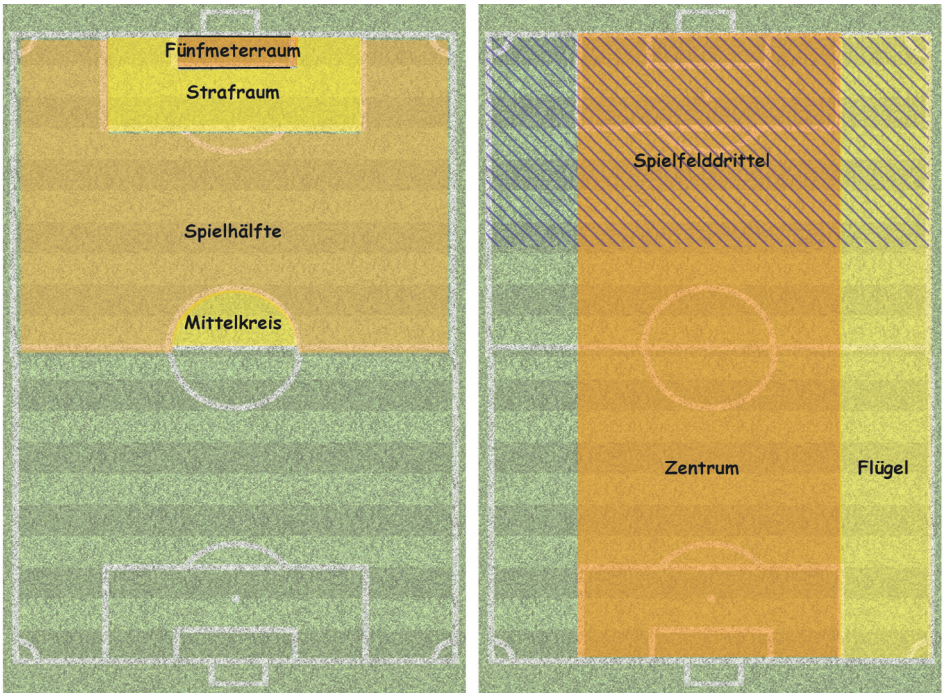

Abb. 3: Containerräume auf dem Spielfeld; *Quelle: eigene Darstellung*

Analog zur Spielformation braucht auch die Beschreibung von Laufwegen und der Zirkulation des Balles einen Referenzpunkt. Dieser wird abermals im Tor der ballführenden Mannschaft gesetzt. Von dort aus werden Bälle wahlweise „vertikal“ (Escher 2013g), das heißt in Richtung des gegnerischen Tores, oder horizontal, das heißt parallel zur Grundlinie, gespielt. Der Mittelweg dazu wäre der „diagonale“ (Escher 2013d) Pass. Das vertikale Spiel gilt dabei allgemein als attraktiver, da es den direkten Weg zum Torerfolg sucht und dementsprechend vermeintlich mehr Situationen im Strafraum produziert und so auch mehr Tore ermöglicht. Das horizontale Spiel dagegen ist die vorsichtigere, defensivere Methode, die in erster Linie den eigenen Ballbesitz sichert. „Höhe“ (Escher 2013a) und „Tiefe“ (ebd.) sind zwei weitere elementare Begriffe zur Orientierung. Auch hier wird wieder eine Beziehung zum eigenen Tor beschrieben. Ein Spieler steht demnach besonders hoch oder auch „aufgerückt“ (Escher 2012c), wenn er weit vom eigenen Strafraum entfernt ist, oder sehr tief, wenn er in dessen unmittelbarer Nähe steht. Ein Spiel, welches aus der Tiefe aufgezogen ist, beschreibt also einen Aufbau, der weit in der eigenen Spielhälfte beginnt. Alternativ dazu besteht auch die Möglichkeit, mithilfe „langer Bälle“ (Escher 2013a) eine möglichst große Distanz in kurzer Zeit und mit wenig Aufwand zu überbrücken. Da Pässe mit zunehmender Länge jedoch schwerer zu kalkulieren sind, gilt dieses Spiel heute als eher unmodern und wurde durch das Kurzpassspiel oder auch „Direktpassspiel“ (ebd.) abgelöst. Der direkte Pass beinhaltet keine Ballannahme, sondern bewegt den Ball mit nur

einer Berührung unmittelbar zum Mitspieler weiter. So gewinnt die Ballzirkulation an Geschwindigkeit und das Passspiel eine höhere Frequenz. In diesem System stellen sich häufig drei Spieler der ballführenden Mannschaft jeweils im Dreieck auf, um eine lokale Überzahl in einem Subraum auf dem Feld zu kreieren. Mit schnellen Pässen, häufig auch Doppelpässen versucht man dann den Gegner auf engem Raum zu umspielen.

Taktisch gut geschulte und sehr disziplinierte Mannschaften zeichnen sich dadurch aus, den „Raum eng zu machen“ (Stier 2012), also zwischen den einzelnen Spielern beziehungsweise zwischen sich und dem eigenen Tor möglichst wenig Distanz zu lassen. Gelingt das gut, beschreiben Autoren die Formationen gerne als „Bollwerk“ (Escher 2012d), „Riegel“ (Escher 2012a), „Verbund“ (Escher 2013d) oder „Netze“ (Escher 2013e), um die dichte Staffelung der Spieler zu umschreiben.

Um Relationen zum Ball zu beschreiben, existieren zusätzlich einige Metaphern. So kann man „hinter den Ball kommen“ (Escher 2012b), das heißt zwischen dem eigenen Tor und dem Ball stehen, oder aber „vor den Ball“, also zwischen Ball und dem gegnerischen Tor. Deckungsreihen agieren zudem wahlweise „ballnah“ (Escher 2013d), was bedeutet: Alle Spieler orientieren sich in die Ballrichtung oder aber in einer „Raumdeckung“ (Escher 2012c), wodurch die Deckungsspieler zwar weiter auseinander stehen, aber dafür lange Bälle besser verteidigen können.

5 VOM STRAFRAUMSPEZIALISTEN ZUM SCHWIMMENDEN NEUNEINHALBER – DER EXPERTENCODE

Auf den Laiencode aufbauend existiert noch eine weitere Ebene der Sprachcodierung in der Fußballberichterstattung. Der Expertencode bedient sich dabei keiner Bildsprache, deren Kontexte allein mithilfe von Allgemeinwissen oder alltäglicher Raumorientierung erschlossen werden können, sondern einiger Fachtermini, für die fußballspezifisches Wissen erforderlich ist.

Dies gilt vor allem für Positionsbeschreibungen. Wie schon am Beispiel des Flügelspielers im Laiencode erläutert, sind auch die Positionen des Expertencodes mit ganz konkreten Raumbezügen verbunden.

Der „Strafraumspezialist“ (Pelka 2013a) ist noch dessen einfachste Variante. Da der Strafraum bereits im Titel explizit als Raum ausgewiesen wird, bleibt für den Leser allein die Frage, ob es sich dabei um den eigenen Strafraum (im Sinne eines Verteidigers) oder den gegnerischen (im Sinne eines Stürmers) handelt. Tatsächlich handelt es sich um einen Stürmer, der seine Akzente im Gegensatz zum Flügelstürmer oder der sogenannten hängenden Spitze im gegnerischen Sechzehner setzen soll. Der Strafraumspezialist zeichnet sich in der Regel durch die klassischen Attribute eines guten Stürmers aus, also die Kopfballstärke und das Gefühl für das richtige Stellungsspiel (auch Torriecher genannt). Der moderne Fußball verlangt dem Stürmer jedoch längst viele zusätzliche Fähigkeiten ab, sodass der traditionelle Strafraumstürmer zuletzt eher eine aussterbende Spezies war.

Ersetzt wird sie zunehmend durch die „falsche Neun“ (RM 2013), für die der Freiburger Trainer Christian Streich auch den blumigen Titel „schwimmender Neuneinhalber“ (Pelka 2013a) geprägt hat. Die falsche Neun (die Bezeichnung leitet sich von der Rückennummer auf dem Trikot ab) ähnelt von ihrem Charakter eher einem offensiven Mittelfeldspieler. Sie agiert im Gegensatz zum klassischen Stürmer im gesamten Spielfelddrittel des Gegners und erläuft unmittelbar vor dem Torerfolg häufig Steilpässe, die auch als „Schnittstellenpässe“ (Escher 2012d) bezeichnet werden, statt im Strafraum auf Anspiele zu warten. Die Tatsache, dass der falsche Neuner in einem größeren Areal tätig ist, ist eng mit einem Wandel im Fußball verbunden, wonach die am Angriff beteiligten Spieler häufig die Positionen wechseln – auch „Rochaden“ (Escher 2012a) genannt – um ihr Spiel unvorhersehbarer zu machen.

Lange Zeit dominierte die „klassische Zehn“ (Escher 2013i) das Offensivspiel im Fußball. Sie galt als kreativer Mittelpunkt. Technisch stark und mit einer überdurchschnittlich guten Spielübersicht ausgestattet, agierte der Zehner haupt-

sächlich zwischen der Mittellinie und dem Strafraum des Gegners und sollte die Torchancen einleiten oder Tore direkt auflegen.

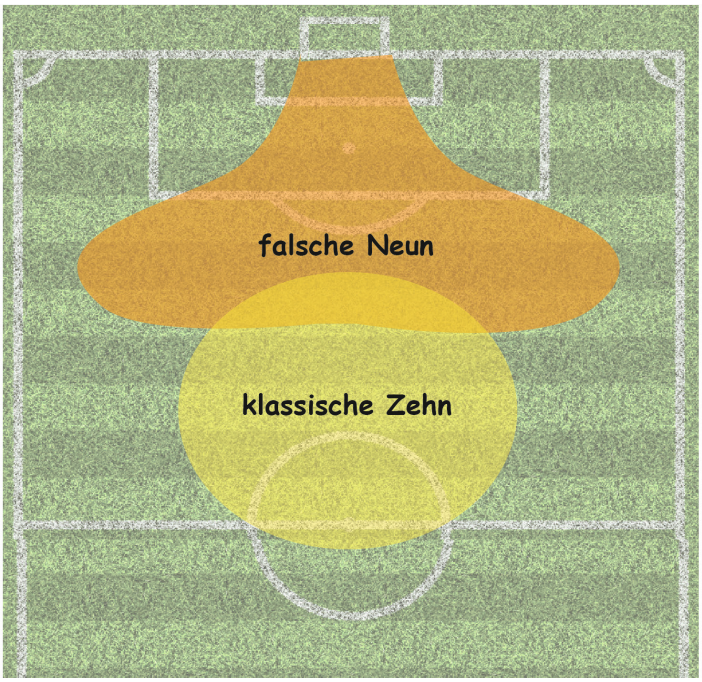

Abb. 4: Hauptaktionsräume spezialisierter Postionen; *Quelle: eigene Darstellung*

Da heute von jedem Profispieler Fähigkeiten erwartet werden, wie sie vor rund einer Dekade bis auf wenige Ausnahmen nur der Zehner hatte, hat sich das Machtgefüge im Mittelfeld hin zum „Sechser“ (Pelka 2013a) verschoben, der häufig zweimal aufgestellt wird und so als „Doppelsechs“ (RM 2013) agiert. In den 1990er Jahren galt die Sechs noch als technisch wenig versierter, defensiver Mittelfeldspieler vor der Abwehr, der auch als Ausputzer oder Staubsauger bezeichnet wurde. Seine Aufgabe war die Zerstörung des gegnerischen Spiels, etwa indem er den Spielmacher (die Zehn) des Gegners manndeckte oder durch taktische Fouls den Spielfluss unterbrach. Mit der Entwicklung des Sports hin zum Kurzpassspiel jedoch kamen der Sechs neue, technisch wie auch taktisch viel anspruchsvollere Aufgaben zu. Heute obliegt ihr zusätzlich zu den defensiven Aufgaben, die nicht geringer geworden sind, auch noch die Spieleröffnung und Verteilung des Balles. Die Sechs ist so zum strategischen Zentrum des Fußballs geworden. Diese Aufgabe geht mit einem sehr hohen Laufaufwand einher. Einerseits muss der Sechser in der Abwehr stets die Lücken füllen, die aufgerückte Spieler (z. B. ein Außenverteidiger, der eben noch am gegnerischen Strafraum eine Flanke schlug) hinten gerissen haben. Auf der anderen Seite jedoch fällt es

ihm auch zu, in den Angriffsdreiecken die Überzahl zu produzieren, solange die sonstigen Offensivkräfte ihre Position halten.

Auch das „Pressing“ (Pelka 2013a) und „Gegenpressing“ (Escher 2013d) erschließt sich dem fachfremden Leser nicht sofort, gehört aber zu den zentralsten Bewegungsmustern auf dem Fußballfeld. Als Pressing bezeichnet man, wenn sich die verteidigende Mannschaft dem Ball entgegen bewegt, anstatt sich vor das eigene Tor zurückzuziehen. Die Zielstellung liegt also in der Ballgewinnung. Meistens laufen dabei ein oder zwei verteidigende Akteure den ballführenden Spieler an, während die Kollegen gleichzeitig versuchen, mögliche Passwege zuzustellen. Der Ballführer soll unter Druck geraten und einen provozierten Fehler begehen, der im Ballverlust mündet. Aus geographischer Perspektive versuchen die verteidigenden Spieler also den Handlungsraum des Ballführers möglichst weit einzuschränken.

Das Gegenpressing ist eine Spezialform des Pressings. Es beginnt bereits unmittelbar nach dem Ballverlust. Die nun verteidigende Mannschaft rennt analog zum Pressing direkt wieder den Gegner an, um ihn sofort unter Druck zu setzen. Besonders gegen sehr spielstarke Mannschaften greifen Teams, die es beherrschen, gerne auf das Gegenpressing zurück, um einen durchdachten Spielaufbau zu unterbinden und die unmodernen langen Bälle zu erzwingen.

6 RESÜMEE

Kommentatoren, Journalisten und Analysten müssen bei ihren Beschreibungen dessen, was im „Container“ des Fußballfeldes geschieht, zwangsweise auf zahlreiche Metaphern für Raum und Bewegung im Raum zurückgreifen. Die doppelte Codierung der Sprache – von uns als Laiencode und Expertencode bezeichnet – ergibt sich vermutlich aus der hohen gesellschaftlichen Relevanz. Adressiert werden müssen gleichzeitig Laien, die sich zwar für das Spiel begeistern können, sich aber tiefergehend nicht weiter damit auseinandersetzen, und Experten, für die auch taktische Finessen beleuchtet werden.

Dem Fußballspieler selbst wird eine Doppelfunktion zugeschrieben. Er ist zum einen Deuter des Raumes, der, einer Idee von Wahrnehmungsgeographie folgend, ständig gefordert ist, seine Umwelt zu analysieren und die, für das Spiel, richtigen Handlungen daraus zu destillieren. Zum anderen kreiert er durch seine Handlungen spezielle Subräume, wie etwa den des diskutierten Flügels, und lässt sich so eher in das Paradigma der Handlungsgeographie verorten. Auf dem Weg, sich Torchancen zu erspielen, Tore zu erzielen und das Spiel letztlich erfolgreich für sich zu gestalten, handeln die Akteure in zahllosen, aufeinander aufbauenden Situationen immer wieder das Verhältnis von Macht und Raum aus, indem sie bestimmte Teilräume besetzen und bestrebt sind, sie dem Gegner unzugänglich zu machen oder im Gegenteil genau solche besetzten Räume zu invasionieren und für sich nutzbar zu machen. Dieser Gedanke wurde im Exkurs zur Sozialökologie aufgegriffen.

Ausstehend ist noch die Diskussion um die Tragfähigkeit der Ergebnisse. Die Erhebung bezog sich auf einige wenige Autoren ausgesuchter Medien. Ob die herausgearbeiteten Metaphern und Beschreibungen repräsentativ sind, kann hier also nicht abschließend geklärt werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Eindeutigkeit der Begriffszuschreibungen. Ist der Flügel oder das Zentrum in jeder Analyse stets der gleiche Raum? Dazu kann spekuliert werden, dass es sicher Differenzierungen gibt, die meistens wohl weniger entscheidend sind. So erstreckt sich der Flügel als Aktionsraum für den Außenverteidiger sehr viel weiter in die eigene Spielhälfte als etwa für den Flügelstürmer. Diese Indifferenz wird für den Adressaten der Spielanalysen aber weniger entscheidende Nachteile hinsichtlich der Orientierung mit sich bringen.

Worauf wir hinweisen können – obgleich die zugrunde liegende Erhebung nicht explizit darauf hinweisen kann –, ist, dass die sprachliche Codierung des Fußballs einem ständigen Wandel unterliegt. Rund um sehr konstante Zuschreibungen wie etwa den Stürmer, der schon vor vielen Jahrzehnten so benannt wurde, entstehen, je nach taktischer Entwicklung des Sports, spezialisiertere Beschreibungen wie

der vorgestellte Strafraumstürmer oder der schwimmende Neuneinhalber. Statt das vorhandene Vokabular umzudeuten, werden also neue Formulierungen hinzu konstruiert, um mit dem Wandel im Sport auch sprachlich Schritt zu halten. Auf diese Weise können einmal benutzte Beschreibungen auch gänzlich verschwinden. Vom Libero zum Beispiel ist heute kaum noch die Rede, während er in den 1990er Jahren oft noch durch den prominentesten Spieler einer Mannschaft ausgefüllt wurde. Das schließt nicht aus, dass die Begrifflichkeiten womöglich zu irgendeinem Zeitpunkt wiederentdeckt werden.

Ausgegangen werden kann in jedem Fall davon, dass die Bedeutung von Räumlichkeit, die explizit oder implizit über Analysen und Berichterstattung ausgedrückt wird, in Zukunft nicht abnimmt. Der Raum ist für jenen, der sich mit Fußball beschäftigt, sei es als Praktizierender oder Beobachter, kein unbekanntes Wesen. Er wird gesehen, gedeutet und in Handlung übersetzt.

LITERATURVERZEICHNIS

Aschauer, W. (2010): Fußball und Landeskunde – das Beispiel des Budapester Fußballklubs FTC. In: Geographische Revue, Jahrgang 12, Heft 2, S. 39–49.

Escher, T. (2012a): Individuelle Geistesblitze (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/spielanalyse-hoffenheim-dortmund, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2012b): Und dann kam Huszti (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/spielanalyse-hannover-gegen-leverkusen, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2012c): Der Angstgegner (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/bayern-bvb-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2012d): Demut und abkippende Sechser (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/die-zehn-taktiktrends-der-saison-201112, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2013a): Das Meisterstück (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/das-finale-der-spielanalyse, Stand: 25.2.2015).

Escher, T. (2013b): Keine Formsache (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/bayern-stuttgart-das-pokalfinale-der-analyse, Stand: 25.2.2015).

Escher, T. (2013c): Schlaffe Zentrale (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/frankfurt-schalke-der-spielanalyse, Stand: 25.2.2015).

Escher, T. (2013d): Kellers Strategiespiel (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/schalke-leverkusen-der-spielanalyse/page/1, Stand: 25.2.2015).

Escher, T. (2013e): Schön flüssig (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/leverkusen-gegen-bayern-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2013f): Die Intelligenz des Kevin Großkreutz (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/dortmund-hannover-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2013g): Die Samstagabendshow (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/so-zerlegte-marco-reus-eintracht-frankfurt, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2013h): Kluges Spektakel (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/leverkusen-dortmund-der-analyse, Stand: 26.2.2015).

Escher, T. (2013i): Rush-Hour im Mittelfeld (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/nuernberg-hsv-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.

Hard, G. (2003): Eine „Raum"-Klärung für aufgeweckte Studenten. In: Hard, G. (Hrsg.): Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 2, Osnabrücker Universitätsverlag, S. 15–28.

Pelka, P. (2012): Zwei Teams, viele Probleme (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/chelsea-mancity-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Pelka, P. (2013a): Tief stehen, knapp gewinnen (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/freiburg-schalke-der-spielanalyse, Stand: 25.2.2015).

Pelka, P. (2013b): Punktsieg für Veh (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/mainz-frankfurt-der-spielanalyse, Stand: 25.2.2015).

Pelka, P. (2013c): Das van-der-Vaart-Dilemma (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/hsv-freiburg-der-spielanalyse, Stand: 26.2.2015).

Redepenning, M. (2008): Was hat der Fußball in der Geographie zu suchen? In: Gerhard, U.; Seckelmann, A. (Hrsg.): Innovative Hochschullehre in der Geographie. Handlungsempfehlungen aus der Praxis, Bonn: VGDH-Schriften, S. 135–146.

RM (2013): Bayern München – Borussia M'gladbach 3:1 (abrufbar unter URL: http://spielverlagerung.de/2013/08/09/bayern-munchen-borussia-mgladbach-31/, Stand: 26.2.2015).

Schetter, C.; Meyer, R.; Prinz, J. (2010): „Totaal Voetbaal", „Ramba-Zamba" und „Tiqui-Taca" – die Konstruktion von Räumen im Fußballspiel. In: Geographische Revue, Jahrgang 12, Heft 2, S. 28–38.

Steinbrink, M. (2010): Fußball-Spiel und Wander-Arbeit. In: Geographische Revue, Jahrgang 12, Heft 2, S. 7–27.

Stier, S. (2012): Taktik ist Spektakel (abrufbar unter URL: http://www.11freunde.de/artikel/die-em-trends, Stand: 26.2.2015).

Wardenga, U. (2002): Räume der Geographie – zu den Raumbegriffen im Geographieunterricht (abrufbar unter URL: http://homepage.univie.ac.at/Christian.Sitte/FD/artikel/ute_wardenga_raeume.htm, Stand: 24.2.2015).

Werlen, B. (2008): Sozialgeographie. Eine Einführung. 3. Auflage, Stuttgart: UTB.

RÄUME, LINIEN, PUNKTE

DIE VERORTUNG ALS STILISTISCHES MITTEL DER SEHBEHINDERTEN-REPORTAGE

Philipp Rother

1 EINLEITUNG

Für sehende Menschen ist der Stadionbesuch eine Selbstverständlichkeit. Es weilen aber auch Zuschauer in den Arenen, die das Spielgeschehen nicht (mehr) mit ihren eigenen Augen verfolgen können. Die Rede ist von sehbehinderten und blinden Fans, die das Stadionerlebnis dennoch nicht missen wollen und trotz aller Widrigkeiten regelmäßig zu Gast sind. Sie tragen unterschiedlichste Schicksale, sind aber in einem zentralen Aspekt vereint: Sie sind auf Hilfe angewiesen. Deshalb bieten mittlerweile alle Vereine der Fußball-Bundesliga sowie zahlreiche Zweitligisten einen Audio-Live-Service an, der speziell auf die Bedürfnisse sehbehinderter Stadionbesucher abgestimmt ist (vgl. Neuhauss 2015).

Abb. 1: Die Reporter sitzen meistens direkt neben den sehbehinderten Zuhörern; *Foto: Broder-Jürgen Trede*

Die Sehbehinderten-Reportage ist keine Medienreportage im herkömmlichen Sinn; es handelt sich eher um eine spezielle Form der Gruppenkommunikation, die im Sinne der Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen im Fußballstadion stattfindet. Das Live-Erlebnis soll durch Sprache übersetzt und so dem Rezipienten veranschaulicht und ergänzt werden. Abbildung 1 zeigt, dass die vereinseigenen Reporter, bestenfalls sprachgewandt und kommunikationsstark, meistens auf der Tribüne direkt neben den sehbehinderten Zuhörern sitzen. Sie schildern über die gesamte Spielzeit das Spielgeschehen live. Eine leistungsstarke

Personenführungsanlage, bestehend aus mindestens einem Sender und mehreren Empfängern, gewährleistet die kabellose Übertragung. Durch den Service sollen die Wahrnehmungsdefizite der Sehbehinderten zeitweilig ausgeglichen werden. Ihnen soll ermöglicht werden, auditiv auf Ballhöhe zu sein. Die sehbehinderten Zuschauer sollen so gezielt in das Gesamterlebnis Stadionbesuch integriert werden.

Die Sehbehinderten-Reportage stellt ähnlich wie eine Fußball-Vollreportage im (Internet-)Radio eine Mischform aus Kommentar und Reportage dar. Neben der Spielschilderung muss der Reporter das Geschehen auf dem Platz auch fachkundig einordnen und bewerten. Im Gegensatz zu Radio-Journalisten, die das Geschehen oftmals eher kommentieren und analysieren, arbeiten Sehbehinderten-Reporter vermehrt im ursprünglichen Sinn des englischen Begriffs „to report" und geben wieder, was auf dem Platz und im Stadion abläuft. Sie beschreiben das, was sie sehen.

> *„Der wichtigste Unterschied zur gewohnten Radio-Reportage besteht aber darin, dass die Blinden und Sehbehinderten eine kontinuierliche und konkrete Nennung der Orte des Spielgeschehens benötigen, Verortung heißt der Fachausdruck dafür." (Kusche 2010)*

Die Rezipienten räumen der Verortung des Spielgeschehens eine höhere Priorität ein als der Benennung des jeweils am Ball befindlichen Spielers (vgl. Speuß 2003: 2).

In der Literatur werden die Begriffe Reportage und Kommentar im Kontext der Live-Berichterstattung häufig synonym eingesetzt. In diesem Artikel wird bewusst der Begriff Reportage verwendet, um einerseits mit einer klaren Definition arbeiten zu können und um andererseits die reportierenden Elemente (Wiedergabe des Spielgeschehens) als wesentlichen Bestandteil der Sehbehinderten-Reportage hervorzuheben. Es handelt sich um eine neue Darstellungsform, um eine individuelle Form der Live-Berichterstattung, die das Spielgeschehen „simultan" abbildet (vgl. Trede 2007: 118). Die medialen Angebote im Fernsehen, im Radio und im Internet erfüllen diese Aufgabe nur ungenügend – die Gründe werden im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht beleuchtet. Die Besonderheiten der Sehbehinderten-Reportage werden auch nicht thematisiert. Dieser Artikel versucht die Wiedergabe des Spielgeschehens zu skizzieren, explizit soll die verbale Verortung der jeweiligen Spielsituation untersucht werden. Denn – wo befindet sich der Ball?, wo befindet sich der ballführende Spieler?, welche Gegenspieler nähern sich an?, welche Räume öffnen sich? sind „Fragen […, die] es in der Reportage primär zu beantworten [gilt, der Verf.], sodass die sehbehinderten Zuhörer eine räumliche Vorstellung entwickeln können" (Trede 2007: 117). Mit dem Ziel, diese als notwendig erachteten Verortungen zu ergründen und zu typisieren, wurden fünf Sehbehinderten-Reportagen – die als transkribierte, textliche Dokumente vorlagen – auf räumliche Formulierungen sowie raumbezogene Besonderheiten der Wortwahl untersucht. Es handelt sich um folgende Abschriften:

a) Union Berlin gegen Dynamo Dresden, 45. bis 55. Minute, Philipp Rother,

b) Union Berlin gegen Hertha BSC Berlin, 1. bis 11. Minute, Philipp Rother,

c) Hamburger SV gegen Werder Bremen, 1. bis 11. Minute, Daniel Campina und Stuart Hamid,

d) FC Bayern gegen Dortmund, 1. bis 15. Minute, Markus Bliemetsrieder und Broder-Jürgen Trede,

e) Deutschland gegen Niederlande, 46. bis 60. Minute, Danny Fitz und Broder-Jürgen Trede.

2 SEHBEHINDERTEN-REPORTAGE: EINE ERSTE ANNÄHERUNG

„DURCH DIE OHREN SEHEN“: DIE ENTWICKLUNG EINES NEUEN FUSSBALL-REPORTAGE-FORMATS

Die medialen Angebote im Fernsehen, im Radio und im Internet sind ein schwacher Ersatz für das Live-Erlebnis. Es gibt zwar zahlreiche Angebote, die jedoch für Sehende konzipiert und folglich nur bedingt für Blinde geeignet sind. Darüber hinaus stellen diese Angebote keine adäquate Vervollständigung der Stadionatmosphäre dar. Deshalb ist eine neue Darstellungsform notwendig, die das Live-Erlebnis ergänzt und die Bedürfnisse Sehbehinderter berücksichtigt (vgl. Trede 2007: 110).

Eine sehbehinderte Stadionbesucherin sagte diesbezüglich:

> *„Gerade Rundfunk- oder Fernsehreporter haben gelernt, irgendwas zu kommentieren, aber nicht das, was ich wissen will, wenn ich im Stadion sitze. Die kommentieren viel zu viel Drumherum. Und die erzählen viel zu viel über irgendwelche Spieler und über irgendwelche Beziehungen untereinander und weiß ich was. Das will ich alles gar nicht wissen, wenn ich im Stadion sitze. Ich möchte einen Kommentar, der sich direkt auf das Spiel bezieht.“ (Windszus 2004: 81)*

Diese Aussage bringt zum Ausdruck, dass die medialen Formen der Live-Berichterstattung nicht geeignet sind, „die unmittelbare und permanente Teilhabe am Geschehen“ speziell für die Sehbehinderten zu gewährleisten (Trede 2007: 110). Im Zuge stetig steigender Zuschauerzahlen stellen sich die deutschen Profivereine nun immer besser auf die wachsende Zahl von Fußballfans mit Behinderungen ein und unterstützen immer stärker die Installation spezieller Zuschauerplätze. „Dadurch wird nicht nur die ausgezeichnete Kundenorientierung der deutschen Lizenzclubs deutlich, auch das soziale Engagement und die sehr wichtige Aufgabe der gesellschaftlichen Integration aller Bevölkerungsgruppen stehen dabei im Zentrum dieser Aktivitäten“, erklärt der Geschäftsführer der DFL, Holger Hieronymus (Deutsche Fußball Liga GmbH 2009: 5). In diesem Zusammenhang wurden auch Sehbehinderten-Reportagen eingeführt.

Die Idee der Sehbehinderten-Reportage stammt ursprünglich aus England und wurde erstmals in den 1990er Jahren von Manchester United umgesetzt. Kurt Vossen, ehemaliger Fußball-Abteilungsleiter von Bundesligist Bayer Leverkusen,

setzte sich kurz vor der Jahrhundertwende gemeinsam mit dem Fanclub „Sehhunde“ für sogenannte Blindenplätze in der BayArena ein. Am 15. Oktober 1999 konnten auch Sehbehinderte in Deutschland erstmals ein Spiel live im Stadion mithilfe einer speziellen Reportage verfolgen. Seitdem ist eine erfreuliche Entwicklung erkennbar: Bundesweit stellen immer mehr Vereine ihren sehbehinderten Fans diesen speziellen Reportage-Service, der sich somit zumindest im bezahlten Fußball mehr und mehr zu einem Standard entwickelt, zur Verfügung. In der deutschen Eliteliga bieten mittlerweile alle Vereine diese Dienstleistung an. In der 2. Bundesliga haben 14 von insgesamt 18 Vereinen ein entsprechendes System eingerichtet (vgl. Neuhauss 2015: 2). Im Rahmen dieser Entwicklung wurden allgemeine, infrastrukturelle (technische Ausstattung) sowie einlassbezogene Empfehlungen (preisreduzierte Karten, freier Zutritt für Begleitpersonen) formuliert und zum überwiegenden Teil auch realisiert (vgl. Fanclub Sehhunde – Fußball-Fanclub für Blinde 2003: 2).

Für welche Zielgruppe ist dieser Service konzipiert? Generell für Menschen, die das Spielgeschehen visuell nicht (mehr) oder nur (noch) unzureichend beziehungsweise eingeschränkt wahrnehmen können. Dazu zählen sowohl blinde Stadionbesucher als auch sehbehinderte Rezipienten, die ein Fernglas oder Ähnliches dabeihaben müssen, um damit dem Spielgeschehen folgen zu können. In diesen Fällen ist die Reportage eine Ergänzung zum eigens noch Wahrnehmbaren.

Sehbehindert ist nach deutschem Recht, wer trotz Korrektur mit optischen Gläsern kein normales Sehvermögen erreicht. Gemäß § 2 Abs. 1 SGB IX gelten folgende Abstufungen:

» Ein Mensch ist sehbehindert, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen weniger als 30 Prozent von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. (Sehrest $\leq$ 30 Prozent)

» Ein Mensch ist hochgradig sehbehindert, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen weniger als 5 Prozent von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. (Sehrest $\leq$ 5 Prozent)

» Ein Mensch ist blind, wenn er auf dem besser sehenden Auge selbst mit Brille oder Kontaktlinsen weniger als 2 Prozent von dem sieht, was ein Mensch mit normaler Sehkraft erkennt. (Sehrest $\leq$ 2 Prozent)

Innerhalb dieser Grenzwerte gibt es eine außerordentliche Vielfalt des Grades der Sehbehinderung. Hinzu kommt eine große Zahl verschiedenster Erkrankungen und sonstiger Ursachen, die eine Sehbehinderung zur Folge haben. In Deutschland ist etwa ein Prozent der Bevölkerung von Sehbehinderung betroffen. Die Sehbe-

hinderungen der älteren Mitbürger sind statistisch nicht erfasst, sodass von mehr als 800.000 Betroffenen ausgegangen werden muss. Diese Zahl steigt aufgrund der zunehmend alternden Gesellschaft ständig an (vgl. Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband 2013).

CHARAKTERISTIKA DER SEHBEHINDERTEN-REPORTAGE

Zur weiteren Annäherung an das Phänomen der Sehbehinderten-Reportage wird zunächst kurz auf die Reportage als journalistische Darstellungsform näher eingegangen. Was kennzeichnet diese Stilform? Diesbezüglich werden zunächst allgemeine Merkmale der Reportage beschrieben, unabhängig davon, in welchem Medium sie zu finden ist.

Der Reporter muss sehen, hören und – soweit es zum Thema passt – auch riechen, schmecken und fühlen. Er muss diese Eindrücke detailliert wiedergeben, um die Sinne seines Publikums anzusprechen (vgl. Seip 2000: 183 ff.). Darüber hinaus ist eine bildhafte sowie anschauliche Ausdrucksweise vorteilhaft, da Ereignisse, Erlebnisse und Beobachtungen möglichst lebhaft geschildert werden sollten. Der Reporter recherchiert, beobachtet und schildert – er liefert Fakten, aufgrund derer der Leser, Hörer oder Zuschauer zu einer eigenen Schlussfolgerung kommt (vgl. La Roche 1999: 155 ff.). Eine gelungene Reportage lässt durch anschauliche Vergleiche Sinnbilder entstehen und wirkt laut Trede wie „Kino im Kopf“ (Trede 2007: 114). Die Reportage ist „eine erlebnisreiche und emotionale Darstellungsform. Sie vermittelt Fakten, Stimmungen und Hintergrund. Sie spricht nicht nur den Kopf, sondern auch den Bauch des Zuhörers an.“ (Seip 2000: 179 f.) Um dieses Ziel zu erreichen, werden nicht wahllos Details aufgegriffen, sondern nur solche, die aus Sicht eines Reporters der Charakteristik der zu beschreibenden Sache dienen.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen zur klassischen Reportage kann nun näher auf die individuelle Darstellungsform der Sehbehinderten-Reportage eingegangen werden. Die Sehbehinderten-Reportage unterscheidet sich von einer normalen Reportage, der Reporter muss das Spielgeschehen sowohl wiedergeben als auch fachkundig einordnen beziehungsweise bewerten:

> *„Die exakte Vermittlung des Geschehens ist Hauptaufgabe einer jeden Sportreportage. Die Schilderung erfolgt parallel zum Geschehen im Präsens. Eine Ruhephase beziehungsweise Spielunterbrechung bietet sich an zur Analyse, zur erläuternden Nachschilderung, zum Abstecken von Rahmen und Wertigkeit des Ereignisses und zur Darstellung von Hintergründen.“ (Scheu 2000: 201 f.)*

Die Sehbehinderten-Reportage führt die Reportage-Technik auf ihre Grundzüge zurück, da der Reporter das Ziel verfolgt, seine visuellen Eindrücke des Stadiongeschehens den sehbehinderten Zuhörern möglichst detailgetreu sowie umfassend zu schildern – bestenfalls simultan. Umfassend heißt in diesem Zusammenhang, dass sowohl die Ereignisse auf dem Platz (Spielgeschehen, Unruhe auf der Bank, Diskussionen mit dem Schiedsrichter, Arzt auf dem Platz) als auch Besonderheiten auf den Rängen (bengalische Feuer, Stadionatmosphäre, Plakataktionen) möglichst anschaulich vermittelt werden. Dabei gilt nach Martínez folgende Regelung: Die Komplexität eines Fußballspiels muss „notwendigerweise auf vereinfachende Grundlinien und Erklärungsmuster reduziert werden. Deshalb kann die Geschichte des Spiels nie vollständig und endgültig erzählt werden“ (Martínez 2002: 51).

AUSZUG AUS EINER SEHBEHINDERTEN-REPORTAGE:

„Der Ball bleibt jedoch in den Reihen der Unioner: Der rechte Verteidiger Pfertzel kommt fünf Meter vor der Mittellinie an den Ball und bringt das Spielgerät unter Kontrolle. Der 33-Jährige hat viel Platz, nimmt Tempo auf, treibt den Ball sechs, sieben Meter über die Mittellinie in die gegnerische Hälfte hinein und passt mit der Innenseite in die Zentrale. Mattuschka bekommt im Mittelkreis den Ball. Er dreht sich um die eigene Achse, läuft zwei, drei Schritte und lässt vierzig Meter vor dem Gehäuse der Dresdner Kempe mit einer Körpertäuschung aussteigen. Nun der Pass auf die linke Angriffsseite in Richtung Strafraumeck. Dort kommt zwanzig Meter vor der Torauslinie Dausch an den Ball. Der 28-Jährige hat auch viel Platz, geht einige Schritte Richtung Grundlinie und flankt mit dem linken Fuß flach und scharf vor das gegnerische Tor. Doch Keeper Scholz ist fünf Meter zentral vor dem eigenen Tor zur Stelle und fängt die Flanke ab. Die Fans machen ihrem Ärger Luft, ein Raunen geht durch das Stadion: Dausch übersah nämlich den mitgelaufenen Stürmer Nemec, der am zweiten Pfosten auf eine hohe Hereingabe wartete.“ (1. FC Union Berlin gegen Dynamo Dresden, 8. Februar 2014, 13.00 Uhr)

Ein Blick auf den Auszug der Sehbehinderten-Reportage zeigt, dass der Reporter bemüht ist, das Spiel „auf Ballhöhe“ zu begleiten. Der sehbehinderte Rezipient soll das Spiel weitestgehend zeitgleich erleben, um wenig zu verpassen. Darüber hinaus sind die zahlreichen Ortsangaben signifikant. Der Reporter versucht möglichst oft und detailliert zu formulieren, wo sich der Ball befindet. Hinzu kommt die Verortung von Spielern, Räumen und gegebenenfalls dem Schiedsrichter-Gespann. Neben der zeitlich kongruenten Spielbeschreibung scheint die exakte Verortung des Geschehens die zentrale Komponente einer Sehbehinderten-Reportage zu sein.

Um die Güteklasse der Reportagen nachhaltig zu verbessern und somit das Stadionerlebnis für sehbehinderte Zuschauer so qualitativ hochwertig wie möglich zu gestalten, veranstaltet die Deutsche Fußball Liga (DFL) seit Januar 2009 jährliche Qualifizierungsseminare für Sehbehinderten-Reporter. In das Konzept der Schulungsseminare fließen auch wissenschaftliche und systematische Analysen ein, die das Institut für Sportjournalistik der Universität Hamburg in Kooperation mit dem Hamburger SV und dem Fanclub „Sehhunde“ unter der Federführung von Broder-Jürgen Trede seit dem 1. April 2003 im Rahmen des Projekts „Durch die Ohren sehen“ erarbeitet. Es wurden einheitliche Indikatoren erarbeitet, die eine gute Sehbehinderten-Reportage charakterisieren (vgl. Trede 2011: 15 ff.). Die Verortung als räumliches Stilmittel der Navigation wurde dabei jedoch noch nicht explizit behandelt.

3 RÄUME, LINIEN, PUNKTE VERORTUNG ALS STILISTISCHES MITTEL

Im Rahmen der Inhaltsanalyse wurden fünf Textbeispiele bezüglich festgelegter Ordnungskriterien analysiert. So konnten einzelne Satzkonstruktionen der räumlichen Navigation gefiltert und darüber hinaus in verschiedene Kategorien eingeteilt werden. Im Fokus der Analyse stand, wie das Räumliche verbal zum Ausdruck gebracht wurde. Diesbezüglich wurden die Wortwahl, der Satzbau sowie die Verwendung sprachlicher Bilder untersucht. Im Rahmen der Analyse wurde davon ausgegangen, dass allgemeingültige Formulierungen (Strafraum, Mittelkreis, Steilpass, Elfmeter, Viererkette) dem sehbehinderten Stadionbesucher geläufig sind und nicht noch mal explizit definiert werden müssen; denn selbsterklärendes Fachvokabular dient oftmals als hauptsächliches Werkzeug der Reporter, um die Szenerie auf dem Spielfeld anschaulich und kongruent abbilden zu können. Die nachstehenden Beispiele zeigen, welche Formulierungen die Reporter nutzen, um das Spielgeschehen zu verorten. Es wird verdichtet, wie sie den sehgeschädigten Rezipienten über das Feld navigieren.

DIE BENENNUNG EXAKTER SPIELFELDKOORDINATEN

Die Reporter nutzen konkrete Punkte (Anstoßpunkt, Elfmeterpunkte, Strafraumeck) auf dem Spielfeld, um einen Standort zu definieren. Außerdem werden diese exakten Koordinaten als Orientierungspunkte im Rahmen von Richtungsangaben verwendet. Die Formulierungen lassen aber erst ein Bild entstehen, wenn die jeweilige Koordinate in Verbindung mit mindestens einer weiteren Information (Passweg, Laufweg, Position des Balles) verknüpft wird:

- *„der Ball liegt auf dem Anstoßpunkt“*
- *„der Ball liegt auf dem Mittelpunkt“*
- *„der Ball rollt Richtung linke/rechte Eckfahne“*
- *„der Spieler dribbelt Richtung linke/rechte Ecke“*
- *„der Spieler bewegt sich Richtung linkes/rechtes Strafraumeck“*
- *„der Ball liegt auf dem Elfmeterpunkt“*
- *„es kommt eine hohe Flanke Richtung Elfmeterpunkt.“*

Abbildung 2 verdeutlicht, dass es auf dem Spielfeld zahlreiche Koordinaten gibt, die konkrete Standorte definieren. Es handelt sich oftmals um Punkte (Strafraumeck, Mittelpunkt, Ecke), die durch die Platzmarkierung auch angezeigt werden. Vor allem der Strafraum bietet den Reportern verschiedene Orientierungspunkte, um die räumliche Navigation zu bewerkstelligen.

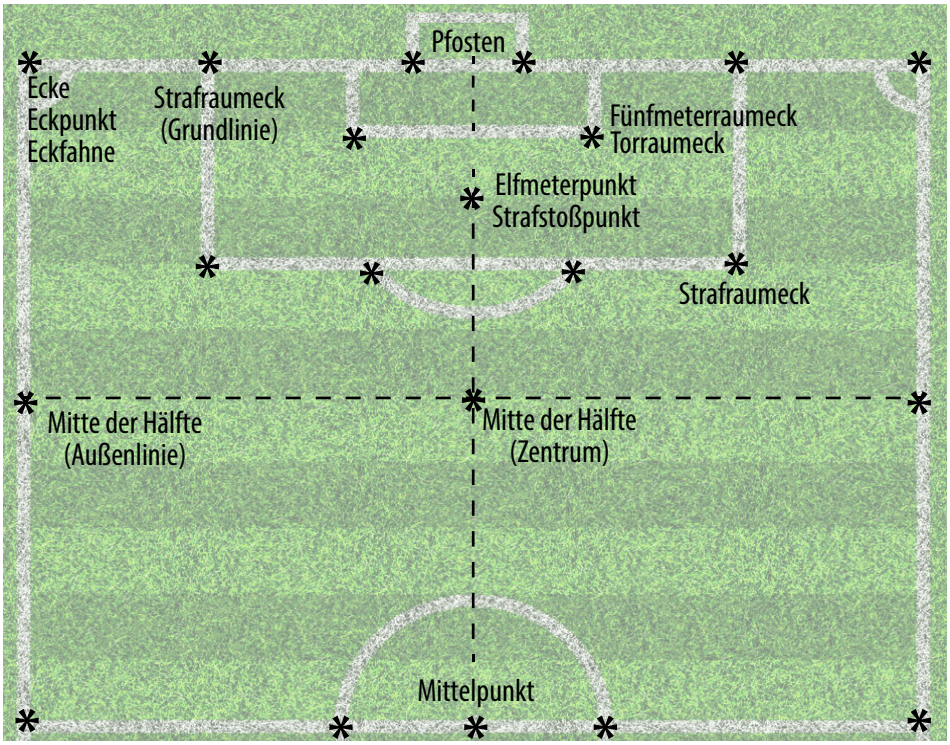

Abb. 2: Exakte Koordinaten auf dem Spielfeld; *Quelle: eigene Darstellung*

DIE NAVIGATION IM RAUM

Die Sehbehinderten-Reporter achten darauf, die Bewegungen der an der Spielaktion beteiligten Akteure nachvollziehbar zu machen. Folgende Formulierungen werden verwendet, um die Navigation im Raum zu umschreiben; die genannte Ortsangabe wird dabei jeweils mit mindestens einer weiteren Information (u. a. passen, laufen, schießen, stehen, springen) verknüpft:

- *„der Spieler durchquert den Mittelkreis“*
- *„der Spieler kann den Ball im Mittelkreis annehmen“*
- *„langer Pass in Richtung des eigenen/gegnerischen Strafraums“*
- *„der Spieler läuft über die linke Seite in den Sechzehner“*

» *„er dreht sich im Strafraumkreis“*
» *„im Fünfer geht der Spieler zum Kopfball hoch“*
» *„im Fünfmeterraum positionieren sich die großen Spieler“*
» *„der Ball trudelt ins Toraus“*
» *„der Spieler läuft mit dem Ball ins Seitenaus“*
» *„der Trainer läuft durch seine Coaching-Zone“*
» *„der Trainer steht vor seiner Bank an der Seitenauslinie.“*

DIE BEDEUTUNG VON GRENZEN

Die Bewegungsrichtungen auf dem Spielfeld sind vielfältig, durch sprachliche Variabilität ergeben sich aber verschiedenste Möglichkeiten, um das Spielgeschehen darzustellen. Die nachstehenden Formulierungen verdeutlichen, inwiefern von den Reportern eindeutige Linien benannt werden, um zu erläutern, dass ein Spieler diese gerade überquert oder ein Ball diese passiert. Dabei scheint folgende Regel zu gelten: Die Mannschaft in Ballbesitz gibt die Spielrichtung vor:

» *„der Spieler läuft über die Mittellinie“*
» *„der Pass kullert über die Strafraumkante“*
» *„der Ball trudelt über die Außenlinie“*
» *„der Kopfball geht über die Torauslinie“*
» *„der Schuss fliegt über die Torlinie“*
» *„zieht die Flanke von der Grundlinie rein“*
» *„er spielt den Ball die Linie entlang.“*

LAGEBEZIEHUNGEN AUF DEM FELD

Die benannten Punkte, Räume und Linien sind konkret, die Reporter nutzen diese im Rahmen bestimmter Formulierungen immer wieder als Bezugspunkte. Die nachfolgenden Textbeispiele verdeutlichen, dass die Bezugspunkte auch in Verbindung mit Abstandsangaben weiterführend verwendet werden. Dadurch versuchen die Reporter den Standort des Balles beziehungsweise des Spielers noch genauer zu lokalisieren:

» *„er nimmt den Ball drei Meter vor dem Elfmeterpunkt an“*
» *„er steht zwanzig Meter vor dem Tor und wagt den Schussversuch“*
» *„er schlägt einen diagonalen Ball, der drei Meter hinter der Mittellinie aufkommt“*
» *„er dreht sich zwei Meter neben dem Mittelkreis um die eigene Achse“*
» *„der Gegenspieler rettet einen Meter vor der Torlinie“*

» *„der Spieler geht fünf Meter neben der Eckfahne zu Boden“*
» *„er foult drei Meter neben dem Strafraum.“*

ÜBERGEORDNETE FLÄCHEN UND SPEZIFISCHE ORIENTIERUNGSPUNKTE

Neben diesen feingliedrigen Ortsangaben stellen die Reporter auch Bezüge zu übergeordneten Bereichen auf dem Feld her. Sie tun dies vermutlich mit der Annahme, dass eine eindeutige Verortung nur dann gut zu vermitteln ist, wenn sie in einem größeren Kontext dargestellt wird. Nur so könne bei den sehbehinderten Stadionbesuchern ein „realistisches Bild“ des Raumgeschehens erzeugt werden. Die Textbeispiele wurden auch diesbezüglich durchgearbeitet, sodass auch in diesem Zusammenhang konkrete Formulierungen der Reporter benannt werden können. Die folgenden Unterpunkte zerlegen das Spielfeld in übergeordnete Flächen; dazu zählen auch stadionspezifische Orientierungspunkte, die den Sehbehinderten ein Begriff sind:

» *„der Ball landet tief in der gegnerischen/eigenen Hälfte“*
» *„der Spieler bekommt den Ball im Zentrum/in zentraler Position“*
» *„Neuaufbau über die rechte/linke Außenbahn“*
» *„der HSV kommt über die rechte/linke offensive Außenbahn“*
» *„es kommt zum Duell an der rechten/linken Außenlinie“*
» *„der Ball befindet sich auf der halbrechten/halblinken Seite“*
» *„der Ball landet in der Innenverteidigung“*
» *„der Ball befindet sich im rechten/linken Halbfeld“*
» *„neuer Versuch, es geht über die linke/rechte Abwehrseite“*
» *„er geht auf der rechten/linken Offensivseite ins Dribbling“*
» *„Flankenlauf auf dem rechten/linken Flügel“*
» *„langer Pass in die Spitze“*
» *„der BVB spielt in der zweiten Halbzeit Richtung Südkurve“*
» *„der 1. FC Union hat die Waldseite in der ersten Halbzeit im Rücken“*
» *„es kommt zum Laufduell direkt vor der Union-Bank“*
» *„nächster Zweikampf direkt vor dem Anzeigeturm“*
» *„es kommt zu einer Rudelbildung vor der Sprecherkabine.“*

Die Beispiele verdeutlichen, dass die Reporter großflächige Räume beschreiben. Dadurch wird das Spielfeld in spezielle Abschnitte eingeteilt. Abbildung 3 veranschaulicht Großräume, die von den Reportern skizziert werden. Sie nutzen diese scheinbar in erster Instanz, um das Spielgeschehen grob einzuordnen. Daran anschließend bieten sich deutlich detaillierte Formulierungen an, die eine konkrete Koordinate beinhalten.

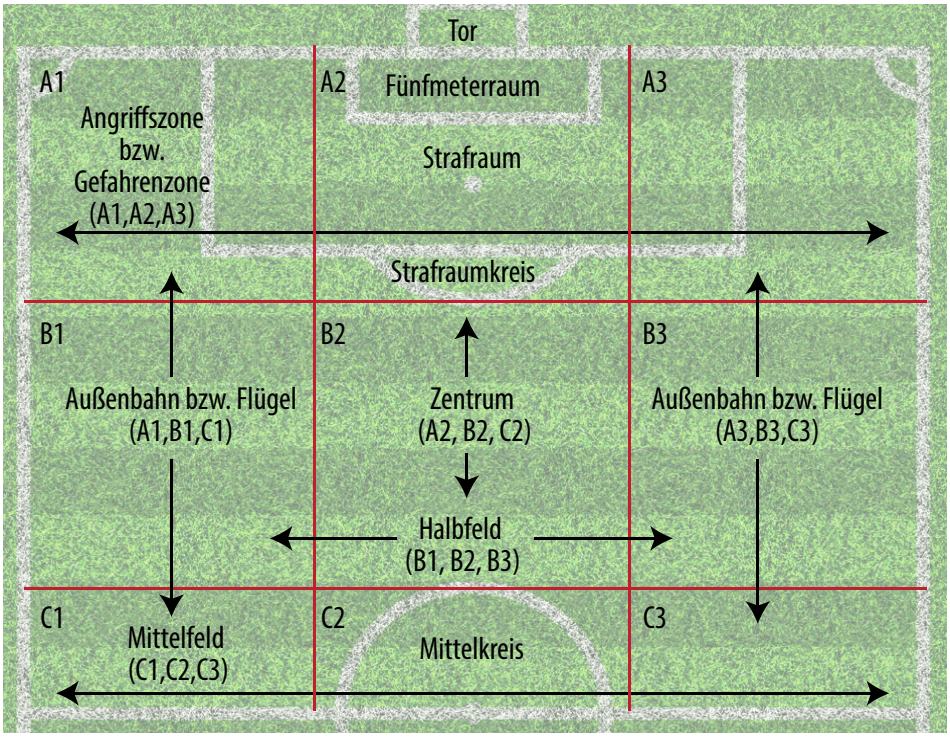

Abb. 3: **Übergeordnete Großräume auf dem Spielfeld**; *Quelle: eigene Darstellung*

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

Darüber hinaus sind allgemeingültige, recht einfache Formulierungen und Redewendungen zu identifizieren, die das jeweilige Ereignis auf dem Spielfeld mit nur einem Wort beziehungsweise mit nur wenigen Worten umschreiben:

- *„der Ball liegt bereit, wir warten auf den Anstoß“*
- *„es gibt jetzt Elfmeter für den 1. FC Union Berlin“*
- *„es folgt ein Abstoß vom Gehäuse der SG Dynamo Dresden“*
- *„ein Pass in die Tiefe beziehungsweise in den Rücken der Abwehr, Stürmer steht im Abseits“*
- *„er spielt einen schönen Pass in die Nahtstelle der Abwehr“*
- *„er flankt Richtung zweiter beziehungsweise langer/kurzer Pfosten“*
- *„der Ball befindet sich nach wie vor in der Gefahrenzone“*
- *„er wechselt beziehungsweise verlagert die Seite (Seitenwechsel beziehungsweise -verlagerung)“*
- *„Umkehrspiel, (Gegen-)Pressing, Raumdeckung, Manndeckung, Staffelung“*
- *„er schießt aus spitzen Winkel ins kurze/lange Eck“*

- *„er schießt aus dem Hinterhalt/Rückraum beziehungsweise aus der zweiten Reihe“*
- *„der Schuss landet im Fangnetz beziehungsweise auf der Tribüne“*
- *„der Schuss landet an der Latte, am Pfosten, am Lattenkreuz, im Dreiangel“*
- *„er schießt über/neben/in das Tor“*
- *„der Ball geht an das Außennetz beziehungsweise auf das Tor.“*

„RAUMLOSES“ SPIELGESCHEHEN

Die Analyse brachte aber auch zahlreiche „raumlose“ Formulierungen zum Vorschein. Dies meint, dass die Formulierungen keine Verortungen des Geschehens mitführen. Die nachfolgenden Beispiele verdeutlichen, was mit einem „raumlosen“ Reportagestil gemeint werden kann:

- *„der Konter läuft: Pass zu Ede, weiter zu Kohlmann, Karl kommt an den Ball“*
- *„Westermann, Aogo, Jansen, jetzt Son und wieder Jansen“*
- *„Özil, Podolski, Lahm, Hummels – Passstafette über mehrere Stationen.“*

Die Nennung der Spielernamen ist im Rahmen der Reportage zweifellos unabdingbar – der jeweilige Protagonist wird personifiziert, es entsteht Dynamik. Die alleinige Erwähnung der Spielernamen lässt jedoch zunächst unmarkiert, wo das Spielgeschehen stattfindet. Der Rezipient weiß zwar, auf welcher Position der Spieler laut Aufstellung normalerweise agiert, kann aber nicht davon ausgehen, dass die anfangs benannte Position auch immer zum tatsächlichen Standort passt. Läuft beispielsweise ein schneller Konter, kann ein Verteidiger auch in vorderster Front agieren. Ähnlich verhält es sich nach einer Standardsituation. Die folgenden Formulierungen stellen weitere Beispiele für scheinbar „raumlose“ Berichterstattung dar:

- *„der Ballbesitz wechselt, die Holländer sind am Drücker“*
- *„Kuyt geht ins Dribbling, er geht ins Eins-gegen-Eins“*
- *„der Hamburger SV kommt in Ballbesitz, Aogo kommt hinzu“*
- *„der Spieler treibt den Ball, die deutsche Mannschaft geht in die Offensive“*
- *„der Spieler kann den Ball nicht unter Kontrolle bringen“*
- *„er bringt Özil ins Spiel, der Tempo aufnimmt und den Ball treibt“*
- *„er öffnet das Spielfeld mit einem intelligenten Pass“*
- *„schnappt sich den Ball und marschiert los, jetzt ein Querpass“*
- *„der Ball wird abgeblockt, die Chance verpufft“*
- *„er kann seinen Gegner aufhalten, der Angriffsfluss ist unterbunden“*
- *„es ist kein Mitspieler in der Nähe, es folgt der lange Befreiungsschlag“*
- *„sein Gegenspieler kommt hinzu und unterbindet die Situation“*

» *„Zweikampf – er zieht den Kürzeren und verliert den Ball“*
» *„es wird gefährlich, aber Parensen kann in höchster Not klären.“*

Die Situation auf dem Feld wird in den vorangegangenen Beispielen scheinbar ohne Verortung geschildert. Offen bleibt an dieser Stelle, ob die Anforderungen an eine Sehbehinderten-Reportage auf diese Art und Weise erfüllt werden. Entsteht in solchen Momenten bei den Rezipienten eine Art Orientierungslosigkeit? Geht diese mit dem Wunsch nach einer Verortung des Spielgeschehens einher?

VERORTUNG BRAUCHT ZEIT

Im Rahmen der Inhaltsanalyse wurde außerdem deutlich, dass die Reporter die oft vorkommenden Unterbrechungen des Spiels (Freistoß, Einwurf, Schiedsrichterball) nutzen, um das Spielgeschehen zu verorten. Die folgenden Formulierungen unterstreichen, dass die Ruhepausen genutzt werden, um auch weiterführende Meterangaben in die Navigation einzubauen:

» *„Freistoß für Union: Der Ball liegt auf der linken, offensiven Außenbahn nur drei Meter neben der linken Strafraumecke“*
» *„Einwurf – wir positionieren uns: Alaba steht links hinten, noch in der eigenen Hälfte, es sind zehn Meter bis zur Mittellinie“*
» *„es gibt Schiedsrichterball, wir befinden uns in der Union-Hälfte – in zentraler Position fünf Meter vor dem eigenen Strafraum“*
» *„weiter geht es jetzt mit einem Einwurf für Deutschland auf der rechten Angriffsseite – vier Meter von der Eckfahne entfernt.“*

Die nachstehende Abbildung verdeutlicht, welche Abstandsangaben die Reporter nutzen können, um die jeweilige Position des Balles beziehungsweise des Spielers noch konkreter zu beschreiben. Als Hilfsmittel dienen sowohl Orientierungspunkte auf dem Spielfeld, die sich aus den Maßen des Feldes ergeben, als auch Abstände, die aus den Platzmarkierungen hervorgehen. Darüber hinaus können Entfernungen mithilfe des Streifenmusters im Rasen abgeleitet werden.

Es war auffällig, dass die Reporter wichtige Szenen – analog zur Zeitlupe im TV – sprachlich wiederholt haben. Im Rahmen dieser nachträglichen Schilderung (Re-Live) bleibt genügend Zeit, um die entscheidenden Aspekte noch mal zu beleuchten: Welcher Spieler führte den Ball? Wohin spielte beziehungsweise führte er den Ball? Wohin hat er geschossen? Wer lief sich frei? Wer hat den Fehler fabriziert? Welche Räume haben sich geöffnet? Wo war sein Gegenspieler? Die Szenerie kann von den Reportern noch mal detailliert nachgezeichnet werden.

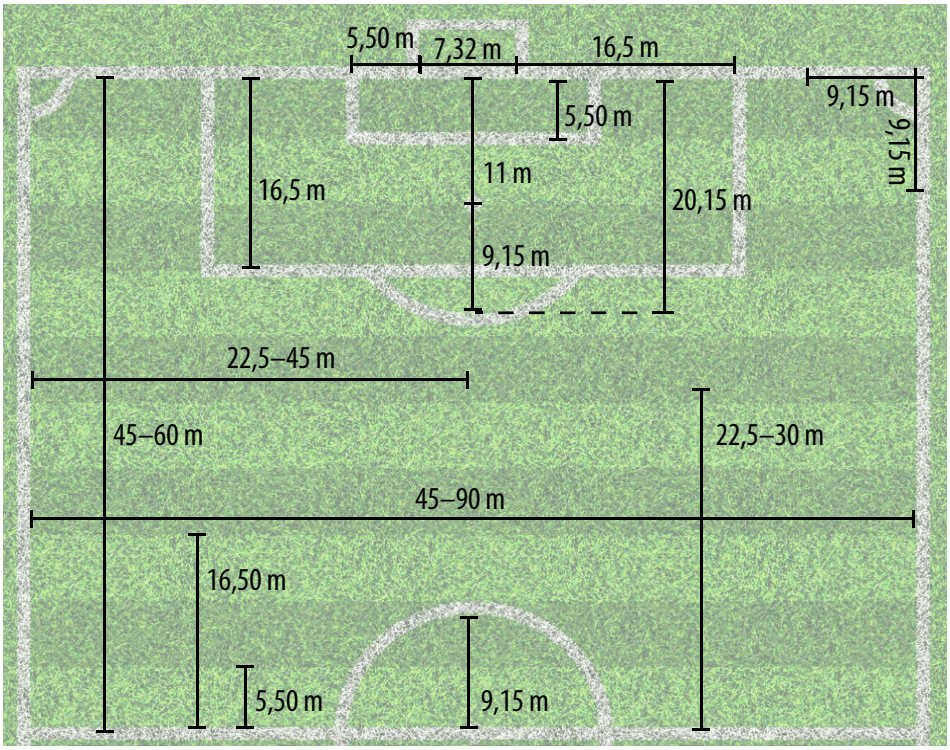

Abb. 4: **Abstandsangaben auf dem Spielfeld;** *Quelle: eigene Darstellung*

4 RESÜMEE

Welcher Spieler ist am Ball? Wie wird der Ball über den Platz gespielt? Welche Spieler bewegen sich in den freien Raum? Welche Abwehrspieler sind in der Nähe? Wohin bewegt sich der Mannschaftsverbund? Durch welchen Raum wird der Ball geführt? Wohin geht der Pass? Wer steht frei? Wo wechselt der Ballbesitz? An welcher Stelle wird der Ball geklärt? Wo steht der Schiedsrichter? Wohin läuft der Trainer? Es gibt unzählige Aspekte, die Sehbehinderten-Reporter im Auge haben sollten, um die Szenerie auf dem Feld umfassend schildern zu können.

Die Sehbehinderten-Reportage ist eine individuelle Form der Live-Berichterstattung, die den spezifischen Bedürfnissen sehbehinderter Menschen gerecht werden soll und zum Ziel hat, das Spielgeschehen simultan abzubilden. Das Live-Erlebnis soll durch Sprache gezielt übersetzt, veranschaulicht sowie ergänzt werden. Die Verortung der jeweiligen Spielsituation soll dem Sehbehinderten ermöglichen, dem räumlichen Spielfluss zu folgen. Der Stadionbesuch soll auch für sehbehinderte Menschen eine Selbstverständlichkeit sein und einen bedeutsamen Teil ihres Strebens nach Normalität darstellen.

Im Rahmen der Ausarbeitung kam zum Ausdruck, dass der Reporter die Gesamtheit aller Aktionen im Auge zu haben scheint, um das Spielgeschehen kongruent abzubilden. Die Verortung als detaillierte Standortbestimmung der spielentscheidenden Körper scheint im Rahmen der Sehbehinderten-Reportage die Königsdisziplin. Die Analyse der räumlichen Formulierungen zeigte, dass insbesondere drei Elemente zu berücksichtigen sind:

1. *die Schilderung der Aktion samt Spielername,*

2. *die Kennzeichnung der übergeordneten Fläche als Raumbezug,*

3. *die Angabe der Richtung durch eine eindeutige Koordinate (Raum, Linie, Punkt).*

Die Verortung als stilistisches Mittel der Sehbehinderten-Reportage scheint auf diese drei Elemente angewiesen zu sein, um in der jeweiligen Situation sowohl den konkreten Standort als auch die Bewegungsrichtung definieren zu können. So soll der Reporter den sehbehinderten Stadionbesuchern eine zielführende Navigation ermöglichen. Als Hilfsmittel dienen in diesem Zusammenhang auch das Muster im Rasen, Orientierungspunkte auf dem Spielfeld sowie konkrete Abstände. Die nachfolgenden Beispiele unterstreichen, wie das erarbeitete Muster eine genaue Verortung von Spielsituationen ermöglicht:

- *„der Gegenangriff über die rechte Seite läuft, Lahm geht über die Mittellinie“*
- *„im Zentrum bekommt Khedira den Ball, er spielt einen Pass in den Mittelkreis“*
- *„Müller dribbelt im rechten Halbfeld, es folgt ein Pass Richtung rechte Eckfahne“*
- *„Özil bekommt im Mittelkreis den Ball, er spielt zurück in den eigenen Strafraum“*
- *„Gomez schraubt sich im Strafraum am Elfmeterpunkt hoch und köpft aufs Tor.“*

Die Analyse der Sehbehinderten-Reportage brachte aber auch zum Vorschein, dass die Reporter immer wieder eine „raumlose“ Sprache anbieten. In diesen Momenten sind die Rezipienten darauf angewiesen, sich selber eine Raumvorstellung des Spielgeschehens zu entwerfen. Ob solche Passagen aus Sicht der Sehbehinderten unbefriedigend erscheinen oder vielleicht auch eine willkommene Abwechslung zu den ansonsten bemüht raumdetaillierten Passagen der Reportage darstellen? Letztendlich konnte die für diesen Artikel zugrunde gelegte Studie auf diese Frage keine Antwort liefern, da lediglich die Seite der Reportagen analysiert wurde. Interessante weiterführende Forschung könnte sich folglich mit den Einschätzungen und Erwartungen der Empfänger der Reportage befassen. Außerdem könnte untersucht werden, welche Schwierigkeiten sich durch fehlende „Seherfahrungen” ergeben. In diesem Artikel blieb unberücksichtigt, zu welchem Zeitpunkt die Erblindung des jeweiligen Zuhörers eingetreten ist. Auch der Schweregrad der Sehbehinderung wurde außer Acht gelassen.

LITERATURVERZEICHNIS

DEUTSCHER BLINDEN- UND SEHBEHINDERTENVERBAND (2013): Das Zahlen-Dilemma (abrufbar unter URL: http://www.dbsv.org/infothek/zahlen-und-fakten/ Stand: 19.2.2015).

DEUTSCHER FUSSBALL-BUND (2014) (Hrsg.): Fußball-Regeln 2014/2015. Frankfurt a. M.

DEUTSCHE FUSSBALL LIGA GMBH (2009) (Hrsg.): Barrierefreiheit im Stadion. Frankfurt a. M.

FANCLUB SEHHUNDE – FUSSBALL-FANCLUB FÜR BLINDE (2003) (Hrsg.): Empfehlungen für die Einrichtung spezieller Plätze für blinde und sehbehinderte Zuschauer. Unveröffentlichtes Merkblatt. Hamburg.

KUSCHE, S. (2010): Trotz Handicap immer auf Ballhöhe und im Bilde (abrufbar unter URL: http://www.bundesliga.de/de/liga/news/2010/trotz-handicap-immer-auf-ballhoehe-und-im-bilde_0000162888.php, Stand: 19.2.2015).

LA ROCHE, W. V. (1999): Einführung in den praktischen Journalismus. München: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

MARTÍNEZ, M. (2002): Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Erzähltheoretische Bemerkungen zur Fußballberichterstattung. In: Martínez, M. (Hrsg.): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibung eines Sports. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 51–71.

NEUHAUSS, F. (2015): Flächendeckende Übertragung für Blinde und Sehbehinderte (abrufbar unter: http://www.sportal.de/flaechendeckende-uebertragung-fuer-blinde-und-sehbehinderte-1-2015012847021200000, Stand: 18.2.2015).

SCHEU, H.-R. (2000): Sportreportage. In: La Roche, W. v.; Bucholz, A. (Hrsg.): Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk. München: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199–206.

SEIP, A. (2000): Reportage. In: La Roche, W. v.; Buchholz, A. (Hrsg.): Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk. München: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179–193.

SEUSS, C. (2003): Barrierefreie Fußballarena. Gedanken zur Verbesserung und Weiterentwicklung des Info-Services für blinde Fußballfreunde in Hamburg. Unveröffentlichtes Manuskript. München.

TREDE, B.-J. (2007): Ich sehe was, was Du nicht siehst. Fußball-Live-Reportage für Blinde und Sehbehinderte: Inhalte, Funktionen und Perspektiven einer jungen journalistischen Darstellungsform. In: Settekorn, W. (Hrsg.): Fußball – Medien – Medien – Fußball. Zur Medienkultur eines populären Sports, Universität Hamburg, S. 110–126.

TREDE, B.-J. (2011): Der gute Ton. Zu den inhaltlichen Qualitätsmerkmalen einer gelungenen Fußball-Audiodeskription. In: Mittendrin statt nur dabei. Das Magazin der BBAG Heft 2, S. 15–17.

WINDSZUS, J. (2004): Der Beitrag von Audiodeskription zur kulturellen Teilhabe sehgeschädigter Menschen: Möglichkeiten und Grenzen. Examensarbeit am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg, Institut für Behindertenpädagogik, Fachrichtung Sehbehindertenpädagogik. Hamburg.

FUSSBALL-„RÄUME“ ALS „MÄNNLICHE RÄUME“?

Michael Bartkowiak

1 EINLEITUNG

Als sich der ehemalige Nationalspieler Thomas Hitzlsperger 2014 in einem Interview als homosexuell outet, löst dies eine intensiv geführte Auseinandersetzung mit Homosexualität im Fußball[1] aus. Mit dem Outing Hitzlspergers wurde das Nebeneinander mehrerer sexueller Identitäten sichtbar gemacht. Auffällig ist, dass Hitzelsperger mit seinem Outing als ehemaliger Nationalspieler alleine steht und dass er sich erst nach seinem Austritt aus dem Leistungssport geoutet hat. Fußball fungiert in dem Bezug als neuralgischer Punkt, an welchem sich gesellschaftliche Widersprüche diskursiv entzünden oder eben ausgeblendet werden. Und genau diese Entfaltung des Themas Homosexualität steht im Fokus des nachfolgenden Beitrages.

Zur Strukturierung und Abgrenzung jenes diskursiven Feldes ist es notwendig, eine geeignete Theorie heranzuziehen. Ausgehend von Heteronormativität als einer gesellschaftlichen Setzung und in Rückgriff auf die Theorie der Geschlechterzugehörigkeit nach Judith Butler, wird dieser Beitrag ein Angebot unterbreiten, wie das Thema der sexuellen Identität bei Fußballspielern geordnet werden kann. Inspiriert durch Hitzelspergers Interview und auf Grundlage weiterer Literatur zeigen die dann folgenden Ausführungen Zuschreibungen und Narrative auf, die sich in eine Konstitution von „Männlichkeit“ fügen. Daran anschließend wird der Transfer auf Raumbegriffe gewagt. So wird zunächst die Raumperspektive des Containers für die Untersuchung durchgespielt, um die darin enthaltene Logik und immanenten Paradigmen vorzustellen, schließlich zu verwerfen und eine konstruktivistische Sicht auf „Räume“ beim Fußball zu entwickeln. Dabei werden Überlegungen vorgestellt, wie sich die Reproduktion von Heteronormativität und Gender durch Handlungen auf den „Raum“ auswirken und inwiefern ein „männlicher Raum“ dadurch konstruiert werden kann. In einem letzten Schritt zeigt dieser Beitrag schließlich exemplarisch an Sprechakten auf, wie sich diese männlichen Räume im Fußball konstituieren.

1 Mit Fußball ist stets professioneller Fußballsport gemeint.

2 HETERONORMATIVITÄT UND KONSTRUKTION

HETERONORMATIVITÄT

> *„Normen als Normen fallen uns nur auf, wenn wir ihnen nicht entsprechen, wenn wir nicht hineinpassen, ob wir es wollen oder nicht. Wer eine weiße Hautfarbe hat, hält die Kategorie Hautfarbe für irrelevant, weil im Leben eines Weißen in der westlichen Welt Hautfarbe irrelevant ist. Wer heterosexuell ist, hält die Kategorie sexuelle Orientierung für irrelevant, weil die eigene sexuelle Orientierung im Leben eines Heterosexuellen irrelevant sein kann." (Emcke 2013: 21)*

Heteronormativität beschreibt eine Kategorisierung von Menschen nach einem binären System (männlich und weiblich), also nach Geschlechterkategorien, welche einander ausschließen und sich gegenüberstehen. Heteronormativität beschreibt Heterosexualität als eine in der Gesellschaft zentrale Machtposition, welche Geschlecht und Sexualität des Individuums verschränkt (vgl. Hartmann, Klesse 2007: 9). Heteronormativität enthält eine normative Funktion; sie beinhaltet eine Machtinstanz, die Normen festschreibt, durchsetzt und die Einhaltung der Normen sanktioniert (vgl. Walther-Ahrens 2011: 27). Neben einer Einteilung in männlich und weiblich folgt daraus die Kategorie einer Mehrheitsgesellschaft – die sich im Kontext dieser Arbeit nur auf sexuelle Identität beschränkt – und von Minderheiten.

Heteronormatitivität kann als ein a priori aufgefasst werden, welches die Interpretation von Situationen bestimmt und Verhaltensnormen diktiert (vgl. Wagenknecht 2007: 17). So ist Heteronormativität in weiten Teilen der Welt hegemonial und führt zur gesellschaftlichen Festschreibung von Hierarchien und zu einer Verteilung von Machtpositionen – somit auch zum Beispiel einer Ein- und Ausgrenzung von Individuen. Eine Mehrheitsgesellschaft („wir") kann mit der Kategorie „sie" ausschließen; zugleich wird dadurch die Einheit einer Mehrheitsgesellschaft als gesellschaftliches Konstrukt reproduziert. Die repressive Funktion von Heteronormativität erweist sich gerade bei dem hier zu behandelnden Thema als entscheidend, da über jene Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung Heteronormatitivität tiefgreifende Prägungen auf das Verhalten sowohl auf körperlicher als auch auf sozialer Ebene auslöst (vgl. ebd.: 17). In diesem Zusammenhang ist gesellschaftliche Identität mit Geschlechterdiskursen verknüpft, die in zweifacher

Hinsicht von Heterosexualität geformt sind: Zum einen wird die Gegenüberstellung zweier, gegeneinander klar abgegrenzter und sich gegenseitig ausschließender Geschlechter propagiert (Binarität); und zum anderen wird Heterosexualität als natürlich und normal markiert. Im Umkehrschluss folgt hieraus die Setzung von schwul, lesbisch, bisexuell, transsexuell und intersexuell (LSBTI) als Abweichung von und unvereinbarem Gegensatz zur Heterosexualität, also die Kreierung einer Kategorie jenseits der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Hartmann, Klesse 2007: 9 f.).

SOZIALES GESCHLECHT ALS KONSTRUKTION

Judith Butlers Überlegungen fußen nun auf dieser Binarität. Sie geht davon aus, das soziale Geschlecht (Gender) sei lediglich eine gesellschaftliche Konstruktion, am Leben gehalten von reproduktiven Handlungen der Subjekte.[2] Diese Handlungen sind somit Zitate benannter Norm. Aus ihrer Sicht wird eine dichotome Einordnung in zwei Geschlechtskategorien kreiert – Mann und Frau –, welche ständig und von Handlungen reproduziert werden. Diese Binarität erfolgt, so die inhärente Annahme, in zwei stabilen und eindeutigen Kategorien. Ein Oktoi der „Zwangsheterosexualität“ (Butler 1991: 208) wirkt auf die Konstituierung aller Identitäten.

Obgleich Heteronormativität als Konstruktion enttarnt und einer elaborierten Dekonstruktion unterzogen wird, bleibt sie dennoch überaus wirkmächtig. Über ihr a priori strukturiert sie Wahrnehmungen und ist handlungsleitend. Es kann zwischen zwei Perspektiven gesprungen werden: Zum einen kann das handelnde Subjekt zwischen Aktionen wählen und mit ihnen selbst (bewusst bis unbewusst) Wirklichkeiten konstituieren; zum anderen ist es vielmehr Objekt als Subjekt konstitutiver Akte (vgl. Butler 2002: 302). Somit wird bereits hier die zentrale Stellung des Performativen deutlich. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit, aber mit der Idee einer Zuspitzung auf Butlers Gebrauch hin soll dieser Gedanke im Folgenden kurz umrissen werden.

PERFORMATIVITÄT

Nach Fischer-Lichte stellt ein performativer Akt eine symbolische Handlung dar, mit welcher soziale Wirklichkeit hergestellt wird. So kann etwa mit einem Sprechakt ein Sachverhalt beschrieben und gleichzeitig eine Handlung vollzogen werden.[3] Gerade mit Blick auf den Plural der handelnden Subjekte ist die

2 Gender sei demnach weder ontologisch noch biologisch gegeben. Es gibt keine vordiskursiven Fakten; erst in der Diskursivität entsteht ein soziales Geschlecht. Dennoch waren naturalistische Argumentationen lange Zeit en vogue, um Heterosexualität als einzige Wahrheit zu bestimmen; naturalistische, determinierende Argumentationen sind aber auch heute noch sehr prominent.

3 Bspw. kann ein(e) Geflüchtete(r) als solche(r) im Gespräch vorgestellt werden, wodurch an eine bestimmte

Produktion mehrerer (auch widersprüchlicher) sozialer Wirklichkeiten denkbar. Die (re-)produzierten sozialen Wirklichkeiten werden diskursiv ausgehandelt (vgl. Fischer-Lichte 2012: 37 ff.).

Bei Butlers kulturphilosophischem Gebrauch des Begriffs wird das Verständnis von Performativität von Sprechakten um körperliche Handlungen (Sprache, Gesten und symbolische soziale Zeichen) erweitert (vgl. Butler 2002: 301). Jene tragen ebenso zur Konstitution sozialer Wirklichkeit bei. Zentral ist für Butler die Konstitution von sexueller Identität – also der Geschlechterzugehörigkeit. Geschlechterzugehörigkeit ist „stets zerbrechlich in der Zeit konstituiert […] – [sie ist] eine Identität, die durch eine stilisierte Wiederholung von [performativen] Akten zustande kommt" (Butler 2002: 302, siehe auch Butler 1991). Performativität wird zu einer ständig (re-)produzierenden, diskursiven Macht.

DIE VERLETZUNG

Da die Identität keine bereits bestehende Kategorie ist, sondern eine, die erst konstituiert wird, muss zunächst geklärt werden, welche Spielweisen eine heteronormative Gesellschaft diktiert. Aus dem a priori der Heteronormativität folgt, dass Subjekten die Entscheidung zwischen zwei Kategorien gesetzt wird:

a) Subjekte können über performative Akte eine Identität konstituieren, die gemäß Heteronorm mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt. In dem Fall wird der hegemoniale Diskurs offensichtlich reproduziert und behält seine Wirkmächtigkeit in ursprünglicher Form bei.

b) Im zweiten Fall wird eine Identität in Abgrenzung von der Heteronorm konstituiert (vgl. Butler 2002: 302 f.). An letzteren Fall geknüpft sind weitreichende Folgen. So wird aufgrund der apriorischen Heteronormativität ein „Modell von Wahrheit und Falschheit" (ebd.: 316) bedient. Es gibt immer nur eine Identität, ein Set performativer Leistungen, welche durch gesellschaftliche Sanktionen und Tabus erzwungen wird (vgl. ebd.: 302). Heterosexualität wird zum einen naturalisiert, zum anderen zum Original und zur Norm erhoben beziehungsweise zum Ursprung und der Wahrheit für alle Formen des Begehrens gemacht (vgl. Butler 1997: 178 ff.). In „Körper von Gewicht" benennt Butler jene Identitäten, die in Abgrenzung von einer heteronormativen Identität konstituiert werden als „Verletzungen" (ebd.: 176). Als Verletzungen erfordern jene Identitäten aufgrund ihrer bloßen Konstitution eine Reaktion der heterosexistischen Mehrheitsgesellschaft. Da sexuelle Minderheiten aufgrund ihrer abweichenden Identität eigene soziale Wirklichkeiten produzieren, muss eine Mehrheitsgesellschaft „ihre Grenzen

soziale Konstruktion angeknüpft wird. In dem Beispiel stehen viele, zum Teil einander widersprechende Konstrukte zur Verfügung, doch immer ist dieser Mensch fortan einer Kategorie symbolisch zugeordnet. Die Benennung eines Menschen als Geflüchtete(r) kann hierbei (unter bestimmten Bedingungen) als performativer Akt betrachtet werden und ist wirkmächtig – sie strukturiert die Wahrnehmungen und Handlungen. Denn fortan wird der Mensch in Verbindung mit der Kategorie „Geflüchteter" in Verbindung gebracht.

andauernd gegen die Invasion von queerness überwachen […]“ (ebd.: 179), da deren performative Akte subversiv sind. Identitäten wie LSBTI sind Konstrukte, die in Abgrenzung von der Heteronorm entstanden sind, wodurch sie sich in der Auseinandersetzung mit jener konstituieren können. Als Verletzung wird ihre Identität mit einem negativen sozialen Status verknüpft und diskriminiert.

Die repressive Funktion von Heteronormativität birgt vielfältige Formen der (symbolischen) Herabsetzung der verletzenden Identitäten (z. B. LSBTI). Diese sollen im folgenden Kapitel genauer untersucht werden, zumal sie den neuralgischen Punkt in Butlers Überlegungen darstellen und auch hinsichtlich des Ausgangspunkts des vorliegenden Beitrags – des Outings Hitzlspergers nach seiner Profikarriere und der starken Resonanz (innerhalb des Fußballs) – zentral für die Erklärung sind. Jene Diskriminierungen sind Teil eines diskursiv ausgehandelten Feldes, woraus Ableitungen für die Struktur folgender Überlegungen getroffen werden müssen: Um eine geordnete, hermeneutisch vorgehende Auseinandersetzung mit dem Thema zu ermöglichen, wird die Differenzierung zwischen einem heteronormativ-hegemonialen Diskurs und dem nicht-heteronormativen Gegendiskurs vorgenommen. Diese Konstruktion folgt der Arbeit Butlers und erscheint auch vor dem Hintergrund bereits zitierter theoretischer Arbeiten zu sexueller Identität überzeugend.

3 HETERONORMATIV-HEGEMONIALER DISKURS

> *„Für Lesben, Schwule und Trans ist der Fußballplatz ein Spielfeld mit zahlreichen offenen und versteckten Fouls. Sie sind nur selten willkommen und mit allerlei homophoben Diskriminierungen konfrontiert, von Witzen bis hin zu offener Ablehnung, sei es in Teams, in Vereinen oder auch von Fans. Homophobie und andere Formen der Diskriminierung zerstören nicht nur den Kerngedanken der fairen sportlichen Auseinandersetzung und des gegenseitigen Respekts, sie verneinen darüber hinaus das Recht auf ein gleichberechtigtes Leben verschiedener sozialer Gruppen." (Walther-Ahrens 2011: 79 f.)*

Beim Formationssystem jenes Diskurses wird Heteronormativität zum Ausgangspunkt genommen, auf welcher die normierende Machtinstanz fußt (vgl. Hartmann, Klesse 2007: 9 ff.). Als eine Reaktion auf die „Verletzung" reagiert die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft u. a. mit der Diskriminierung. Als zwei im Fußball prominente Beispiele von Diskriminierung wird in den folgenden Abschnitten auf a) Unsichtbarmachung und b) Attribuierung fokussiert. Dabei spielt gerade letztere Diskriminierungsform eine zentrale Rolle für weitere Überlegungen; sie ist jedoch mit dem Unsichtbarmachen verwoben.

Es existieren außerhalb dieser Unterteilung weitere Formen der Diskriminierung, so zum Beispiel Beleidigungen oder physische Gewalt. Es wurde verworfen, jene Formen der Diskriminierungsformen weiter zu verfolgen, da sie sich nicht in den Forschungsentwurf fügten.

UNSICHTBARMACHEN

Rudi Assauer (ehemaliger Manager von Schalke 04 u. a.) wird folgendes Zitat von 2010 zu einem homosexuellen Masseur nachgesagt: „Junge, tu mir einen Gefallen: Such dir einen neuen Job" *(Walther-Ahrens 2011: 7)*.
Innerhalb der Diskriminierungsformen ist das Tabuisieren einer (sexuellen) Identität eine überaus prominente Reaktion der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Butler 2002: 302 ff.). Gerade am Beispiel von Fußball lässt sich die aus dem Tabu folgende Unsichtbarmachung als weit verbreitete Form von Diskriminierung beobachten (vgl. Degele, Janz 2011: 17 ff. sowie vgl. Walther-Ahrens 2011: 10). Auch das Interview mit dem ehemaligen Nationalspieler Thomas Hitzlsperger in der ZEIT

verweist auf Unsichtbarkeit, als eine von der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft aufgezwungene Rolle. So offenbart er in dem Interview vier Gründe für das Unsichtbarmachen (vgl. Emcke, Müller-Wirth: 2014)[4]:

» *„Eine Fußballmannschaft ist keine Selbsterfahrungsgruppe." Leistungsaspekte stehen für die Spieler im Vordergrund. Identitätsfragen werden dem gegenüber zurückgestellt.*

» *Das Outing ist ein großer Schritt, denn er geht mit dem Risiko einher, ausgegrenzt zu werden. So wird über den pejorativen Gebrauch von „schwul" über negativ konnotierte Eigenschaften jene sexuelle Identität abgewertet.*

» *Das Einkommen aus Werbeeinnahmen ist in Gefahr.*

» *Das „andere" wird gar nicht gedacht. Die Binarität gilt als gesellschaftliche Setzung und schließt andere Kategorien im Vorfeld aus.*

Die Aussagen aus Hitzlspergers offenbarter „Innensicht" werden flankiert von Aussagen zahlreicher Fußballgrößen, so von Jens Lehmann[5], Oliver Bierhoff[6]. Dabei ist es offensichtlich, dass Unsichtbarmachen nur eine Form von Diskriminierung ist. Mit der Sichtbarwerdung wird die Verletzung für die heteronormativ-männlichen[7] Spieler „zur Bedrohung schlechthin" (Degele, Janz 2011: 18). Viele Handlungen gelten nun als sexuell aufgeladen, die in einer anderen Konstruktion (so z. B. zwischen zwei Frauen oder zwei Männern, die als heterosexuell gelten) als selbstverständlich gelten und nicht sexualisiert werden (vgl. ebd.: 18 f.).[8]

Mit der Unsichtbarkeit verletzender Identitäten wird dieser Sport als ein geschlossenes heterosexuelles Gefüge entworfen, welches nicht nur keine Abweichungen zulässt, sondern sogar deren Existenz negiert. Infolgedessen bleiben auf einer sichtbaren, auch medial kommunizierten Ebene nur jene performativen Akte, die sich in ein heteronormativ-männliches Gender fügen. Auffällig ist, dass es zwei Sets von Eigenschaften zu geben scheint, die in der Regel den zwei Geschlechtskonstruktionen zuzuordnen sind, die sich aus der heteronormativen Binarität ergeben.

4 Die Zitate der folgenden Aufzählungen sind angegebenen Interviews entnommen.

5 Eine Auswahl entlarvender Aussagen des Interviews bietet folgender Link: http://www.queer.de/detail.php?article_id=20907, Stand: 2.3.2016.

6 Einige Aussagen sind u. a. mit folgendem Link einsehbar: http://www.zeit.de/sport/2011-03/schwul-nationalelf-bierhoff-tatort-bild-fussball, Stand: 20.3.2016.

7 In der Literatur findet sich auch die Benennung einer heterosexuellen Männlichkeit. Augenscheinlich ist sowohl Bedeutung als auch Zusammenhang passend. Doch ist hiermit die Illusion hergestellt, heterosexuelle Männlichkeit sei per se auch eine, die sich der Heteronorm anschließt. Daher wird auf die sperrigere, aber (hinsichtlich der implizierten Konstrukion) präzisere Formulierung zurückgegriffen.

8 Einige Gesten, wie das Streicheln des Kopfes oder ein Klaps auf den Hintern, könnten homoerotisch aufgefasst werden. Diese Situationen werden häufig umgedeutet, sodass sie in ihre konstruierte und gelebte „Männlichkeit" passen. Viele Beispiele liefert die Studie von Degele und Janz, so z. B. beim Duschen oder beim Torjubel (vgl. Degele, Janz 2011: 20 f.).

CODIERUNGEN „HETERONORMATIV MÄNNLICHER“ FUSSBALLSPIELER

Fußend auf den sich gegenüberstehenden und einander ausschließenden, binären Geschlechtskonstruktionen werden Attribuierungen vorgenommen, die als männlich oder weiblich codiert werden. Das Attribuieren erfolgt innerhalb einer Geschlechter-Realität, die „durch aufrechtgehaltene gesellschaftliche Performanzen geschaffen wird“ (Butler 1991: 209). Die Attribuierung ist somit auch Folge von performativen Akten der Fußballspieler, die jene soziale Wirklichkeit reproduzieren. Jene Wirklichkeiten sind zugleich Teil einer gesellschaftlichen Aushandlung und werden im Glauben an die Illusion ausgeführt, die sie ist (vgl. Butler 2002: 302).

In Fach- und Trivialliteratur finden sich zahlreiche Beispiele für Eigenschaften, die als „weiblich“ oder „männlich“ im Kontext von Fußball codiert werden. Es ist aussichtslos, eine abschließende Liste von Eigenschaften aufzuführen. Auch ist es gewagt, die Eigenschaften kontextlos in eine der Kategorien einzuordnen. Die folgende Aufzählung zeigt eine kleine Auswahl an Beispielen „männlich“ codierter Eigenschaften, die innerhalb eines interpretativen Paradigmas als solche Codes gefunden wurden (vgl. Eggeling 2010: 22 ff., Walther-Ahrens 2011: 65, Emcke, Müller-Wirth 2014):

- *leistungsfähig*
- *durchsetzungsfähig*
- *diszipliniert*
- *hart*
- *stark*
- *tapfer*
- *kämpferisch*
- *einsatzfreudig*
- *furchtlos*
- *„männliche“ Tugenden wie Kameradschaft.*

Allem voran stehen im Männerfußball jedoch Leistungsaspekte im Vordergrund. Hier ist der größte Bruch mit Frauenfußball zu verzeichnen, denn oft steht im Frauenfußball eine sexualisierte Perspektive im Vordergrund (vgl. Degele, Janz 2011: 23). Sportliche Leistung wird sekundär, mehr noch: Frauen und Fußball werden als unvereinbar konstituiert, wohingegen Männer und Fußball qua Geschlechterzugehörigkeit mit Fußball kompatibel sind (vgl. ebd.: 24). Das Gegensatzpaar „männlich“ und „weiblich“ wird demnach gerade im Fußball aufrechterhalten, denn es stützt die Behauptung, Fußball und Frauen gehören nicht zusammen. Dies fußt auf drei Narrativen, die Degele und Janz (2011) in ihrer Studie anführen. Wie zuvor hergeleitet, gelten sie unter umgekehrten Vorzeichen für Männerfußball.

Im Folgenden werden aus jenen drei Narrativen Ableitungen für Männerfußball getroffen. Dabei findet eine Zuspitzung statt, sodass Attribuierungen aufgedeckt werden können (vgl. Degele, Janz 2011: 10 ff.):

» *Naturalisierungen: Männer sind körperlich geeignet für (sehenswerten) Fußball. Sie zeichnen sich durch Schnelligkeit, Kraft, starken Schuss, gutes Zweikampfverhalten aus. Kurz: Sie erfüllen die athletischen Anforderungen des Sports.*[9]

» *Körperbetontheit und Emotionalität: Das Spiel wird von Fußballern körperbetonter und emotionaler gespielt. Die Emotionen der Fußballer – so zum Beispiel beim Jubeln – sind überzeugend und „elektrisieren" (ebd.: 11) die Zuschauer. Ihre Körper werden stark gefordert, so in den körperbetonten Zweikämpfen.*

» *Athletischer Körper und „Mann": Ein starker, muskulöser Körper passt zum Fußballer und zum medial kommunizierten Bild von „Männlichkeit".*

GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Es gibt auch Neudefinitionen von Männlichkeit, die andere Attribuierungen vornehmen (vgl. Diehr, Quinkestein 2007: 65). Die Inszenierungen von Männlichkeit umfassen in diesem weiteren Sinne ein breiteres (diskursives) Feld. Sie umfassen so „[Oliver Kahns] harte, aggressive, archaische Form der Selbstdarstellung […] oder eine androgyne, mit den Geschlechtergrenzen spielende Körperinszinierung wie [bei David] Beckham" (Degele, Janz 2011: 31). Ein weiteres Beispiel zur Illustration der gesellschaftlichen Aushandlungen soll das Spiel von Bayern München unter Pep Guardiola darstellen: „Die taktisch forcierte Abkehr von männlich codierten Tugenden: der Physis, dem Kampf, der Durchsetzungskraft, der Ichbezogenheit, auch der potenziellen Großräumigkeit des Spiels. Körperlich extrem starke, auch elegante Stürmer […] hatten bei Guardiola keine Chance. […] Kleinteilige Ballkontrolle und Penetrationsarmut kennzeichnen seinen Stil" (Fritsch 2013).

9 Dieser Diskurs um Frauen wird flankiert von Aussagen wie beispielsweise folgender:„Frauen interpretieren Fußball auf ihre ganz eigene Weise. Sie spielen eben feminin – elegant, mitunter technisch brillant. Nicht umsonst lautet unser Slogan für die Frauen-WM ‚20Elf von seiner schönsten Seite'. Wir spielen vielleicht weniger kampfbetont, was auch an der weiblichen Physis liegt. […] Die Spielerinnen unserer Nationalmannschaft sind durchweg tolle, selbstbewusste, attraktive Frauen." (Steffi Jones, deutsche Nationalspielerin bis 2007, nach Walther-Ahrens 2011: 73). Die Ex-Fußballerin sucht im Interview nach einer Begründung für Frauenfußball und findet sie im Anschluss an die Sexualisierung von Frau. Damit stabilisiert sie die heterosexuelle Matrix, respektive sie reproduziert die Ungleichheit, die aus jener folgt: Frauenfußball wird als ein Gegenstück zum Fußball für Männer kreiert. Männer müssen sich – beispielsweise in Interviews – nicht rechtfertigen, warum es wert ist, sie spielen zu sehen.

Die Vermutung liegt nahe, dass die hieraus konstituierten sozialen Wirklichkeiten die heterosexuelle Matrix subversieren. Die produzierten Männlichkeitsideale sind aber keine Subversion, denn sie nehmen teil an der Reproduktion von Heteronormativität. Sie fügen sich in die beschriebene Binarität von Geschlechtern, wenngleich sie Grenzen zwischen ihnen neu definieren und die Geschlechtskonstruktionen graduell ändern. Zusätzlich dazu sind gerade Beispiele wie die Selbstinszenierung Beckhams trügerisch, da er als Prominenter viel von seinem (heterosexuellen) Privatleben preisgibt. Dadurch ist die Unterstellung, er sei Queer, haltlos. Nicht unswesentlich ist auch der enorme Erfolg, den er verbucht. Jener ist grundlegend für seine Selbstvermarktung, die über das Spielfeld hinaus in die Werbung von (Männer-)Kleidung reicht.

CODIERUNGEN ZU HOMOSEXUELLEN MÄNNERN

Interessanterweise deuten Degele und Janz (2011) in ihrer Studie, dass bei erfolgreichen Fußballerinnen der Widerspruch dadurch aufgelöst wird, dass den Spielerinnen ihre Geschlechterzugehörigkeit abgesprochen wird (vgl. ebd.: 23). Umgekehrt können Männer, deren Identität eine verletzende ist, keine „richtigen" Männer sein (vgl. ebd.: 23 f.). Das Outing homosexueller Männer geht also mit einer Entmännlichung einher, in dessen Zuge das männliche Privileg verloren geht, aus einem a priori heraus ein erfolgreicher Fußballspieler werden zu können. Die als „männlich" codierten Eigenschaften werden derweil infrage gestellt oder aberkannt.

Aus der Binarität folgt jedoch ein Zwang der Zuordnung, wodurch männliche Homosexualität mit Verweiblichung in Verbindung gestellt wird (vgl. Butler 1991: 96). Dem Outing folgt also nicht nur das Entmännlichen, sondern auch eine Zuschreibung „weiblicher" Eigenschaften.

Von „männlichen" Eigenschaften geht ein normgebender, somit auch repressiver Charakter aus. Es wird ein gemeinsames „wir" und als Gegenpart ein „sie" konstituiert, welches instrumentalisiert werden kann. Das Pejorativ „schwul" ist ein prominentes Beispiel hierfür, denn es wirkt über eine Beschimpfung hinaus. Schwul besteht als Antonym zu „männlich", es schließt also „Männlichkeit" aus, beziehungsweise entmännlicht. In dessen Erweiterung schafft ein „schwuler Pass" (Emcke, Müller-Wirth 2014), also ein „schwache[s] Zuspiel" (ebd.), die Verbindung von geringer beziehungsweise ungenügender Leistung zu einer verletzenden Identität. In Abgrenzung zu einer Konstruktion von „Männlichkeit" werden einem homosexuellen Mann „männlich" codierte Eigenschaften ab- und „weiblich" codierte Eigenschaften zugesprochen, was dazu führt, dass diese Identität nicht mit Profifußball vereinbar scheint.

4 GEGENDISKURS

„Wenn ein Spieler schwul ist, ist er trotzdem mein Mannschaftskollege, und für mich würde sich im Umgang mit ihm nichts ändern." (Philipp Lahm im Interview für das (schwule) Lifestyle-Magazin FRONT, auf dessen Cover er erschien)

Seit 2006 gilt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in Deutschland, welches europäische Antidiskriminierungsrichtlinien in deutschem Recht verkörpert (vgl. Walther-Ahrens 2011: 63). Dessen Ziel ist es, Diskriminierungen von gesellschaftlichen Minderheiten zu verhindern oder zu beseitigen, beispielsweise auch die Diskriminierung von Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Identität eine Minderheit sind. Gerade bei institutioneller Diskriminierung, so innerhalb einer Sportart, die gesamtgesellschaftlich Prominenz hat, gilt Handlungsbedarf.

Es werden strukturelle Maßnahmen gegen Diskriminierung getroffen. Der DFB hat sich 2000 in seiner Satzung verpflichtet, sich „diskriminierenden oder menschenverachtenden Verhaltensweisen entschieden entgegen [zu stellen]" (vgl. 2. Satzung des DFB, Allgemeine Bestimmungen § 2, S. 3). Zugleich werden neben rassistischen Zeichen, Symbolen und Aussprüchen auch homophobe Äquivalente in vielen Stadien verboten (vgl. Degele, Janz 2011: 29). Strukturelle Maßnahmen können jedoch heterosexistische Einstellungen nicht abbauen. Diese Verbote begegnen jedoch nur einigen Formen der Diskriminierung, so physischer Aggression oder das Beschimpfen, nicht jedoch versteckteren Formen, wie das Unsichtbarmachen. Darüber hinaus zeigt sich, dass innerhalb jener belangbaren Diskriminierungsformen nur wenige tatsächlich geahndet werden (vgl. Schneickert 2008: 35). Fußball kann also effektiv nicht zu strukturellen Maßnahmen gegenüber der, die Offenheit verletzenden Identitäten, gezwungen werden.

Der Gegendiskurs wird unter anderem von Prominenten wie dem ehemaligen Nationalspieler Phillip Lahm produziert, der sich offen für Pluralität im Fußballsport einsetzt, oder durch den ehemaligen Präsidenten des DFB Theo Zwanziger. So hat Phillip Lahm gemeinsam mit Mario Gomez und Manuel Neuer ein Interview für das (schwule) Lifestyle-Magazin FRONT gegeben und ließ sich für dessen Cover ablichten. Sie haben u. a. Ängste abbauen können, zum Beispiel vor dem genannten Duschen mit homosexuellen Mitspielern. Theo Zwanziger engagierte sich über seine Position als DFB-Präsident hinaus, indem er heterosexistischen Aussagen wie der Oliver Bierhoffs Paroli bot.[10] Diese Stimmen stehen sicherlich

10 Als Reaktion auf einen Fernseh-Tatort, in dem sich wohlwollend mit Homosexualität im Fußball auseinandergesetzt wurde, reagierte Bierhoff mit einem heterosexistischen Kommentar. Bierhoff zufolge barg der Tatort einen Angriff auf seine Familie und die Familien der Nationalelf (vgl. Blaschke 2011, abrufbar unter URL: http://pdf.zeit.de/

nicht alleine, doch sind sie hervorzuheben aufgrund der Strahlungskraft dank ihrer Prominenz sowie ihres Engagements für Minderheit(en).

Dennoch können diese Personen nicht leisten, was beispielsweise ein homosexueller Fußballer leisten kann – als Vorbild den Weg zu ebnen, die repressiven Mechanismen der Gesellschaft zu überwinden und außer Kraft zu setzen. So sieht Butler (1997: 178 ff.) in der Repression auch eine Möglichkeit des Bemächtigens: So kann die Verletzung stolz nach außen getragen werden. Diese Umkehrung schließt mit ein, dass die verletzenden Identitäten sichtbar werden, also einen grundlegenden Mechanismus der Diskriminierung durchbrechen. Das Outing Hitzlspergers genügt insofern nicht als jenes Beispiel, da er sich erst nach seiner Profikarriere geoutet hat. Unabhängig von seinen Gründen hat er mit seiner bis dahin heterosexuellen Identität jene soziale Wirklichkeit reproduziert, unter welcher er zuletzt gelitten hat. Hier ist das Engagement von Einzelnen, wie auch Vereinen notwendig, die LSBTI-Identitäten sichtbar zu machen. So ist eine positive Entwicklung abzusehen, da zum Beispiel die Zahl schwul-lesbischer Fanclubs in den letzten Jahren deutlich zunahm (vgl. Degele, Janz 2011: 21 f.).

Es ist somit denkbar, wenn nicht sogar wahrscheinlich, dass sich sexuelle Identitäten, ähnlich wie People of Color, in Zukunft ebenfalls etablieren. Beide Minderheiten haben vergleichbare Mechanismen von Repression erlebt, doch blickt „schwarz“ auf eine längere Geschichte der Umkehrung, wie sie Butler (1997) beschreibt. Noch hierarchisiert die Gesellschaft jedoch und stellt rassistische Diskriminierung als weitaus schwerwiegender über Heterosexismus.[11]

sport/2011-03/schwul-nationalelf-bierhoff-tatort-bild-fussball.pdf).

11 So wurde 2007 der (schwarze) Spieler Gerald Asamoah als „schwarze Sau“ beleidigt, woraufhin im Nachhinein der Diskriminierende richtigstellte, Asamoah als „schwule Sau“ beleidigt zu haben. Daraufhin senkte das Sportgericht die Strafe (vgl. Blaschke 2008: 117).

5 ZWISCHENFAZIT

In Rückgriff auf den Heteronormativitätsbegriff und die Theorie der Geschlechterzugehörigkeit nach Butler zeigten die vorangegangenen Ausführungen das diskursive Feld geschlechterspezifischer Binarität auf, die überaus wirkmächtig die Handlungen von Spielern bestimmt und von ihnen stabilisiert wird. Alle Spieler werden in Bezug auf jenes Konstrukt eingeordnet, woraus sich unter anderem die Dichotomie von „männlich“ und „weiblich“ mit einem jeweils eigenen Set aus zugeschriebenen Eigenschaften ergibt. Im Zuge dessen wurden drei Diskurse gefunden, die sich an der Konstitution einer Unvereinbarkeit von Frau und Fußball beteiligen. Sie gelten unter umgedrehten Vorzeichen für Männer und verleihen diesen unter anderem das Privileg, aus einem a priori heraus sehenswerten Fußball spielen zu können. Die Attribuierungen sind als Teil einer (re-)produzierten sozialen Wirklichkeit aufzufassen, die in Form eines hegemonialen Diskurses die dominante Stellung innerhalb gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse einnehmen. Innerhalb des Fußballs wird ein Gegendiskurs geführt, der von zahlreichen Prominenten sowie bestimmten Gruppen aus dem Sport vorangetrieben wird. Obgleich diese mit ihrer Arbeit in zahlreichen Publikationen ihren Fußabdruck hinterlassen und somit den gesellschaftlichen Diskurs mitgestaltet haben, wird angenommen, dass der von ihnen vorangetriebene Diskurs (noch) eine untergeordnete Rolle spielt. Das anschließende Kapitel baut auf diesen Gegendiskurs auf und widmet sich (theoretischen) Überlegungen, wie sich die (Re-)Produktion sozialer Wirklichkeit auf Raumkonstruktionen niederschlägt.

6 RAUMBEGRIFFE IM KONTEXT VON FUSSBALL

Im Folgenden soll nun der im Buchtitel enthaltene Plural der Geographien und das dadurch betonte Nebeneinander mehrerer „Räume“ genauer beleuchtet werden: Differente „Räume“ ergeben sich durch die Wahl unterschiedlicher „Raumperspektiven“. Dabei stellt Wardenga (2002) die überaus prominente viergliedrige Einteilung möglicher Perspektiven auf „Räume“ vor.[12] Im Folgenden werden nur zwei der Raumperspektiven betrachtet, da allein sie hinsichtlich der Forschungsfrage lohnenswerte Ergebnisse liefern können.

CONTAINER-RÄUME BEIM FUSSBALL

Bei der Containerperspektive wird der Raum als eine abschließbare Entität begriffen, die sich durch eine klare Grenzziehung nach Innen und Außen vollzieht. Diese kann folgerichtig durch Zuschreibungen gefüllt und homogenisiert werden. Dadurch entsteht eine räumliche Perspektive auf ein Nebeneinander von Containern, durch welche die Welt strukturiert wird. Ein wesentlicher Vorteil dieser Raumperspektive besteht darin, dass die räumliche Definition einer Entität eine Vereinfachung darstellt – das heißt sie stellt eine reduktionistische Sicht auf die Welt bereit, wodurch bei bestimmten Fragestellungen zügig Ergebnisse erreicht werden können. Besondere Bedeutung erhält diese Raumperspektive traditionell bei der Erklärung von physischen Prozessen, aber auch das Fußballgeschehen kann in jener raumbezogenen Perspektive beschrieben werden.[13]

Eine Bezugnahme zur Containerverräumlichung findet auch in fachfremder Literatur häufig statt. So nennt Emcke (2013) Orte, die eine „Verordnung der Geschlechtlichkeit“ vornehmen, „Orte […] der Normierung“ (Emcke 2013: 21). Sie meint damit, dass Menschen entlang von Raumeinheiten zu einer Einteilung in ein gesellschaftlich tradiertes binäres System sexueller Identitäten gezwungen werden – auch, wenn sie in dieses Konstrukt von Geschlecht, das mit Rollenbildern und Erwartungen eng verknüpft ist, nicht passen. Sie führt als ein Beispiel die

12 Einen Überblick über die Raumperspektiven bietet Wardenga (2002, 2006). Nebst Wardenga wären auch weitere Einteilungen der Perspektiven auf den Raum denkbar. So stellt auch Hard (2003) eine Einteilung vor. Wardengas Überlegungen sind jedoch differenten Einteilungen vorzuziehen, da mit vier Raumperspektiven eine leichter zu überblickende Einteilung geschaffen ist und diese sich weitgehender Prominenz erfreut. Wichtig ist jedoch Hards Kommentar, wonach die Einteilung der Raumkonzepte nie abschließend formuliert werden kann und sie je Autor unterschiedlich ausgelegt werden können – beispielsweise aufgrund eines Wandels des Forschungsinteresses oder gar Paradigmas.

13 Siehe den Beitrag von Keller in diesem Band.

Umkleidekabinen während der Schulzeit an (vgl. ebd.: 21 f.). An ihnen teilt sich die sonst homogene Schülerschaft mit weitreichenden Folgen. Dabei operiert Emcke mit räumlichen Entitäten im Sinne Wardengas Containerperspektive, die sich an konstruierten Grenzdefinitionen aufteilen und mit bestimmten Werten beladen sind. Die Besucher der Umkleidekabinen sind fortan über Werte mit dem ihnen zugeteilten Container verbunden – sie sind Mädchen oder Jungen. Stets werden auch mehrere dieser Entitäten aufgeführt; sie werden gegeneinander abgegrenzt, wodurch ihre Werte klarer zutage treten. An diesem Beispiel wird die Binarität von Männlichkeit und Weiblichkeit durch zwei getrennte, einander ausschließende und gegenüberstehende Container konstituiert. Die Kinder teilen sich fortan nach jenem gesellschaftlich tradierten Schema auf und Übertritte sind nicht erlaubt.

Basierend auf den bisherigen Ergebnissen, kann das Fußballfeld (aus einer Containerraumperspektive) als eine Entität beschrieben werden, die mit distinkten Eigenschaften einer heterosexuellen Ordnung belegt ist. Diese Eigenschaften – darauf verweisen bisherige Ergebnisse (vgl. Kapitel: Das Stadion – Wohnzimmer der Fans) – fügen sich in eine „männliche" Codierung. Die Fußballspieler handeln stets im Glauben an eine Dichotomie von Geschlecht, welche sich in beschriebene Konstruktionen fügt. So konnten drei Narrative von „Männlichkeit" aus feministischer Forschung abgeleitet werden. Beispielsweise stellt das Narrativ der Naturalisierung eine Unvereinbarkeit des Frauenkörpers mit (sehenswertem) Fußball her. Dagegen sind die männlichen Körper aus einem a priori heraus sehenswert. Diese normativen Setzungen werden hingenommen – ebenso wie die Beschränkungen des Spielfelds, die Tore und das Regelwerk.

DER FUSSBALL-„RAUM" ALS KONSTRUKT

Der vorangegangene Abschnitt hat sich der Containerperspektive und der Schwäche der dahinterstehenden Raumparadigmen offenbart: Raum wird mit dieser Perspektive als real und vorgegeben und mit klaren Eigenschaften beschreibbar verstanden. Eine konstruktivistische Raumperspektive hingegen versteht Raum nicht als real gegeben, sondern vielmehr als gesellschaftlich hervorgebracht.

Die Raumkonstruktion kann dabei durch Kommunikation und Handlungen[14] produziert und reproduziert werden. „Raum ist nicht unmittelbar gegeben […], sondern ein stets im gesellschaftlichen Kontext, zum Beispiel im Wissenschaftssystem, erkannter und analysierter Raum" (Fuchs, Rolfes 2013: 447). „Räume" können daher über Performativität mit Bedeutungen, Bewertungen, Symboliken beladen werden, die ebenfalls diskursiven Aushandlungen entspringen (ebd.).

14 Kommunikationen und Handlungen sind keine Begriffe, die gegeneinander klar abgrenzbar sind. Je nach der Forschung zugrunde liegenden Theorie (z. B. Werlens Handlungstheorie, Luhmanns Kommunikationstheorie) erlauben sie oft gleiche Situationen mit ihrer eigenen „Brille" zu beschreiben und zu analysieren (vgl. Werlen 2008: 14).

Diese sowie die dahinterstehenden Logiken und Mechanismen aufzudecken, ist bei einem antiessentialistischen Verständnis von Interesse.

Wird bei der Konstitution eines Fußball-„Raums“ zunächst wie von einem vordiskursiven Feld ausgegangen, dann entsteht der „Raum“ erst „durch die jeweils genutzten Möglichkeiten, die verschiedenen Beteiligten […] zueinander in ein Verhältnis zu setzen, ihre Bewegungen durch den Raum beziehungsweise im Raum und ihre Wahrnehmung zu organisieren und zu strukturieren“ (Fischer-Lichte 2012: 58). Dieser „Raum“ wird ständig performativ neu hervorgebracht, sodass hier im Gegensatz zur festgelegten Entität eine „Flüchtigkeit“ (ebd.: 60) vorliegt. Dabei wird der Fußballraum natürlich nicht nur durch Fußballspieler, sondern durch eine Vielzahl von Beteiligten hervorgebracht. Zu den Beteiligten gehören zum Beispiel auch die Medien, die mit der Performativität ihrer Sprechakte soziale Fußball-Raum-Wirklichkeiten hervorbringen. Wie dies konkreter gefasst werden kann, zeigt der nachfolgende Exkurs.

7 EXKURS: MÄNNLICHE RÄUME IM LIVE-TICKER

Fußball-„Räume“ werden gesellschaftlich ausgehandelt, so die vorangegangene Argumentation. Im Rahmen einer kleinen Fallstudie wurde nun Fußballberichterstattung im Hinblick auf diese Vermännlichung hin analysiert.

ANSATZ DER FALLSTUDIE

Bei den ausgewählten Spielen handelte es sich um die beiden Bundesliga-Spiele 1. FC Köln gegen Bayern München vom 19.03.2016 und FC Augsburg gegen Borussia Dortmund vom 20.03.2016. Die Auswertung des Datenmaterials erfolgte innerhalb des interpretativen Paradigmas in Anlehnung an Mayring (2003) in tabellarischer Form. Dabei richtete sich die Auswertung nach drei als männlich codiert geltenden Operatoren; dazu zählten:

a) „Männlich“ codierte Eigenschaften wie zum Beispiel: stark, durchsetzungsfähig, hart, einsatzfreudig. Dabei muss mit den Worten eine „männliche“ Semantik hergestellt werden.

b) Narrative von „Männlichkeit“, wie Naturalisierungen („Das Spiel von Männern ist sehenswert, da sie sich als beeindruckende Athleten auszeichnen. Das zeigt sich zum Beispiel in Schnelligkeit, Kraft, einem starken Schuss“), Körperbetontheit („Fußballspieler zeichnen sich im Zweikampfverhalten dadurch aus, dass sie ihren Körper stark einsetzen. Damit verknüpft sind Aggressivität, Durchsetzungsvermögen“), Emotionalität („Die Emotionen der Spieler werden sichtbar, so zum Beispiel beim Jubeln oder bei dem Widersprechen gegenüber dem/der Schiedsrichter“), athletischer Körper („Es wird von muskulösen Körpern berichtet“).

c) Worte, mit denen das männliche Patriarchat reproduziert wird (Als Beispiel kann „Mannschaft“ oder „Mannschaftssport“ dienen, da sie „Mann“ im Wortstamm enthalten).

Bei der Analyse wurde darauf geachtet, ob in den Sprechakten jenen „männlichen“ Codierungen „weibliche“ entgegengestellt werden. Diese würden als Gegendiskurs auf die Raumkonstruktion rekurrieren.

ERGEBNISSE

Die Auswertung zeigt in beiden Spielen eine deutliche Überrepräsentierung der als „männlich“ codierten Eigenschaften sowie ein häufiges Auftreten der Männlichkeitsnarrativen. So wurde im Spiel Köln–München eine sehr hohe Zahl von Sprechakten gezählt, die sich ins Narrativ der Naturalisierung fügen lassen. „Männlich“ codierte Eigenschaften wurden dagegen deutlich seltener genutzt, um die Spieler zu beschreiben. Die Betonung des Körpers im Zweikampf und in vergleichbaren Kontexten wurde ebenso wie die Emotionalität der Spieler selten in Sprache produziert. Das Narrativ eines athletischen Körpers wurde hingegen nicht angeführt. Überraschend zeigte sich hingegen die überaus häufige Reproduktion des „männlichen“ Patriarchats. So wurde oft der Wortstamm „Mann“ genutzt, beispielsweise bei „Schlussmann“ für den Torwart; aber auch über „Hausherr“ wurde der Bezug häufig hergestellt. Beim Spiel Augsburg–Dortmund ergab sich ein ähnlich konsistentes Bild: So wurden Kategorie C und B1 relativ zu den anderen Kategorien am häufigsten gezählt. Allerdings tauchten in dieser Berichterstattung wesentlich häufiger „männlich“ codierte Eigenschaften in Relation zu den anderen Kategorien auf.

Gerade bei Unterrepräsentanz entsprechender „weiblicher“ Kategorien ergibt sich hieraus ein konsistentes Bild. Die Sprechakte der gewählten Live-Ticker fügen sich konsequent in eine Konstruktion eines „männlichen Raums“.

8 RESÜMEE

Die vorangegangen Ausführungen haben die gesellschaftlich überaus prominente Wirkung von Heteronormativität und Gender theoretisch hergeleitet und mit Fußball verschränkt. Über die resultierende Dichotomie konnte eine Zuschreibung von Eigenschaften gefunden werden, die sich gemeinsam mit einigen Männlichkeitsnarrativen in ein Konstrukt von „Männlichkeit“ fügen. Dieses Konstrukt ist gerade mit Blick auf die Karriere und das persönliche Schicksal der Fußballer von Bedeutung, da hieran eine Reihe von Diskriminierungslogiken geknüpft ist. Fußend hierauf konnte über Performativität die Konstitution eines „männlichen Raums“ vermutet und schließlich am Material exemplarisch aufgezeigt werden.

Mit einer raumbezogenen Perspektive wurde das Thema erstmals auf genuinen geographischen Boden gebracht. Dort wurde es innerhalb eines Containers durchdacht und jene Raumperspektive erkundet. Anschließend wurde anhand der aufgedeckten Schwächen jene Raumperspektive einer kritischen Betrachtung unterzogen, wodurch sich eine konstruktivistische Perspektive auf „Raum“ ergab. Zunächst wurde die wirklichkeitskonstituierende Wirkung performativer Akte betrachtet. Im abschließenden Teil konnte anhand von Sprechakten aus Berichterstattungen exemplarisch die Konstitution eines „männlichen Raums“ aufgezeigt werden.

Neben Heteronormativität und der darauf fußenden Überlegungen Butlers (1997) existiert noch eine Reihe anderer theoretischer Konzeptionen, mit welchen der Forschungsgegenstand ebenfalls beschrieben, strukturiert und analysiert werden könnte. So wäre es sicherlich auch mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Connell 2006) möglich, in Verschränkung mit Bourdieus Überlegungen zu „männlicher Herrschaft“ (Bourdieu 1997) gesellschaftliche Praxis zu beschreiben und zu untersuchen, um schließlich auf Raumkonstruktionen zu schließen.

Das überaus interessante Forschungsfeld bietet eine Reihe von weiterführenden Fragen und Richtungen. So könnte es auch ertragreich sein, der Frage nachzugehen, wie sich Handlungen der Fans in einen heteronormativen Diskurs einordnen lassen. Diesen Schwerpunkt haben bereits Diehr und Quinkenstein (2007) erforscht. Damit verwandt wäre eine Untersuchung, die Exzesse im Fußball zum Schwerpunkt wählt. So könnte der Jubel von Fans oder Spielern als subversiv aufgefasst werden, zumal Siegestaumeln als aus dem Kontext gerissen durchaus (homo)sexualisiert aufgefasst werden kann. Dennoch wird innerhalb eines Fußballspiels diese Interpretation nicht gemacht (vgl. Dietze 2012: 61).

Gänzlich unberücksichtigt blieb in diesem Beitrag, inwiefern die Benennung „Frauenfußball“ eine Reaktion auf eine Subversion von Fußball spielenden Frauen ist; respektive mit der Herstellung der Differenz zum Begriff „Fußball“, also eines Männern vorbehaltenen Sports, die heterosexuelle Matrix stabilisiert wird

(vgl. Köhler 2013). In weitergehender geographischer Forschung könnte analysiert werden, inwiefern sich dies in Raumkonstruktionen widerspiegelt. Weitere den Kern vorliegender Arbeit flankierende Forschungsthemen birgt die (heftige) Reaktion zahlreicher Fußballzuschauer auf den Live-Kommentar eines EM-Spiels durch eine Frau (vgl. Pilath 2016). So ist es (aufgrund der theoretischen Ausführungen) naheliegend, die Arbeit Claudia Neumanns als eine „Verletzung“ der gesellschaftlichen Norm aufzufassen, als eine subversive Praxis also, auf welche die Mehrheitsgesellschaft mit Sanktionen reagiert.

LITERATURVERZEICHNIS

BLASCHKE, R. (2008): Versteckspieler. Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.

BLASCHKE, R. (2011): Bierhoff und die ewig gestrigen Schlagzeilen über schwule Fußballer. In: Zeit-online (abrufbar unter URL: http://pdf.zeit.de/sport/2011-03/schwulnationalelf-bierhoff-tatort-bild-fussball.pdf, Stand: 20.3.2016).

BOURDIEU, P. (1997): „Die männliche Herrschaft“. In: Dölling, I.; Krais, B. (Hrsg.). Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 153–217.

BUTLER, J. (1988): Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory. In: The Johns Hopkins University Press (Hrsg.): Theatre Journal, Vol. 40, No. 4, S. 519–531.

BUTLER, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BUTLER, J. (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BUTLER, J. (2002): Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: Wirth, U. (Hrsg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 301–320.

CONNELL, R. (2006): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht und Gesellschaft). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

DFB 2013: 2. Satzung des DFB (abrufbar unter URL: http://www.dfb.de/fileadmin/_dfbdam/2014124_02_Satzung.pdf, Stand: 10.2.2015).

DIETZE, G. (2012): Intersektionalität im nationalen Strafraum: Race, Gender und Sexualität und die deutsche Nationalmannschaft. In: Feministische Studien 1, S. 53–65.

DIEHR, S.; QUINKESTEIN, A. (2007): ‚Ernste Spiele‘ um Männlichkeit. Über neue Männer auf Tribüne und Spielfeld des Fußballstadions. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hrsg.). Fußball und Gender. Bulletin Nr. 33. Berlin: Universitätsdruckerei der HU: S. 65–80 (abrufbar unter URL: http://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/texte-33/texte33pkt7.pdf/at_download/file, Stand: 16.03.2016).

EMCKE, C. (2013): Wie wir begehren. Bundeszentrale für politische Bildung. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag GmbH.

EMCKE, C.; MÜLLER-WIRTH, M. (2014): „Homosexualität wird im Fußball ignoriert“ (abrufbar unter URL: http://www.zeit.de/2014/03/homosexualitaet-profifussball-thomas-hitzlsperger, Stand: 12.12.2015).

EGGELING, T. (2010): Homosexualität und Fußball – ein Widerspruch? In: Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ): Homosexualität. 15–16/2010, S. 20–26.

FISCHER-LICHTE, E. (2012): Performativität. Eine Einführung. Bielefeld: Transcript Verlag.

FRITSCH, O. (2012): „Auch in der Kabine wird über schwule Fußballer gesprochen.“ (abrufbar unter URL: http://www.zeit.de/sport/2012-09/hitzlsperger-homosexualitaet-schwul-everton, Stand: 19.3.2016).

FRITSCH, O. (2013): „Guardiolas Fußball ist die Abkehr von männlichen Tugenden“. In: Zeit-online (abrufbar unter URL: http://www.zeit.de/sport/2013-01/guardiola-fussball-eilenberger-feminisierung, Stand: 20.3.2016).

FUCHS, M.; ROLFES, M. (2013): Raum. In: Rolfes, M.; Uhlenwinkel, A. (Hrsg.): Metzler Handbuch 2.0. Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. Braunschweig: Westermann, S. 444–458.

HARD, G. (2003 [1977]): Eine „Raum“-Klärung für aufgeweckte Studenten. In: Hard, G. (Hrsg.): Dimensionen geographischen Denkens. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 2. S. 15–28. Osnabrück: V&R unipress. (= Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 23).

HARTMANN, J.; KLESSE, C. (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, J.; Klesse, Ch.; Wagenknecht, P.; Fritsche, B.; Hackmann, K. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–16.

HIGHLIGHTS AUS SKY90 – DIE KIA FUSSBALLDEBATTE: Lehmann in der Befragung zu Hitzlsperger (2014) (abrufbar unter URL: http://www.youtube.com/watch?v=_FmPUWfwIOg, Stand: 10.3.2016).

LEHMANN, J. (2014): „Es ist Privatsache“ Jens Lehmann: Coming-out ist „blöd“ (abrufbar unter URL: http://www.queer.de/detail.php?article_id=20907, Stand: 2.3.2016).

KOEHLER, B. (2013): Fußball als Inszenierung der Geschlechterdifferenz (abrufbar unter URL: http://soziologieblog.hypotheses.org/4625, Stand: 18.3.2016).

KREISKY, E.; SPITALER, G. (2006): Einführung: Geschlecht als fußballanalytische Kategorie. In: Kreisky, E. (Hrsg.): Arena der Männlichkeit: Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M. [u. a.]: Campus, S. 8–17.

LIVE-TICKER DES SPIELS 1. FC KÖLN GEGEN BAYERN MÜNCHEN (2016) (abrufbar unter URL: http://www.sport1.de/fussball/bundesliga/live-ticker?-match-id=2416310#/2416310/spielverlauf, Stand: 19.3.2016).

LIVE-TICKER DES SPIELS FC AUGSBURG GEGEN BORUSSIA DORTMUND (2016) (abrufbar unter URL: http://www.sport1.de/fussball/team/borussia-dortmund/live-ticker#/spielverlauf, Stand: 20.3.2016).

MAYRING, P. (2003): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München: BELZ PsychologieVerlagsUnion.

SCHNEICKERT, C. (2008): Tatort Stadion. Studien und Vereinsordnungen als Antidiskriminierungsstrategie. In: PFIFF. Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (Hrsg.): Fußball Intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen.

WALTHER-AHRENS, T. (2011): Seitenwechsel: Coming-out im Fußball. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

WAGENKNECHT, P. (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, J.; Klesse, Ch.; Wagenknecht, P.; Fritsche, B.; Hackmann, K. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–16.

WARDENGA, U. (2002): Räume der Geographie – zu den Raumbegriffen im Geographieunterricht. In: Geographie heute Jg. 23, Heft 200, S. 5–13.

WARDENGA, U. (2006): Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: Dickel, M.; Kanwischer, D. (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin: LIT Verlag, S. 21–47.

WERLEN, B. (2008): Sozialgeographie: Eine Einführung. Bern: Haupt UTB.

WIEGAND, H. E. (2015): Wörterbücher in der Diskussion II: Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium. In: Wiegand, H. E. (Hrsg.). Lexicographica. Series Maior 70.

PILATH, M. (2016): Kleine Würstchen. In: Zeit-online (abrufbar unter URL: http://www.zeit.de/sport/2016-06/claudia-neumann-fussball-em-zdf, Stand: 9.8.2016).

DIE ATMOSPHÄRE IM KARLI

Sebastian Rauch

1 EINLEITUNG

Fußball zählt weltweit zu den populärsten Sportarten unserer Zeit. Woche für Woche strömen tausende Menschen in die Stadien. Doch warum gehen die Leute eigentlich ins Stadion, wenn sie die Fußballspiele auch bequem im heimischen Wohnzimmer oder in der Kneipe um die Ecke verfolgen könnten? Ist es die Begeisterung für den Sport, die Leidenschaft für einen Verein, die Sympathie für einzelne Akteure, oder spielen gar andere Faktoren eine entscheidende Rolle?

Wenn Zuschauer nach ihren Beweggründen des Stadionbesuches befragt werden, „ist beständig von der – besonderen – Atmosphäre zu hören, die es im Stadion zu erleben gilt" (Uhrich 2008: IX). Und auch die Aktiven äußern sich in Interviews im Anschluss an das Spiel immer wieder über die tolle Atmosphäre im Stadion, die sie während des Spielverlaufes wahrgenommen haben (ebd.). Als Beispiel kann Klopp, ehemaliger Trainer des Bundesligisten Borussia Dortmund, angeführt werden, welcher nach dem Sieg seiner Mannschaft im 139. Revierderby gegen den FC Schalke 04 am 26. November 2011 auf die Frage eines Journalisten: „Wie haben sie die Atmosphäre im Stadion empfunden?" mit folgenden Worten antwortete: „Das war Wahnsinn heute, […], da wird es dann in diesem Stadion generell für jeden Gegner schwer. Aber heute war es noch intensiver" (Krampe 2011).

Neben den Hauptakteuren auf dem Spielfeld sind vor allem die Organisatoren der Fußballspiele darum bemüht, alles in ihrer Macht stehende dafür zu tun, dass sich im Stadion eine außerordentlich gute Atmosphäre entwickelt. Denn in der heutigen Zeit schaut man nicht mehr nur Fußball! Nein – das Gesamtpaket muss stimmen, und der Aufenthalt im Stadion soll für den Besucher ein einzigartiges Erlebnis sein (vgl. Uhrich 2008: IX).

Für die wesentlichen Beteiligten scheint die Bedeutung des Phänomens Stadionatmosphäre demnach klar zu sein: Fußball, Stadion, Menschen – diese drei Faktoren entwickeln im Zusammenspiel Atmosphäre. Doch ist damit schon alles gesagt? So häufig und selbstverständlich der Begriff Atmosphäre in unserer Gesellschaft auch gebraucht wird, so unklar bleibt, was sich hinter dem Konstrukt Stadionatmosphäre wirklich verbirgt (ebd.). Denn was genau bedeutet Atmosphäre im Stadion überhaupt, und wie kann dieses nicht greifbare Medium definiert werden? Wie nehmen Zuschauer Stadionatmosphäre wahr, und welche Faktoren beeinflussen die individuelle Wahrnehmung?

Im folgenden Beitrag soll dem Leser das Phänomen Stadionatmosphäre am Beispiel des deutschen Frauenfußballvereins 1. FFC Turbine Potsdam und dessen Heimspielstätte verdeutlicht und ein Stück weit nähergebracht werden.

2 ATMOSPHÄRE UND STADIONATMOSPHÄRE – EINE THEORETISCHE EINFÜHRUNG

Zum einheitlichen Verständnis erfolgt nachstehend eine kurze theoretische Einführung in die Thematik. Diesbezüglich werden die Begriffe Atmosphäre im Allgemeinen sowie Stadionatmosphäre im Speziellen kurz erläutert und definiert.

DER BEGRIFF ATMOSPHÄRE

Sowohl für eine eindeutige Begriffsbestimmung als auch für wissenschaftliche Untersuchungen von Atmosphäre muss im Vorhinein die Problematik der theoretischen Verortung des Konstrukts gelöst werden, denn Atmosphäre kann nur dann zu einem empirischen Untersuchungsgegenstand werden, wenn es gelingt, ihre nebulöse Stellung zwischen Person und Umwelt eindeutig zu kennzeichnen. Der Professor für Sportbetriebswirtschaftslehre an der Deutschen Sporthochschule in Köln, Sebastian Uhrich, hat sich mit dem Medium Atmosphäre auseinandergesetzt. Seiner Auffassung nach kann mit Atmosphäre „die spezifische in einer Umwelt und durch diese Umgebung ausgelöste Befindlichkeit eines Menschen“ (Uhrich 2008: 52) ausgedrückt werden. Nach Auffassung von Uhrich nimmt Atmosphäre diesbezüglich eine theoretisch eigene Stellung zwischen der Objekt- und Subjektseite ein. Als Umwelteigenschaften beziehungsweise Objektseite einer Atmosphäre gelten nach Uhrich alle erdenklichen Reize und Faktoren einer räumlich und zeitlich definierten Umwelt wie beispielsweise physische Gegenstände, Raumausmaße sowie Personen und deren Verhalten. Im Fokus der subjektseitigen Darstellung von Atmosphäre stehen die individuellen körperlich-seelischen Befindlichkeiten wie zum Beispiel Gefühle, Affekte, Emotionen oder Stimmungen, welche sich auf die Gefühlswelt einer Person beziehen (vgl. Uhrich 2008: 52 ff.). Demnach entsteht eine Atmosphäre nach Auffassung von Uhrich infolge des Zusammenspiels von den charakteristischen Merkmalen der Umwelt und den individuell bestimmten Befindlichkeiten der leiblich anwesenden Person.

Betrachtet man das Konstrukt Atmosphäre aus geographischer Perspektive, lassen sich Parallelen zum Ansatz von Uhrich ziehen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass in der Geographie die Begriffe Wahrnehmung und Empfindung differenziert voneinander betrachtet werden. „Der Zugang zu Atmosphären führt über das Empfinden, das im Zentrum eines phänomenologischen Verständnisses der sinnlichen Begabtheit des Menschen steht“ (Kazig 2007: 169). Der Humangeograph Kazig versteht unter Atmosphäre ein nicht greifbares Medium. „Die

Konzeptionalisierung von Atmosphäre als Medium in der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt rückt auch die pragmatische Dimension von Atmosphären in den Blick und zeigt die Möglichkeit einer Verbindung des Atmosphärenbegriffs mit dem Handlungsbegriff auf“ (Kazig 2007: 167). Somit ergeben sich nach Kazig Ansatzpunkte, um Atmosphären auch aus humangeographischer Perspektive heraus empirisch zu erforschen. „Als Medium […] sind Atmosphären [zwar] nicht Gegenstand der Wahrnehmung. Vielmehr bilden sie die Rahmenbedingungen für unsere Wahrnehmung“ (Kazig 2007: 169). Der Mensch nimmt Atmosphäre demnach nicht wahr, sondern er nimmt gemäß einer Atmosphäre wahr. Atmosphären beeinflussen die Art und Weise, wie sich Individuum und Umwelt in gegenseitiger Beziehung zueinander entwickeln. Demnach kann mithilfe von Atmosphären der spezifische Zustand – Herausbildung der leiblichen Befindlichkeit des Menschen bezüglich der Umwelt – beschrieben werden, wobei das leibliche Empfinden auf Seite des Individuums den Zugang zu Atmosphären bildet (vgl. Kazig 2007: 170 f.).

Im Rahmen des vorliegenden Beitrages bildet die Definition von Atmosphäre nach Blum die Grundlage für ein einheitliches Begriffsverständnis von Atmosphäre. Die freischaffende Autorin, Architektin und Dozentin an der Zürcher Hochschule der Künste definiert Atmosphäre als die räumliche Konstruktion an der Kontaktzone zwischen Individuum und Raum (vgl. Blum 2010: 12).

Die nachstehende Abbildung visualisiert das theoretische Begriffsverständnis des Konstrukts Atmosphäre im Rahmen des vorliegenden Beitrages.

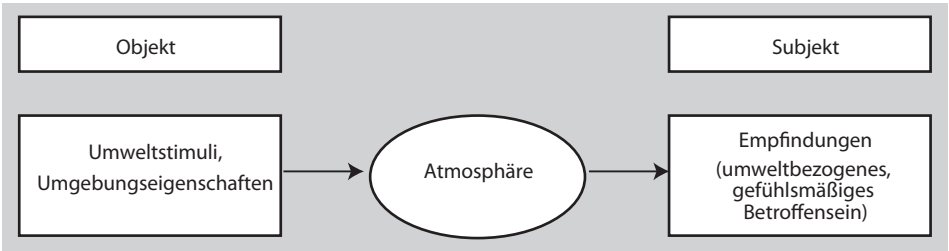

Abb. 1: Allgemeine Konzeption von Atmosphäre; *Quelle: Uhrich 2008: 57*

DER BEGRIFF STADIONATMOSPHÄRE

Das Empfinden einer charakteristischen Atmosphäre hat für den Zuschauer einer Sportveranstaltung eine enorme Bedeutung und ist demnach ein entscheidendes Kriterium im Hinblick auf die individuelle Beurteilung der Qualität des Stadionaufenthaltes. Darüber hinaus beeinflusst die individuelle Empfindung maßgeblich die Zufriedenheit des Vor-Ort-Zuschauers. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass Atmosphäre und Sportveranstaltung eng miteinander verknüpft sind (vgl. Uhrich 2008: 6 f.).

Im Allgemeinen kann festgehalten werden, dass Atmosphäre im Kontext mit Sportveranstaltungen durch das raumbezogene Zusammenwirken von emotional ansprechenden Umweltreizen und einem Individuum entsteht. Auf dieser theoretischen Grundlage kann Stadionatmosphäre als „das Aufeinanderbezogensein der spezifischen Eigenschaften der Umwelt Stadion und der gefühlsmäßigen Befindlichkeit der anwesenden Zuschauer“ (Uhrich 2008: 59) definiert werden. Demnach entsteht auch das Konstrukt Stadionatmosphäre aufgrund des Zusammenspiels zwischen dem emotionalen Erleben der Personen im Stadion (Subjekt) und den spezifischen Eigenschaften der Umwelt Stadion (Objekt). Abschließend bleibt festzuhalten, dass weder die Eigenschaften des Stadions noch die individuellen Befindlichkeiten auf Seiten der Zuschauer allein eine gute Stadionatmosphäre erzeugen, sondern diese erst aufgrund des Zusammenspiels entsteht (vgl. Uhrich 2008: 62).

Um die Objektseite der Stadionatmosphäre erfassen und abbilden zu können, werden in der Regel die beiden Dimensionen Reizquellen sowie Reizarten herangezogen. Beide Dimensionen gelten in der Fachliteratur als die prägnantesten Umweltstimuli. „Unter Reizquellen versteht man den Ursprung beziehungsweise den Ausgangspunkt, aus dem die Reize hervorgehen. Reizarten bezeichnen dagegen die spezifische Wirkungsweise verschiedener Stimuli“ (Uhrich 2008: 64). Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass zahlreiche Faktoren als einfache oder auch komplexe Reize in einem Sportstadion den Vor-Ort-Zuschauer beeinflussen und auf ihn wirken können. Zu den wesentlichsten Reizquellen eines Sportstadions zählen der Veranstalter, die Vor-Ort-Zuschauer sowie spielbedingte Stimuli. Vom Veranstalter gehen dabei sowohl kurzfristig manipulierbare Reize wie beispielsweise Musikeinspielungen, Lichteffekte oder Sprecherdurchsagen als auch langfristig veränderbare Umweltfaktoren wie zum Beispiel die Architektur des Stadions oder die Farbe des Stadiongebäudes aus. Auch Zuschauer gelten als Reizquelle der Umwelt Sportstadion. Allein die physische Gegenwart anderer Personen löst eine aktivierende Wirkung bei Menschen aus. Grundlegend gilt, je höher die Zuschauerzahl bei einer Sportveranstaltung ist, desto stärker ist die gegenseitige Aktivierung. Die Enge der Sitzreihen und die Größe der Stehplatzareale machen folglich einen Unterschied. Darüber hinaus stellt die aktive Beteiligung der Zuschauer eine weitere charakteristische Eigenschaft von Sportveranstaltungen dar. Dazu zählen beispielsweise Anfeuerungsrufe, Klatschen oder das Schwenken von Fahnen. Als letzte wesentliche Reizquelle der Umwelt Stadion ist der Spielverlauf beziehungsweise das Wettkampfgeschehen zu erwähnen. Denn je spannender sich der sportliche Wettkampf gestaltet, umso aufgeladener ist die Stimmung im Stadion. Aus diesem Grund ist der Spielverlauf beziehungsweise das Wettkampfgeschehen eine bedeutende Reizquelle und hat maßgeblichen Anteil an der Entstehung einer guten oder eher schlechten Atmosphäre.

In Bezug auf die Reizarten wird in der Fachliteratur zwischen affektiven, intensiven und kollativen Stimuli unterschieden. Hinsichtlich einer Sportveranstaltung

zählen zu den affektiven Reizen zum Beispiel die bekannte Stadionhymne, vertraute Fangesänge sowie das Erzielen eines Tores. Als intensive Reize gelten im Rahmen einer Sportveranstaltung beispielsweise Flutlicht oder ein stark erhöhter Lärmpegel. Auch kollative Stimuli kann der Zuschauer in einem Sportstadion erleben. Dieser Reizkategorie werden unter anderem ein neues Rahmenprogramm, Fehlentscheidungen des Schiedsrichters, ein überraschender Spielverlauf sowie vielseitige und unerwartete Fangesänge zugeordnet (vgl. Uhrich 2008: 63 ff.).

Abschließend veranschaulicht die nachstehende Abbildung das Verständnis von Stadionatmosphäre im Rahmen des vorliegenden Beitrages.

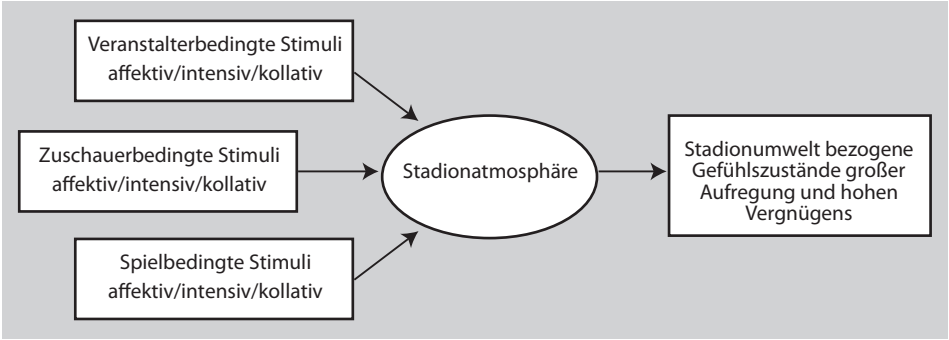

Abb. 2: **Konzeptionalisierung des Konstrukts Stadionatmosphäre;** *Quelle: Uhrich 2008: 70*

3 FALLANALYSE: DIE ATMOSPHÄRE IM KARL-LIEBKNECHT-STADION

Im Folgenden wird nun entlang eines Fallbeispiels skizziert, wie sich das Phänomen Stadionatmosphäre konkreter fassen lässt. Als Untersuchungsgegenstand fungierten die Heimspiele des 1. FFC Turbine Potsdam.

Der 1. FFC Turbine Potsdam gehört seit über zehn Jahren zu den Spitzenteams der Frauen-Bundesliga und hat sich zu einer der erfolgreichsten Vereinsmannschaften in Europa entwickelt. Seit dem Aufstieg in die Frauenfußball-Bundesliga im Jahr 1994 konnten sechs deutsche Meisterschaften sowie drei DFB-Pokalsiege errungen werden. Darüber hinaus gewann der 1. FFC Turbine Potsdam im Jahr 2005 den UEFA-Womans Cup. Fünf Jahre später konnte der Gewinn der UEFA-Womans Champions League gefeiert werden. Gegenwärtig verfügt das Karl-Liebknecht-Stadion über ein Fassungsvermögen von 10.787 Plätzen, davon sind 2.003 Sitzplätze.[1] Seit Jahren sind die Anhänger ein wichtiger Bestandteil des Vereins, die ihre Mannschaft sowohl bei Heim- als auch Auswärtsspielen unterstützen. „Unüberhörbar, nicht zu übersehen, ist die Turbine-Anhängerschar ligaweit für ihre lautstarke Unterstützung bekannt."[2] Ob nach München, Freiburg, Frankfurt am Main, Sindelfingen, […] oder nach Woronesh, Trondheim, Stockholm, Reykjavik, Montpellier, Kopenhagen, Madrid… keine Reise ist den Fans vom 1. FFC Turbine Potsdam zu weit, zu schwierig oder zu abenteuerlich (vgl. Splettstößer 2011: 212 ff.). Splettstößer kommt aus diesem Grund zu der Schlussfolgerung, dass die Fans „gerade deshalb […] eine Macht und für die Spielerinnen die besten Fans der Welt [seien]" (Splettstößer 2011: 214).

Das Ziel einer Studie war es nun, anhand teilnehmender Beobachtung und der Durchführung sechs leitfadengestützter Interviews – befragt wurden sowohl Spielerinnen und eine Person aus dem Trainerstab als auch Fans – die Atmosphäre im Karl-Liebknecht-Stadion zu ergründen. Im Fokus der empirischen Erhebungen stand in erster Linie: Was bedeutet Stadionatmosphäre für den Einzelnen überhaupt und wie nehmen die Befragten die Atmosphäre während eines Heimspiels des 1. FFC Turbine Potsdam wahr beziehungsweise aufgrund welcher äußeren Umwelteinflüsse und -faktoren – wie beispielsweise Tageszeit, Stadionsprecher, Musikeinspielungen, Umwelt Stadion selbst, Spielverlauf oder Anzahl der Zuschauer – wird das individuelle Empfinden von Stadionatmosphäre sowohl positiv als auch negativ beeinflusst?

1 Vgl. www.babelsberg03.de/verein/unser-stadion/fakten/, Zugriff: 22.03.2015.
2 www.turbine-potsdam.de/verein_fans.php, Zugriff: 21.03.2015.

HAST DU BOCK, TURBINE ZU SCHAUEN?

Auf diese Frage konnte im Zuge der Auswertung der Studie sehr schnell Antwort gefunden werden: JA! Die Motivation beziehungsweise Intention der Menschen, ins Karl-Liebknecht-Stadion zu gehen und sich die Heimspiele des 1. FFC Turbine Potsdam anzuschauen, sind dabei jedoch so individuell wie jeder Besucher selbst. Seitens der Anhänger kristallisierten sich als die wesentlichsten Beweggründe des Stadionbesuchs die Liebe und Leidenschaft für den 1. FFC Turbine Potsdam, die sportliche Entwicklung des Vereins in den vergangenen Jahren, das Interesse am Fußball sowie das Pflegen sozialer Kontakte heraus. Ein Grund für den Stadionbesuch stach allerdings besonders hervor: die angenehme, familiäre Atmosphäre während der Heimspiele im Stadion. Insbesondere erwähnten die Interviewten, dass beim Frauenfußball im Vergleich zu den Männern keine Gefahr von Pöbeleien oder gar gewalttätigen Übergriffen zwischen rivalisierenden Fangruppen sowohl vor, während als auch nach dem Spiel besteht. Vielmehr sprachen sie trotz aller Rivalität von einem freundlichen Miteinander. Das hohe Sicherheitsgefühl beeinflusst somit den Wohlfühlfaktor der Befragten im Stadion in positiver Weise und ist ein Grund, warum die Menschen zu den Heimspielen des 1. FFC Turbine Potsdam gehen.

Auf Seiten der interviewten Spielerinnen sowie der Person aus dem Trainerstab stellte sich im Vergleich dazu ein anderer Beweggrund heraus. Zwar spielen auch die genannten Motive der Zuschauer eine nicht unerhebliche Rolle, was durch die nachstehende Aussage einer Spielerin verdeutlicht wird:

> *„Gerade im Karli ist die Vorfreude riesengroß. Dann spielen wir jedes Mal vor einer tollen Kulisse. Im Gegensatz zu den anderen Stadien ist die Kulisse echt gigantisch. […]. [Da] ist die Motivation noch einmal extra hoch.“ (Spielerin)*

Jedoch ist als Hauptgrund in erster Linie die berufliche Verpflichtung der Befragten anzusehen, weshalb sie ins Karl-Liebknecht-Stadion gehen.

DAS KARL-LIEBKNECHT-STADION – „DAS BESTE BUNDESLIGASTADION“

Die Heimspielstätte des 1. FFC Turbine Potsdam erfüllt den Ergebnissen der Studie zufolge alle notwendigen Voraussetzungen, dass eine besondere Stadionatmosphäre bei den Heimspielen entstehen kann. Dies liegt nach Aussagen der Befragten vor allem an der Größe des Karli, wie es liebevoll von Spielerinnen und Anhängern genannt wird, der Nähe zum Spielfeld und der damit einhergehenden Nähe zu den Akteuren. Die Atmosphäre bei den Heimspielen des 1. FFC Turbine Potsdam gilt als einzigartig in der Frauen-Fußballbundesliga.

„Diese absolute Atmosphäre kommt eben auf, weil man so dicht dran ist. […] Das ist eben auch der spezielle Charme, der das Karl-Liebknecht-Stadion ausmacht und dementsprechend auch die Atmosphäre.“ (Zuschauer)

Demnach ist die Architektur eines Stadions in Bezug auf die Entstehung und individuelle Wahrnehmung von Atmosphäre ein ganz entscheidender Faktor für Zuschauer und Aktive.

Die Stadien anderer Bundesligamannschaften sind nach Aussagen der Interviewten im Vergleich mit dem Karl-Liebknecht-Stadion nicht konkurrenzfähig. Zudem verwiesen die Aktiven darauf, dass die Auswärtsspiele entweder auf Sportplätzen ohne Stadioncharakter oder in Stadien mit Tartanbahn stattfinden. Hinzu kommt, dass nach Ansicht der Experten kaum ein Bundesligaverein eine vergleichbare Zuschauerkulisse bei Heimspielen vorweisen kann. Auf Grund der genannten Bedingungen entsteht laut Aussage der Befragten in keinem anderen Stadion der Frauen-Fußballbundesliga eine vergleichbare Atmosphäre.

Die angeführten Gründe, den Stellenwert sowie die Einzigartigkeit des Babelsberger Karl-Liebknecht-Stadions für Anhängerschaft und Spielerinnen im deutschen Frauenfußball unterstreicht die abschließende Aussage einer Spielerin, die sich im Hinblick auf die Heimspielstätte des 1. FFC Turbine Potsdam wie folgt äußerte:

„Also, wenn man das Karli jetzt zum Beispiel mit Wolfsburg vergleicht, ist unser Stadion viel besser, alleine schon, weil wir halt ein reines Fußballstadion haben. Bei den Wolfsburger Frauen geht schon durch die Laufbahn die Atmosphäre in diesem Riesenstadion meist ein bisschen unter. […] Insgesamt finde ich […], dass dadurch, dass im Karli alle so dicht dran sind und wir auch regelmäßig diese Zuschauerkulisse haben, ist das der größte Unterschied, den wir zu fast allen Stadien haben. […] Für mich ist es das beste Bundesligastadion.“ (Spielerin)

DIE FANS AUF DER HAUPTTRIBÜNE – „WIE EINE BLAUE WAND“

Die These von Splettstößer, die Fans des 1. FFC Turbine Potsdam seien deutschlandweit einzigartig, konnte im Zuge der Auswertung der Studie bestätigt werden. Stellvertretend dafür steht die Aussage einer Spielerin, die sich über die Anhänger des 1. FFC Turbine Potsdam wie folgt äußerte:

„Die Fankultur ist natürlich ganz besonders bei Turbine.“ (Spielerin)

Dies bezog sie nicht nur auf die Heimspiele, sondern führte weiterhin an:

„Wir haben [auch] bei den Auswärtsspielen immer zwei Fanbusse, die uns überall unterstützen, die [uns] sogar bei den Champions League Spielen […] [begleiten], ich glaube, das können nicht viele andere Bundesligavereine von sich behaupten, dass sie immer so zahlreich durch die Fans vertreten sind.“ (Spielerin)

Hinsichtlich der Fankultur des Vereins sowie der Zuschauerkulisse bei den Heimspielen stechen insbesondere die Anhänger auf der Haupttribüne hervor. Die meisten Zuschauer kommen mit Trikot, Fanschal und diversen anderen Merchandising-Artikeln eingekleidet ins Stadion. Weiterhin sitzen die beiden organisierten Fanklubs des Vereins auf der Haupttribüne und sorgen durch lautstarke Fangesänge, Anfeuerungsrufe und diverse Lärminstrumente wie Pauken, Trommeln, Tröten oder Rasseln für eine großartige Stimmung, während und nach den Heimspielen. Je nach Spielverlauf variiert die Stimmungskurve bei den Heimspielen. Doch wenn es mal leiser wird, genüge laut Aussage eines befragten Anhängers oft ein kurzer Blick, und plötzlich feuern wieder alle Zuschauer auf der Haupttribüne die Mannschaft lautstark an. Für die Spielerinnen sind ihre Anhänger, insbesondere die Fans der Haupttribüne, einzigartig.

„Wir sagen auch immer wieder, dass sieht aus wie eine blaue Wand, weil viele Fans mit Trikots, Schals und was auch immer in das Stadion kommen. Ist halt schon was Besonderes.“ (Spielerin)

Diese Begeisterung der Anhänger auf der Haupttribüne überträgt sich nach Aussagen der Experten auch auf die restlichen Blöcke im Stadion. Mittlerweile feuern nach Angaben der befragten Anhänger immer mehr Zuschauer die Mannschaft des 1. FFC Turbine Potsdam während der Heimspiele frenetisch an.

TURBINE, SEINE FANS UND DAS KARLI – EIN ATMOSPHÄRISCHES PHÄNOMEN!

Eine zentrale Fragestellung der Studie war: Was ist Stadionatmosphäre eigentlich und welche Faktoren beeinflussen die persönliche Wahrnehmung? Eine Spielerin beschrieb Atmosphäre wie folgt:

„Die Stimmung im Stadion […], Fangesänge und Anfeuerungen […], das macht für mich Atmosphäre im Stadion aus.“ (Spielerin)

Ein Zuschauer definiert Stadionatmosphäre mit folgenden Worten:

„Ein spannendes Spiel, Stimmung und Lautstärke auf jeden Fall. Viele Schlachtrufe, die Mannschaft anfeuern. Das macht für mich schon Atmosphäre aus.“ (Zuschauer)

Grundsätzlich ging aus der Studie hervor, dass, das Stadion sowie dessen Architektur für die Befragten die Grundvoraussetzung bilden, dass überhaupt Atmosphäre entstehen kann. Darüber hinaus konnten weitere Einflussgrößen von Atmosphäre im Zuge der Auswertung eruiert werden. Diese lassen sich in die nach Uhrich definierten veranstalterbedingten-, zuschauerbedingten- sowie spielbedingten Stimuli kategorisieren. Als veranstalterbedingte Stimuli kristallisierten sich dabei das Stadion selbst, die Tageszeit, der Stadionsprecher sowie Musikeinspielungen wie beispielsweise die Tormusik heraus. Die Attraktivität der gegnerischen Mannschaft, Tore, der Schiedsrichter und Spielverlauf stellen für die Experten ebenfalls entscheidende Einflussfaktoren dar, die den spielbedingten Stimuli zugeordnet werden können. Als zuschauerbedingte Stimuli stellten sich die Anzahl der Zuschauer, visuelle Zeichen wie Trikots oder Fahnen, die Stimmung im Allgemeinen, Schlachtrufe im Speziellen sowie die während des Spiels herrschende Lautstärke heraus. Einigkeit herrscht bei allen Experten darüber, dass die Atmosphäre umso besser ist, je mehr Zuschauer sich im Stadion aufhalten.

„Wenn man große Spiele hat, zum Beispiel gegen Frankfurt, Wolfsburg oder Lyon, wenn dann so um die 5000 bis 6000 Zuschauer kommen, dann ist es natürlich […] etwas Besonderes.“ (Spielerin)

Vor allem gegen diese Gegner wollen die heimischen Fans den Anhängern der Gastmannschaft zeigen, wer der Herr im Karl-Liebknecht-Stadion ist.

Darüber hinaus spielt auch das Wetter eine wichtige Rolle und stellt für die Experten einen entscheidenden Faktor für die Entwicklung von Stadionatmosphäre dar. Ein Befragter sagte in diesem Zusammenhang:

„Das ist schon auch wetterabhängig […]. Das macht ja auch viel mehr Spaß, ins Stadion zu gehen, wenn die Sonne scheint, wenn einem selber auch das Gemüt ein bisschen erhellt wird durch die Sonne, anstatt man mit einem Regenschirm kommt und es ist kalt.“ (Befragte)

Im Hinblick auf die Atmosphäre im Karl-Liebknecht-Stadion bleibt festzuhalten, dass der Verein 1. FFC Turbine Potsdam, seine Fans und das Karli im Zusammenspiel ein atmosphärisches Phänomen darstellen, da nach Ansicht der Experten im deutschen Frauenfußball nichts Vergleichbares existiert.

Weiterhin besteht unter allen Experten Einigkeit darin, dass mit Beginn der Erwärmung der Mannschaft vor, während und nach dem Spiel eine einzigartige Stimmung im Stadion und somit eine besondere Stadionatmosphäre herrscht.

Darüber hinaus wurde in den einzelnen Gesprächen immer wieder die Begeisterung und Leidenschaft thematisiert, die sich nach Ansicht der Zuschauer auf die Spielerinnen sowie von Spielerinnen auf Fans übertragen kann. Nach Aussage eines Anhängers besteht zwischen Spielerinnen und Fans ein Geben und Nehmen. Somit können Leidenschaft und Begeisterung sowohl auf Seiten der Aktiven als auch auf Seiten der Zuschauer ebenfalls als entscheidende Einflussfaktoren für die Wahrnehmung von Stadionatmosphäre im Karli angesehen werden.

Stellt sich abschließend die Frage: Wann ist die Atmosphäre im Karl-Liebknecht-Stadion denn am besten? Nach Aussagen der Befragten ist die Stadionatmosphäre im Karli dann am Siedepunkt, wenn die Mannschaft des 1. FFC Turbine Potsdam ein Tor erzielt und im direkten Anschluss die Tormusik ertönt. Dann kocht die Stimmung im Karli sprichwörtlich über. Weiterhin stellen die Verkündung der Mannschaftsaufstellung, Fehlentscheidungen des Unparteiischen oder ein Elfmeter für die Heimmannschaft atmosphärische Höhepunkte für die Experten dar.

Die Aussage des Co-Trainers unterstreicht zusammenfassend die Einzigartigkeit der Stadionatmosphäre während eines Heimspiels des 1. FFC Turbine Potsdam. Auf die Frage: „Wenn man das Karli jetzt vergleicht mit anderen Bundesliga-Stadien – wo würden Sie es von der Stimmung her platzieren?“, antwortete er:

> *„Das ist ganz klar an erster Stelle. Wenn ich sehe, wo die anderen Mannschaften spielen, dann ist kaum so eine Stimmung wie im Karli […]. Die Stimmung beim Frauenfußball im Karli ist mit keinem anderen Stadion zu vergleichen. Das ist schon die beste Atmosphäre in der ersten Frauenbundesliga.“ (Co-Trainer)*

4 RESÜMEE

Schlussendlich bleibt festzuhalten, dass während der Heimspiele des 1. FFC Turbine Potsdam für die Befragten eine besondere Atmosphäre vorherrscht, die durch ein angenehmes, entspanntes, stimmungsvolles und sehr familiäres Klima gekennzeichnet ist. Demzufolge bestätigt die durchgeführte Studie die in der Einleitung angeführte Aussage, dass beständig von der besonderen Atmosphäre die Rede ist, wenn Zuschauer nach ihren Beweggründen befragt werden, warum sie ins Stadion gehen.

Aus der Studie geht weiterhin hervor, dass im Wesentlichen die drei Faktoren Fußball, Stadion und Zuschauer im Zusammenspiel Atmosphäre schaffen. Die persönliche Wahrnehmung von Atmosphäre wird dabei durch die drei Stimuli Veranstalter, Spielverlauf und Zuschauer, sowie die individuellen Gefühlszustände beeinflusst. Anzumerken ist, dass die Beurteilung und Wichtigkeit der einzelnen Stimuli für persönliche Wahrnehmung der Atmosphäre im Karl-Liebknecht-Stadion individuell unterschiedlich ist. Fakt ist aber, dass sich im Zusammenspiel aller Faktoren auf der Subjekt- und Objektseite das Phänomen Stadionatmosphäre entwickelt. Die Wahrnehmung von Stadionatmosphäre durch den Einzelnen ist dabei individuell.

Neben den angeführten Faktoren spielen vor allem die Begeisterung der Zuschauer für den Sport, die Leidenschaft der Fans für den 1. FFC Turbine Potsdam sowie ihre Sympathie für die Mannschaft und einzelne Spielerinnen eine entscheidende Rolle, dass bei den Heimspielen eine im Frauenfußball als einzigartig beschriebene Stadionatmosphäre entsteht. Abschließend kann eine Aussage einer Spielerin angeführt werden, die in einem kurzen Satz beschreibt, was für sie Atmosphäre im Karl-Liebknecht-Stadion bedeute:

> *„Die Fans, ein geiles Stadion und guter Fußball.“ (Spielerin)*

Die Erkenntnisse der Studie geben Aufschluss darüber, welche Voraussetzungen und Faktoren Einfluss auf die Entstehung von Stadionatmosphäre nehmen können. Allerdings können keine allgemeingültigen Aussagen hinsichtlich der Wahrnehmung von Stadionatmosphäre getroffen werden; denn obgleich ähnliche oder zum Teil auch gleiche Einflussfaktoren bei der subjektiven Wahrnehmung aller Beteiligten von Atmosphäre im Babelsberger Karl-Liebknecht-Stadion erkennbar waren, ist und bleibt die Wahrnehmung von Atmosphäre in einem bestimmten Raum ebenso individuell wie der Mensch als Lebewesen selbst.

LITERATURVERZEICHNIS

BLUM, E. (2010): Atmosphäre. Hypothesen zum Prozess der räumlichen Wahrnehmung. Baden: Lars Müller Verlag.

KAZIG, R. (2007): Atmosphären – Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: Berndt, C.; Pütz, R. (Hrsg.): Kulturelle Geographien – Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld: Transcript, S. 167–187.

KRAMPE, D. (2011): Die Atmosphäre war noch intensiver (abrufbar unter URL: http://www.ruhrnachrichten.de/sport/bvb/Aktuelles-Die-Atmosphaere-war-noch-intensiver;art11635,1480009, Stand: 22.3.2015).

OHNE VERFASSER (2014): Stadion. Das Karli grüßt seine Gäste (abrufbar unter URL: http://babelsberg03.de/verein/unser-stadion/fakten/, Stand: 22.3.2015).

OHNE VERFASSER (2014): Verein. Unsere Fans (abrufbar unter URL: http://www.turbine-potsdam.de/verein_fans.php, Stand: 21.03.2015).

SPLETTSTÖSSER, M. (2011): Turbine Fans sind eine Macht. In: 1. FFC Turbine Potsdam (Hrsg.): Einmal Turbine – immer Turbine, Potsdam, S. 211–224.

UHRICH, S. (2008): Stadionatmosphäre als verhaltenswissenschaftliches Konstrukt im Sportmarketing. Entwicklung und Validierung eines Messmodells. Wiesbaden: Springer Verlag.

RAUMBEZOGENES (UN-)SICHERHEITSEMPFINDEN IM FUSSBALL

Rebecca Zehl

1 EINLEITUNG: HEIMSPIELE ALS UNSICHERE EREIGNISSE?

Sportliche Großveranstaltungen sind Familientreff, Freizeiterleben und Hobby gleichermaßen. Besonders beliebt ist der Fußballsport. Pro Saison besuchen in Deutschland Millionen von Zuschauern ihren Lieblingsverein, bejubeln ihre Mannschaft oder freuen sich auf ein Ereignis mit sportlichen Höchstleistungen. Kaum eine andere Sportart zieht regelmäßig solche Zuschauermengen an. Die Gesamtzuschauerzahlen aus der 1. und 2. Bundesliga belegen dieses Phänomen eindrucksvoll. Nach der Jahrtausendwende stieg die Besucherzahl von 11,6 Millionen auf ein Rekordhoch von 18,7 Millionen in der Saison 2011/12 (vgl. Vieregge 2012: 19). Fußballspiele lassen sehr beeindruckende und einzigartige Gemeinschaftsgefühle entstehen. Man fühlt sich mit tausenden anderen gleichgesinnten Fans auf den Rängen durch die gemeinsame Verehrung dem Verein verbunden. Im Kollektiv wird die Vereinshymne gesungen, der Vereinsschal beim Einlaufen der Mannschaften stolz präsentiert, und Entscheidungen des Schiedsrichters werden durchweg kritisch kommentiert. Wenn schließlich dicht an dicht gedrängt ein Tor fällt, kennt die Euphorie keine Grenzen. Fußball generiert jedoch nicht nur Begeisterung, Stolz und Glück, sondern auch vielfältige andere Emotionen wie Wut, Trauer und Hass. Getragen von diesen negativen Gefühlen kann das Stadion schnell zu einem Ort von Gewalt, Provokationen und Unsicherheit werden. Fast jeden Spieltag kommt es zu schweren Auseinandersetzungen mit Polizei und Sicherheitskräften, wodurch die friedliche Seite dieses Sports ereignisbezogen in den Hintergrund tritt.

Ziel dieses Beitrages ist es, sich dem subjektiven Sicherheitsempfinden im Rahmen eines Stadionerlebnisses zu widmen. Dargestellt wird, wie sich das (Un-)Sicherheitsempfinden bei Besuchern im Umfeld und im Innenraum eines Fußballstadions äußert und welche Einflussfaktoren beim Erlebnis Fußballspiel wirken. Grundlage dieser Erkenntnisse stellt eine qualitative Datenanalyse dar. Während drei unterschiedlicher Heimspiele eines Bundesligavereins wurden insgesamt neun Probanden mithilfe der Methode der kommentierten Parcours zu ihren Wahrnehmungen befragt. Zusätzlich wurde ein qualitatives Interview mit einem für die Sicherheit zuständigen Mitarbeiter des Vereins ausgewertet, um die Sichtweise aus professioneller Sicht zu vergrößern.

2 RAUMBEZOGENES (UN-) SICHERHEITSEMPFINDEN

In der Verhaltensgeographie wird ein Zusammenhang zwischen den individuellen Verhaltensweisen und den räumlichen Strukturen hergestellt. Die subjektiv wahrgenommene Wirklichkeit ist dabei der Ausgangspunkt der Erklärungen (vgl. Werlen 2008: 273). Zentrales Anliegen der Wahrnehmungsgeographie ist es, die individuellen Erfahrungen von Individuen einzufangen, um besser deren Verhalten im und Umgang mit dem Raum zu verstehen (vgl. Stegmann 1997: 7). In den letzten Jahren wurde der Relevanz alltäglicher Raumbezüge für die Geographie ein immer größer werdender Stellenwert beigemessen. Subjektive Wahrnehmungsmuster wurden stärker in den Fokus gerückt, und somit gewannen Prozesse des menschlichen Bewusstseins zunehmend an Bedeutung (vgl. Werlen 2008). Die Wahrnehmung wird durch motivationale und sozial-kulturelle Aspekte einer Person geleitet und beeinflusst so die menschliche Verhaltensweise (vgl. Werlen 2008: 273). Erkenntnisse über das menschliche Individuum und seine Verhaltensweise, speziell in Bezug auf den Raum, werden dabei als ebenso relevant angesehen wie die von sozialen Gruppen (vgl. Weichhart 2008). Besonders interessant wird es, wenn die gleiche äußere Wirklichkeit von verschiedenen Gruppen unterschiedlich oder gar vollkommen anders wahrgenommen wird (vgl. Fliedner 1993). Die Wahrnehmungsgeographie, als Teil der verhaltenstheoretischen Sozialgeographie, setzt sich also mit den subjektiven Empfindungen von Individuen bezüglich der Auffassung eines Raumes auseinander (Stegmann 1997) und versucht bestehende räumliche Muster zu erklären (vgl. Werlen 2008: 270).

Stegmann unterscheidet vier verschiedene Typen von Wahrnehmungsräumen: den objektiven, den anthropologischen, den gruppenbezogenen und den subjektiven Wahrnehmungsraum (vgl. Stegmann 1997). Die im Umfang dieser Arbeit erhobene Studie bezieht sich auf den subjektiven Wahrnehmungsraum, da die anderen Wahrnehmungsräume für die Fallstudie unter dem Fokus des subjektiven Empfindens beim Besuch von Fußballspielen von sekundärer Bedeutung sind. Eindrücke und Vorstellungen aus der subjektiven Wahrnehmung werden auf einen räumlichen Zusammenhang übertragen. Weiterhin wird dieser subjektive Wahrnehmungsraum in einen direkten und indirekten unterteilt. Der direkte Wahrnehmungsraum beinhaltet den primären Aktionsraum eines Individuums, sprich seine Umwelt. Der indirekte Wahrnehmungsraum bezieht sich hingegen auf die nicht selbst erlebten Reize und Informationen aus diesem Raum. Dazu gehören Erfahrungsaustausche mit anderen Individuen über den erlebten Raum, Medienberichte usw. (vgl. Stegmann 1997).

Das subjektive Sicherheitsgefühl kann bei jedem Menschen unterschiedlich sein. Aufgrund intraindividueller Entwicklungen und Einflüsse bilden sich unterschiedliche Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse aus. Jeder Mensch empfindet bestimmte Umweltmerkmale anders und bewertet diese somit auch konträr. Was für eine Person aufgrund von schlechten Erfahrungen bedrohlich wirkt, kann für eine andere Person Sicherheit bedeuten (vgl. Axthelm 2005).

Die Thematik „Sicherheit" spielt in der Debatte über Stadtentwicklungsprozesse eine große Rolle. Mit Blick auf höhere Kriminalitätsraten in Städten im Vergleich zum ländlichen Raum nimmt die Kriminalprävention in den Städten einen bedeutenden Stellenwert ein. Es werden regelmäßig Forderungen laut, dass Stadträume sicherer gemacht werden sollen. Hier wird bereits die enge Verflechtung zwischen dem Sicherheitsaspekt und einer räumlichen Zuschreibung sichtbar (vgl. Glasze et al. 2005). Hervorzuheben ist, dass die Begründungen für ein Unsicherheitsempfinden selten mit der Kriminalitätsrate korrelieren (vgl. Hunold 2005). Es zeigt sich, dass die reale Gefährdung im öffentlichen Raum eher gering ist, dieser Aspekt aber persönlich und gesellschaftlich anders, also gegenteilig, empfunden wird (vgl. Glasauer 2005). Auch gibt es keinen Ort, der von vornherein unsicher ist. Die Assoziation tritt nur im Zusammenhang mit Gefühlen des Unwohlseins, der Verunsicherung oder des Unbekannten auf (vgl. Scharvogel, Rost 2008). Personen, die kaum Gefahr laufen, Opfer einer Straftat zu werden, weisen entgegen der Annahme die größte Kriminalitätsfurcht auf, welche durch Unsicherheitsgefühle gespeist wird (vgl. Blankenburg 1994). Besonders Frauen neigen zu erhöhter Kriminalitätsfurcht, insbesondere nachts, im Dunkeln oder wenn sie allein unterwegs sind. Tatsache ist jedoch, dass zwei Drittel aller Übergriffe auf Frauen im privaten Raum geschehen und die Angst in der Öffentlichkeit somit kaum begründbar ist (vgl. Ruhne 2003).

Wovon sind Unsicherheitsempfindungen und im Umkehrschluss Sicherheitsempfindungen abhängig? Wodurch werden diese Gefühle ausgelöst? Jeder Mensch kennt das Gefühl von Angst. Während beim Besuch eines Fußballspiels ein Angetrunkener mit einer Bierflasche in der Hand bereits ein erhöhtes Unsicherheitsgefühl auslösen kann, fühlen sich andere Personen durch das gemeinschaftliche, lautstarke Singen im Stadion deutlich unwohler. Die Gründe von Angst sind demnach sehr unterschiedlich. Auch Unübersichtlichkeit, Graffitis, Dunkelheit und Anzeichen sozialer Verwahrlosung beeinträchtigen die Wahrnehmung und führen bei einigen Menschen zu Unsicherheitsgefühlen (vgl. Rolfes 2007). Solche Anzeichen eines potenziellen Zusammenbruchs der Ordnung sollten idealerweise aus der Öffentlichkeit entfernt werden, um Unsicherheitsgefühle einerseits nicht zu forcieren und um entsprechende Räume andererseits frei von unerwünschten Personengruppen zu halten (vgl. Glasze et al. 2005). Das Erleben von Angst und Verunsicherung kann ganz unterschiedlich hervorgerufen werden, wobei selbst kleine Gesten (Erheben eines Zeigefingers) oder auch allgegenwärtige Situationen (Bellen eines Hundes) als Gründe aufgeführt sind (vgl. Scharvogel, Rost

2008). In der Stadtplanung und -gestaltung wird der Fokus mittlerweile aus allen genannten Gründen besonders auf die Förderung des Sicherheitsgefühls gelegt. Öffentliche Räume werden architektonisch so gestaltet, dass sie kriminalpräventiv fungieren. Sie werden so umstrukturiert (z. B. durch das Anbringen von Metallspitzen auf Mauervorsprüngen oder das Entfernen von Parkbänken), dass unerwünschten Personengruppen ein Aufenthalt in diesen Räumen erschwert wird. Dadurch können Unsicherheit und Angstgefühle bei der Bevölkerung reduziert werden. In einem Fußballstadion könnten solche Maßnahmen in Absperreinrichtungen, dem Kennzeichnen von Fluchtwegen, Eingangskontrollen etc. liegen (vgl. Wehrheim 2002).

3 ANNÄHERUNGEN AN DAS RAUMBEZOGENE (UN-) SICHERHEITSEMPFINDEN IM FUSSBALL

Welche raumbezogenen Einflussfaktoren wirken nun auf das subjektive Sicherheitsempfinden von Besuchern eines Fußballspiels? Zu unterscheiden sind dabei sicherheitsfördernde und sicherheitsmindernde Faktoren, die es näher zu definieren gilt und zu spezifizieren. Einer der wesentlichsten Bestandteile ist dabei das Zuschauerverhalten. Aus psychologischer Sicht ist dies bereits vielfältig untersucht worden. Theorien der sozialen Identität und sozialen Motivation spielen in diesem Kontext eine große Rolle. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, im speziellen Fall die Zugehörigkeit zu einer Fan-Gruppierung eines bestimmten Fußballvereins, beeinflusst in besonderem Maße die soziale Identität einer Person und somit auch deren Verhalten (vgl. Brand 2010). Auch die Möglichkeit zur Selbstdarstellung, indem Trikots, Schals, Westen, Fanartikel und Ähnliches zur Schau getragen werden, ist eine Form der sozialen Motivation, die das Zuschauerverhalten im Sport beeinflusst (vgl. Mummendey 1995). Zu Letzterem gehört auch der Bereich der Stimmungsregulation. Menschen wollen sich möglichst lange in eine gute Stimmungslage versetzen, weshalb sie im Stadion beispielsweise ihre Mannschaft mit Fangesängen unterstützen (vgl. Strauß 2006). Daraus wird die Hypothese abgeleitet: Je positiver die Stimmungslage, desto sicherer ist der Stadionbesuch. Im Umkehrschluss ist daher davon auszugehen, dass Unsicherheitsgefühle durch eine schlechte Stimmungslage beziehungsweise negative Ereignisse im Verlauf des Fußballspiels oder bereits außerhalb des Stadions vor Spielbeginn entstehen. Gabler, Schulz und Weber haben das Zuschauerverhalten im Fußballsport unter dem Aspekt des Spiel-Erlebens untersucht (vgl. Gabler et al. 1982). Ergebnis dieser Studie war, dass vor allem bei hektischen Spielen sowie bei Spielen mit vielen Fouls die Gewaltbereitschaft der Zuschauer ansteigt. Weiterhin wurde herausgefunden, dass die Gewalt auf dem Spielfeld die Emotionalität und Aggressivität auf den Tribünen verstärkt (vgl. Pilz 1998). Der Sportsoziologe Pilz hat ein Modell entwickelt, welches die Einflussgrößen von Gewalt und Aggression im Handlungsfeld Sport aufzeigt (vgl. Pilz 1982).

Das Modell erklärt, dass Aggressionen und Gewalt vielfältige Ursachen haben und sie nicht immer direkt mit dem Fußballgeschehen zusammenhängen. Auch Baumängel, fehlende Sicherheitsvorkehrungen, aufkommende Panik in der Masse oder ein Fehlverhalten auf Seiten der Polizei können zu gewaltsamen Ausschreitungen führen (vgl. Strauß 2006), welche ihrerseits wiederum das Sicherheitsempfinden negativ beeinträchtigen. Im Folgenden werden einige der genannten

Einflussgrößen aus dem Modell von Pilz näher untersucht. Hierbei soll der Fokus nicht zwangsläufig auf das Entstehen von Gewalthandlungen gelegt, sondern es soll generell beleuchtet werden, inwiefern externe Faktoren (bauliche Konstruktion des Stadions, das Verhalten von Fans und Polizei usw.) das Sicherheitsempfinden beeinflussen können.

Laut Statistiken der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS)[1] werden Straftaten im Umfeld von Fußballspielen regelmäßig verübt,[2] wodurch von einem ernstzunehmenden Gewalt- und Sicherheitsproblem in deutschen Stadien die Rede sein kann (vgl. Hunold 2005; Glasauer 2005). Nun konnte bereits aus geographischer Sicht herausgearbeitet werden, dass es im städtischen Raum durchaus eine Diskrepanz zwischen der statistischen Realität und der subjektiven Wahrnehmung gibt, welche auch (so die Vermutung) in umgekehrter Form auf den Raum Fußballstadion transferiert werden kann.

Es gibt verschiedene raumbezogene äußere Einflüsse, die auf das subjektive Sicherheitsempfinden wirken. Dazu zählen zum Beispiel Fangesänge, Sicherheitsvorkehrungen von Seiten des Fußballvereins, ein erhöhtes Polizeiaufgebot usw. In der Kriminalgeographie werden Forschungen zum Thema Sicherheit umgesetzt, die sich zum Großteil auf die Betrachtung des städtischen oder ländlichen Raumes beziehen. Hier werden besonders die Zuschreibungen räumlicher Semantiken zu Sicherheit und Unsicherheit (wie Angstraum und „No-go-Area“) näher betrachtet (vgl. Rolfes 2008). Mittels der Sicherheitskonzepte des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) und der Deutschen Fußballliga (DFL) wird das Fußballstadion ebenfalls als ein Raum mit besonderer Bedeutung und speziell vorzunehmenden Sicherheitsrichtlinien betrachtet. Durch die Vorgaben, Auflagen und Maßnahmen von DFB und DFL in Bezug auf Stadionumfeld, Stadionzufahrt, Stadioninnenraum etc. wird die Sicherheit hinsichtlich des Fußballstadions verräumlicht.

1 Die ZIS sammelt und bewertet Daten rund um eine Fußballsaison für die 1. und 2. Bundesliga und veröffentlicht im Anschluss einen Abschlussbericht, in dem die Sicherheitslage im deutschen Fußball dargestellt wird. In die Auswertung fließen das Zuschauerauftkommen, die Anzahl verletzter Personen, Straftaten und die Verhängung freiheitsentziehender Maßnahmen ein.

2 Vgl. Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD) (2013): Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS). Jahresbericht Fußball Saison 2012/13, Zugriff: http://www.polizei-nrw.de/media/Dokumente/12-13_Jahresbericht_ZIS.pdf, 10.04.2014.

4 FALLANALYSE ZUM (UN-) SICHERHEITSEMPFINDEN IM FUSSBALL

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den Probandenbegleitungen der kommentierten Parcours und des Interviews mit dem vereinsinternen Sicherheitsmitarbeiter dargelegt. Nacheinander wird am Beispiel eines Bundesligavereins auf das Stadionumfeld und den Stadioninnenraum eingegangen. Diese beiden Räume werden deswegen gedanklich voneinander getrennt dargestellt, da sie sich in der Wahrnehmung der Probanden deutlich voneinander unterscheiden.

4.1 Das Stadionumfeld – Vom Volksfestcharakter zum Ort der Gewalteskalation

DIE PRÄSENZ DER POLIZEI

Das Umfeld des Stadions wird vom eigentlichen Sportgeschehen getrennt wahrgenommen und auch als sogenanntes „Vorspiel“ bezeichnet. Da das Stadiongelände hier noch nicht betreten wird, ist in diesem Raum die Polizei für die Sicherheit verantwortlich. In allen durchgeführten kommentierten Parcours wurde auf die Polizeipräsenz von Seiten der Probanden aufmerksam gemacht. Wenn in einem öffentlichen Raum, den viele aus dem Alltag kennen, plötzlich die Polizei in verstärkter Form auftritt, fallen diese ungewohnten Begegnungen besonders stark auf. Die Wahrnehmung findet also auch und vor allem mit einem Alltagsvergleich statt. Ein Fußballspiel, welches in einer vertrauten heimatlichen Umgebung ausgetragen wird, stellt ein besonderes Ereignis dar und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Dinge, die ungewohnt, neu und schlichtweg „anders“ erscheinen. Als sich der Proband C. dem Stadion näherte, fielen ihm besonders die zunehmenden Menschenmassen auf, die zum Stadion pilgerten. In diesem Zusammenhang fällt dem genauen Beobachter aber auch die steigende Anzahl der Polizisten auf:

> *„Man hat den Eindruck, als ob man wo hingeht, wo man beschützt werden muss. Es entsteht ein gewisses Unsicherheitsgefühl, welches durch die Anwesenheit der Polizei etwas wettgemacht wird. Man fühlt sich sicherer.“ (Proband C.)*

Gerade dieses zwiespältige Gefühl drückt auch anschaulich aus, wie individuell unterschiedlich die Polizeipräsenz wahrgenommen werden kann: Für einige Personen bedeutet die Anwesenheit der Polizei, dass sich ihr Unsicherheitsgefühl verstärkt, wohingegen für andere die Polizei ein unabdingbarer Faktor zur Förderung des Sicherheitsempfindens ist. Mit Verweis auf die Ausführungen, in denen bereits herausgearbeitet wurde, dass auch in der Stadtplanung (bspw. bezüglich des Themas der Videoüberwachung) ähnliche Probleme auftreten, kann dies also auf den Raum Stadionumfeld transferiert werden. Es ist der individuellen Wahrnehmung, der persönlichen Einstellung sowie positiven als auch negativen Vorerfahrungen mit der Polizei zuzuschreiben, ob das Polizeiaufgebot bei einem Fußballspiel eher verunsichernd oder sicherheitsbestärkend wahrgenommen wird. Dem Proband Ac. ist bei seinem ersten Stadionbesuch die verstärkte Anwesenheit der Polizei deutlich aufgefallen. Er betonte mehrfach, wie traurig er die Begebenheit findet, dass so viele Polizisten zur Wahrung der Sicherheit im Einsatz sein müssen. Im Gegensatz dazu gehört es für den Proband S., der seit Jahren das sportliche Geschehen des Vereins aufmerksam verfolgt und regelmäßig die Heimspiele besucht, zur Normalität, mit einem sehr großen Polizeiaufgebot konfrontiert zu werden.

EIN UMFELD – MULTIPLE STIMMUNGEN

Besonders hervorzuheben sind die Wahrnehmungsunterschiede der Probandengruppen. Bei dem ersten analysierten Spieltag beschrieben die Probanden die Umgebung mit den Worten: *„viele Leute, wenig Polizei“*, *„sehr friedlich“*, *„entspannt und gemütlich“*, *„Wohlfühl-Charakter“*, *„bestes Fußballwetter“* und *„einfach nur genießen“*. Die Stimmung glich nach Aussagen der Probanden einem Volksfest. Alles war ruhig, friedlich und sicher, wobei selbst kleine verbale Entgleisungen die Ausnahme waren *(„keine Pöbeleien, keine großen Ausrufe von Parolen“)*. Nur zwei Wochen später, beim letzten Heimspiel der Saison und dem wiederholten Besuch der Probanden, scheint die Lage dagegen eine völlig andere zu sein: Am Bahnhof offenbarten sich dem Zuschauer Szenen, die zu einem komplett veränderten Sicherheitsempfinden beitrugen. Ziel der Polizei war es, die Gästefans bereits am Bahnhof in Empfang zu nehmen, um sie anschließend sicher zum Stadion eskortieren zu können. Die Hauptverkehrsstraße und die Nebenstraßen wurden dafür komplett gesperrt. Die Heimfans empfingen die Gästefans mit den Worten *„Hier regiert der […]“* und Drohgebärden, indem sie ihre Fäuste in die Luft streckten. Das Umfeld des Bahnhofs befand sich in einem Ausnahmezustand: Straßenbahnen durften nicht fahren, Autos steckten fest, Fußgänger wurden angehalten. Während der Straßenverkehr in Stadionnähe zum Erliegen kam, zündeten die Gästefans in „ihrem neu gewonnenen“ Raum bengalische Feuer. Diese Szenen stehen in starkem Kontrast zu dem „gemütlichen Volksfest“ während des ersten

analysierten Spieltages. Die Probanden nehmen die aggressivere Stimmung wahr und verbalisieren diese. Es scheint jedoch, dass dieser Zwischenfall nicht tiefergehender das Sicherheitsempfinden beeinträchtigt hat.

> *„Angst habe ich nicht, aber ist trotzdem auch ein komisches Gefühl." (Proband Ac.)*

Über die Wahrnehmung werden aufgenommene Reize verarbeitet und schlagen sich in Gefühlen nieder. Jedoch kann nicht explizit davon gesprochen werden, dass diese Emotionen ausschließlich diesem Raum (Stadionumfeld) zugeordnet werden können und somit auch nicht verallgemeinerbar sind. Zum einen, da bei dem ersten Spiel im selben Raum eine scheinbar gegenteilige Atmosphäre herrschte, und zum anderen, weil nach nur einer halben Stunde von der Aufregung am Bahnhof nichts mehr zu spüren war. Die Situation wird durch die Probanden sehr kritisch bewertet. Die beiden jahrelangen Fans (Proband S. und Proband O.) empfinden das Polizeiaufgebot als übertrieben und bei einem Gegner, der als neutral und nicht feindlich eingeschätzt wird, nicht unbedingt erforderlich. Proband S. stellt jedoch fest, dass an einem Ort, an dem viele Menschen zusammenkommen, das Potenzial für Eskalationen höher und dementsprechend in diesem Raum auch mehr Polizeipräsenz erforderlich ist: *„Jetzt am Bahnhof, da kommen viele Fans auf einmal zusammen, da ist es verständlich, dass [...] Polizei vorhanden sein muss."* Unverständnis herrscht bei Proband O., der in den Nebenstraßen vereinzelten gegnerischen Fans ohne Polizeibegleitung begegnet ist. Die aufwendigen polizeilichen Maßnahmen würden aus seiner Sicht nur dann erfolgreich und zielführend sein, wenn diese konsequent umgesetzt werden würden, ohne dass die Nebenstraßen sich polizeilichen Arrangements entziehen.

WAS FANS NICHT SEHEN – SICHERHEITSKONZEPTE IM HINTERGRUND

Durch das Interview mit dem Sicherheitsmitarbeiter konnten zu diesem konkreten Vorfall Hintergrundinformationen erlangt werden. So erklärte der Mitarbeiter, dass die gegnerischen Fans bereits sehr früh an jenem Sonntag angekommen seien. Bereits am Hauptbahnhof hätte es eine Prügelei mit Fans der Heimmannschaft gegeben, und die meisten Gästefans hätten dann viel Alkohol konsumiert. Für die Polizei seien diese Umstände dann Warnsignale, mit denen sehr sensibel umgegangen worden sei. Aufgrund der Tatsache, dass die 2000 Gästefans in der Nähe des Stadions geballt angekommen seien, wählte die Polizei den „präventiven Weg", wodurch der Bahnhof einschließlich naheliegender Straßen aus Sicherheitsgründen gesperrt worden sei. Hinzu käme noch der Fakt, dass die Gästefans als

sogenannte „Pyromeister der Saison“ bekannt waren. Dementsprechend vorsichtig sei daher das Vorgehen der Polizei.

Vor jedem Spieltag gibt es ein Sicherheitstreffen zwischen Sicherheitsexperten beider Vereine und der lokalen Polizei. Hier wird genau besprochen, wie in welchen Situationen vorgegangen wird, wo Straßensperren sinnvoll erscheinen, unter welchen Umständen ein Block „gestürmt“ werden muss, wie die Sicherung von Reisezügen und Reisebussen der Gäste zu erfolgen hat, ob ein Spiel als Sicherheitsspiel eingestuft werden muss und Ähnliches. Des Weiteren gibt es für jedes Spiel spezielle Auflagen vom DFB, welche die Vereine zu erfüllen haben, um den Rahmen für ein sicheres Fußballspiel gewährleisten zu können. In einer Ergänzung des DFB „Richtlinien zur Verbesserung der Sicherheit bei Bundesligaspielen“[3] finden sich die genauen Bestimmungen und Inhalte einer solchen Sicherheitsbesprechung.

ALKOHOL IN RAUEN MENGEN

Auffallend oft wird in dem Raum des Stadionumfeldes der starke Alkoholkonsum angesprochen. Bereits am Bahnhof bemerkt der Proband Z., dass *„man auffällt, wenn man keine Bierflasche in der Hand hat“*. Proband C. bemerkt die Sixpacks mit Bier, die viele auf dem Weg zum Stadion mit sich tragen und noch vor Erreichen der Einlasskontrollen konsumieren. Nach Meinung des Probanden O. gehört Bier jedoch einfach zum Fußball dazu. Auch das Herumreichen einer Whiskyflasche fällt Proband M. am Bahnhof bei einer Gruppe Männer auf. Gründe für den Alkoholkonsum vor Besuch des Fußballspiels im Umfeld des Stadions sind nach den Aussagen von Proband O. wohl vor allem in den Preisen der Getränke zu suchen. Im Stadion ist der Bierpreis wesentlich höher. Der Befragte J. nimmt einige Mitglieder einer Gruppe wahr, die bereits anderthalb Stunden vor Spielbeginn schwankend und torkelnd unterwegs waren. Diese Eindrücke von Angetrunkenen können ebenfalls dazu beitragen, dass Situationen als heikel eingestuft werden und die Unsicherheit bei Beobachtern ansteigt. Alkohol ist immer ein Unsicherheitsfaktor. Der Sicherheitsmitarbeiter kann dazu ergänzen, dass der Einlass ins Stadion verwehrt werden würde, wenn jemand bereits zu stark alkoholisiert sei, da diese Personen *„ein Sicherheitsrisiko für sich selbst und für andere“* darstellen.

3 Vgl. Deutscher Fußball-Bund (DFB) (2013): Richtlinien zur Verbesserung der Sicherheit bei Bundesspielen. Zugriff: http://www.dfb.de/uploads/media/1_Richtlinien_zur_Verbesserung_der_Sicherheit_bei_Bundesspielen.pdf , 06.05.2014.

4.2 Der Stadioninnenraum – Sicherheit geht vor

DIE EINLASSKONTROLLEN

Für das subjektive Sicherheitsempfinden sind die Kontrollen am Stadioneingang entscheidend. Die Ordner tasten hier die Besucher auf verbotene Gegenstände ab und führen Taschenkontrollen durch. Der Sicherheitsexperte erklärte im Interview, worauf es dabei besonders ankommt. Alle Kontrollen sollen dazu dienen, die Sicherheit im Stadion zu gewährleisten; daher werden den Besuchern Gegenstände wie Deodorants, Haarsprays, übermäßige Anzahl Feuerzeuge, Pyrotechnik und Ähnliches abgenommen. Irritationen löste bei den Probanden die Beobachtung aus, dass die Einlasskontrollen bei jedem Fußballverein unterschiedlich ausgelegt werden. Bei einigen Vereinen, zum Beispiel bei Energie Cottbus, werden die Sicherheitskontrollen besonders zeitaufwendig und intensiv durchgeführt. Besucher müssen sich sogar im Winter die Schuhe ausziehen, damit verbotene Gegenstände und Ähnliches kontrolliert werden können. Dies bestätigt auch die Aussage von Proband P., der bereits viele verschiedene Stadien besucht und somit auch diverse Einlasskontrollen erlebt hat. Die Umsetzung der DFB-Richtlinien werden demnach auf unterschiedliche Weise ausgelegt und umgesetzt. Jeder Verein hat einen eigenen Ermessensspielraum, der durchaus ausgenutzt wird. Somit werden die Sicherheitsrichtlinien auch ganz unterschiedlich wahrgenommen. Die Differenzen bei den Einlasskontrollen haben ihren Grund auch in der Individualität einer Person. Der Ordnungsdienst ist dafür zuständig, die Sicherheit im Stadion zu gewährleisten und das Hausrecht des gastgebenden Vereins umzusetzen. Die Ordner im Stadion haben aber rein körperlich ganz verschiedene Voraussetzungen für ihre Tätigkeit und ihr Aufgabenfeld. Das Bild, welches sie verkörpern, spiegelt sich auch im Sicherheitsempfinden der Probanden wider. Proband P. stellte fest, dass es neben den „schrankartigen“ Ordnern auch kleine schmale Frauen gäbe, die im Sicherheitsbereich arbeiten und *„jetzt nicht den Anschein erwecken, als ob sie da jetzt viel ausrichten könnten“*.

DER ORDNUNGSDIENST

Bei näherer Betrachtung des Innenraums des Stadions gibt es auch hier, den Ordnungsdienst betreffend, eine Diskrepanz zwischen der objektiven Seite und der Wahrnehmung der Probanden. Auf den Tribünen im Innenraum ist es möglich, das komplette Stadion zu überblicken und sich so auch ein Bild von der Situation des Ordnungsdienstes zu machen. Freiwilliger C. findet, dass nicht übermäßig viele Ordner im Stadion selbst auszumachen wären, und auch Experte P. merkt an, dass im Ernstfall die Ordner völlig machtlos wären, weil sie im Stadion

unterrepräsentiert seien. Der interviewte Sicherheitsmitarbeiter gab hingegen an, dass es für jeden Bereich der Heimfans zwei bis drei Bereichsleiter gibt, die jeweils für 10 bis 30 Ordnungskräfte zuständig seien. Zusätzlich gibt es zwei Teams, die in den Sektoren Streife laufen. Hinsichtlich der Sicherheitswahrnehmung im Stadion scheint diese Verteilung für die Probanden nicht ausreichend. Der Sicherheitsexperte unterscheidet jedoch klar zwischen den Heim- und den Gästefans. Erfahrungsgemäß käme es unter den Heimfans seltener zu Zwischenfällen. Eskalationen gehen meistens vom Gästeblock aus. Dieser Block ist daher auch stärker abgesichert und wird nicht vom vereinseigenen Ordnungsdienst, sondern von einer Sicherheitsfirma bewacht. Was sich der Wahrnehmung der Probanden jedoch entzieht, ist die Tatsache, dass vor dem Stadion mehrere hundert Einsatzkräfte der Polizei bereitstehen, die im Notfall ins Stadion beordert werden können, um dem Sicherheitspersonal unterstützend zur Seite zu stehen.

In der Halbzeitpause berichtete Proband J., dass während des Spiels seine Aufmerksamkeit auf zwei Mitarbeiter der Security gelenkt wurde, die vor den Rängen der Zuschauer mehrmals schnell auf und abliefen und ein Supervisor wild gestikulierte. Er spricht nicht davon, dass sein Sicherheitsempfinden dadurch beeinträchtigt wurde. Es zeigt sich aber, dass solche Vorfälle offensichtlich nicht in das zu erwartende Bild während eines Spiels passen und daher in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten. Proband A. konnte denselben Vorfall von einem anderen Standort im Stadion aus beobachten und später berichten, dass der Ordnungsdienst hier zwei Fans, die negativ auffielen, aus der Zuschauermasse herausgeholt hat. Dies geschah sehr friedlich, schnell und unauffällig, sodass keine große Aufruhr entstehen konnte, was Proband A. sehr positiv bewertete und als angenehm empfand. Dieser schnell und unkompliziert abgewickelte Vorfall lässt sich sehr gut auf die Erkenntnisse aus der Stadtgeographie zum Thema Sicherheit und Sicherheitsempfinden zurückverfolgen. Anzeichen eines potenziellen Zusammenbruchs der Ordnung (hier durch Störer/auffällige Personen im Stadion) sollten schnellstmöglich aus der Öffentlichkeit entfernt werden, um keine unerwünschte Kettenreaktion auszulösen (vgl. Glasze et al. 2005).

Doch auch in diesem Bereich des Stadioninnenraums gibt es Wahrnehmungsunterschiede, die auf intraindividuelle Entwicklungen bei den Probanden zurückzuführen sind. Proband A. konnte beispielsweise eine Steigerung seines persönlichen Sicherheitsempfindens daran festmachen, dass er einen der Sicherheitsmitarbeiter von einem Bikertreffen flüchtig kannte. Seine Äußerung *„Das gibt mir persönlich ein gutes Gefühl“* belegt die Vermutung, dass persönliche Bekanntschaften oder auch Vorerfahrungen im Stadion das Wohlergehen stärken. Zurückzuführen ist dies auf seine positiven Erfahrungen mit diesem Ordner, auf welche andere Probanden jedoch nicht zurückgreifen können. Dies spiegelt die starke Subjektivität des Sicherheitsempfindens wider, welches durch äußere Maßnahmen kaum gleichwertig hergestellt werden kann.

DIE VIDEOÜBERWACHUNG

Die Videoüberwachung im Fußballstadion, welche durch die Probanden nicht direkt wahrgenommen wurde, fand bei einem Teil der Versuchspersonen während der kommentierten Parcours trotzdem Erwähnung; hier allerdings nicht im Zusammenhang mit ihrem persönlichen Sicherheitsempfinden, sondern eher bezüglich des Rückgangs von Ausschreitungen im Stadion. Mittels neuester Überwachungstechniken ist es möglich, jeden Winkel des Stadions zu kontrollieren und Auseinandersetzungen auch im Nachhinein aufzuklären. Dies trägt dazu bei, dass potenzielle Störer im Stadion weniger auffällig werden, da eine Identifizierung heute wesentlich leichter ist als noch vor ein paar Jahren. Es wurde aber nicht explizit erwähnt, dass die Videoüberwachungstechnologie das subjektive Sicherheitsempfinden der Probanden erhöhe, sodass hier keine Korrelation hergestellt werden kann.

DIE FANGEMEINSCHAFT

Die Fans beeinflussen die Raumwahrnehmung und das Raumerleben der Probanden erheblich. Durch ihre Anwesenheit und demonstrative Zugehörigkeit zu ihrem Verein prägen sie den Raum Fußballstadion. Mit Fansymbolen und den Farben ihrer Mannschaft zeigen sie ihre Identifikation mit dem Verein. Das Publikum wird als sehr gemischt wahrgenommen, von jung bis alt und aus allen denkbaren Schichten und Szenen. Sie werden vor dem Betreten der Tribünen im Außenbereich des Stadiongeländes als friedlich erlebt. Diese Friedlichkeit spiegelt sich in der Empfindung von Proband P. wider:

> *„Ich glaube, die eint einfach auch alle, dass sie alle zusammen Fans von einem Verein sind und das macht sie auch so ein stückweit in der Gruppe wieder friedlich. Also die kommen nicht her, um sich zu schlagen, sondern die kommen her, um Fußball zu sehen.“ (Proband P.)*

Das geballte Auftreten mit den Fanartikeln und Vereinsfarben bereitet zu Beginn des Spiels Proband A. hingegen ein wenig Sorge. Die Verbindung der Fans durch ihre gemeinsame Zugehörigkeit zum Verein lasse einen neutralen Besucher schnell außen vor und werde daher in der Wahrnehmung als beängstigend empfunden. Gut nachvollziehbar ist jedoch die Entwicklung, die A. beschreibt: Er charakterisiert seinen anfänglichen Zustand als skeptisch und fühlt sich weitestgehend verloren in der großen Masse, der er sich nicht zugehörig fühlt. Als er jedoch von einer Gruppe Fans angesprochen und gefragt wird, woher er komme, ob er vorher schon einmal im Stadion gewesen sei, und ihm nähere Erläuterungen zum

Stadion gemacht werden, war das für ihn *„gleich eine sehr herzliche Sache, sehr nett“*. Später gibt Proband A. an:

> *„Es fällt einfach auf: Je länger man hier ist, desto familiärer fühlt man sich selber einfach und umso sicherer fühlt man sich auch.“ (Proband A.)*

A. verbindet also die familiäre Atmosphäre mit einem steigenden Sicherheitsgefühl; und auch das freundliche Interesse an seiner Person durch die anderen Fans würde ihm ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.

DIE GESÄNGE DER FANS

Ein weiterer durch die Probanden wahrgenommener Faktor, welcher das Sicherheitsgefühl prägt, sind die Gesänge der Fans während des Spiels im Stadion. Der Stadionraum wird durch die gesangliche Unterstützung der Fans ausgefüllt und trägt somit entscheidend zur Atmosphäre auf den Tribünen bei. Der Gesang verbindet die Fans und fördert das Stärkegefühl der Masse. Experte C., der sich selbst nicht als Fußballfan bezeichnet, wurde durch die erzeugte Atmosphäre von den Fans derart mitgerissen, dass er sich über den verwandelten Strafstoß sehr enthusiastisch und stark emotional gefreut hat. Auch nach dem Abpfiff fiel auf, dass die Heimfans nicht sofort das Stadion verließen, sondern ihre Mannschaft immer noch weiter besangen. Der Besucher A. bezeichnete diese Gesänge vor allem als verbindend zwischen den Fans, und diese Verbindung wirkte für ihn sicherheitsfördernd. Die verbindende Kraft der Fangesänge wird beim untersuchten Verein besonders durch *ein* Fanlied deutlich. Eine Zeile aus diesem Lied wird an fast jedem Spieltag am Ende einer Partie gesungen. Egal wie das Spiel ausgegangen ist – der Gesang reißt auch nach dem Abpfiff nicht ab. Experte J. konnte beobachten, wie die sonst eher wenig agierenden Fans auf der Haupttribüne immer stärker von der eingängigen Melodie ergriffen wurden, aufstanden und mitsangen. Dies wurde von allen Probanden sehr positiv aufgenommen, weshalb der Rückschluss von einer guten Stimmung im Stadion auf ein gutes persönliches (Sicherheits-)Gefühl zulässig scheint. Ist die Atmosphäre jedoch schlecht, könnte sich das im Umkehrschluss auch (negativ) auf das Sicherheitsempfinden auswirken.

Mittels der Fangesänge wird aber immer auch eine gewisse aggressive Grundstimmung erzeugt. Es ist nicht nur Ziel, die eigene Mannschaft zu unterstützen, sondern auch den Gegner abzuwerten. Gegnerische Fans reagieren auf Provokationen postum. Dieses gegenseitige „Aufschaukeln“ von Heim- und Gästefans endet regelmäßig in schweren Auseinandersetzungen. Besonders negativ sind C. die feindseligen Kommentare *„Auf die Fresse“* oder *„Du Arschloch“* von Seiten der Fans aufgefallen, welche er wiederum als unnötig und unangebracht empfand. Daran schließen sich die Aussagen von J. aus der Halbzeit an, der

während des Spiels aggressive Äußerungen wie *„Du Drecksau“* wahrgenommen hat. Der Proband P. wurde nach einer spielerkritischen Äußerung sogar direkt persönlich mit den Worten angegriffen: *„Willste eins auf die Fresse?“*, was für eine niedrige Reizschwelle und ein erhöhtes Aggressionspotenzial in den Fanblocks spricht. Beobachter M. sieht einen Zusammenhang zwischen gemeinsamen verbindenden Gesängen für die eigene Mannschaft/Schmähungen gegen die Gäste und einer damit gewollt provozierten höheren persönlichen Anspannung bei den Fans. Experte A. stellt fest, dass die vorhandene Aggressivität einerseits inhaltlich und andererseits durch das aktive lautstarke Mitbrüllen der Lieder in den Gesängen zum Ausdruck gebracht wird. In Verbindung mit Alkoholkonsum inmitten der Zuschauermasse kann diese Stimmung durchaus als beeinträchtigend für das Sicherheitsgefühl empfunden werden. In engem Zusammenhang mit dem geschilderten hochemotionalen Mitsingen der Vereinslieder verleihen unterstützende Gesten den Botschaften besonderen Nachdruck. Drohgebärden, wie erhobene Fäuste oder Stinkefinger, untermalen die aggressiven Beiträge der Fans und werden von eher neutralen Zuschauern, wie Zuschauer M., stärker in den Wahrnehmungsfokus gerückt. Schließlich nehmen somit auch Mimik und Gestik Einfluss auf das Sicherheitsempfinden. Auch hier zeigen sich somit Parallelen zu den bisherigen Ausführungen, wo ebenfalls herausgearbeitet wurde, dass bereits kleine Gesten und Geräusche einen Menschen in Unsicherheit versetzen können (vgl. Scharvogel, Rost 2008).

Nicht zu vernachlässigen ist auch der Einfluss der Gästefangesänge, die ebenfalls auf die Besucher wirken und somit ihr (Un-)Sicherheitsgefühl beeinflussen. Mit provozierenden Worten werden nicht nur Spielgegner und gegnerisches Fanlager, sondern vor allem auch das Heimpublikum bewusst provoziert. Diese verbalen Provokationen können bei den Zuschauern ein unwohles Gefühl auslösen, da es immer ungewiss ist, wie die Fans auf diese Sprüche von den Gästefans reagieren. Während der kommentierten Parcours ist jedoch keiner der Probanden auf diesen Fakt näher eingegangen. Trotzdem wird deutlich, dass dies unter anderem ein Einflussfaktor ist, der weder von außen noch von offizieller Seite gesteuert werden kann. Einzig die Trennung der Fans im Stadioninneren kann hier als Präventivmaßnahme positiv für das Sicherheitsgefühl wirken.

5 RESÜMEE

Zunächst bleibt festzuhalten, dass sich keiner der Probanden während des Besuches der Fußballspiele unwohl oder unsicher gefühlt hat. Das Sicherheitsempfinden aller Beteiligten war dauerhaft hoch, sodass im Rahmen dieser Arbeit nicht von einem Sicherheitsproblem während des Stadionerlebnisses gesprochen werden kann. Die Aussage der zugrunde gelegten Statistik der ZIS über ein hohes Niveau der Sicherheitsstörungen und das gewalttätige Verhalten im Zusammenhang mit Fußballveranstaltungen (vgl. LZPD 2013: 3) kann dementsprechend nicht bestätigt werden. Dies geht auch aus dem Experteninterview mit einem Sicherheitsmitarbeiter hervor, der aus professioneller Sicht im deutschen Fußball – ganz allgemein gesprochen – kein Sicherheitsproblem sieht.

Mittels der Methode der kommentierten Parcours konnten verschiedene raumbezogene Einflussfaktoren herausgearbeitet werden, die auf das Sicherheitsempfinden von Fußballzuschauern wirken. Im Zuge der Datenerhebung konnten über die Wahrnehmung der Probanden verschiedene Räume beim Besuch eines Fußballspiels ausgemacht und näher definiert werden. Es werden der Raum des Stadionumfeldes und der eigentliche Stadioninnenraum thematisiert. Es konnte keinem der Räume explizit die Eigenschaft „sicher“ oder „unsicher“ zugeschrieben werden. Es zeigte sich aber, dass es bezüglich des Sicherheitsempfindens Unterschiede zwischen den einzelnen Räumen gibt, die sich zum Teil auch überlagern. In jedem Raum gab es verschiedene Faktoren, die als sicherheitsfördernd oder sicherheitsmindernd wahrgenommen wurden. Je nach individuellem Empfinden können die Zuschauermasse (sowohl im Umfeld des Stadions als auch im Inneren), die Ordner- und Polizeipräsenz sowie das Wissen um eine Videoüberwachung Sicherheit oder Unsicherheit verursachen. Die architektonische/räumliche Trennung der Heim- und Gästefanbereiche im Stadionraum wurde von sehr neutral bis hin zu sicherheitsfördernd wahrgenommen und bewertet. Auch die Fangesänge, das Gemeinschaftsgefühl und eine somit erzeugte gute Stimmungslage wurden als positiv für das Sicherheitsempfinden charakterisiert. Einzig der Alkoholkonsum vor, während und nach dem Spiel und damit entsprechend verbundenem Verhalten beziehungsweise verbalen Äußerungen konnte das Sicherheitsempfinden in beiden Räumen negativ beeinträchtigen. Als verbesserungswürdig, aber nicht unbedingt als sicherheitsmindernd, wurden die Ausleuchtung der Zu- und Abfahrtswege im Stadionumfeld sowie die Wegmarkierungen zum Stadion benannt.

Die aufgezeigten Punkte belegen, was Pilz bereits in seinem Modell zu den Einflussgrößen von Gewalt und Aggression im Handlungsfeld Sport demonstrierte (vgl. Pilz 1982). Aggressionen und Gewalt im Sport, in diesem Fall im Fußballsport, hängen nicht immer mit dem Geschehen auf dem Spielfeld zusammen. Das

Verhalten Dritter (Fans, Polizei und Sicherheitskräfte) trägt entscheidend zum Sicherheitserleben (positiv wie negativ) bei.

Die Fußballvereine versuchen mit sogenannten Sicherheitskonzepten auf die Wahrnehmungen der Stadionbesucher zu reagieren und diese gleichzeitig zu beeinflussen. Für jeden Spieltag werden in Kooperation mit den zuständigen Sicherheitsorganen individuelle Maßnahmen vorbereitet, die ein sicheres Stadionerleben gewährleisten sollen. Dies wird im deutschen Fußball sehr ernst genommen; jedoch verbleiben immer unerwartete Situationen, in denen sich Individuen unterschiedlich verhalten und reagieren. Eine Sicherheitsgarantie kann durch die vielen Faktoren und Eventualitäten nicht ausgesprochen werden – noch nicht.

LITERATURVERZEICHNIS

Axthelm, C. (2005): Kriminalität im Schienenverkehr in Ballungsräumen Darmstadt. Fachgebiet Bahnsysteme und Bahntechnik der Technischen Universität, Darmstadt.

Blankenburg, E. (1994): Großstädte und Sicherheitspolitik. In: StadtBauwelt 122, 85 (25), S. 1328–1333.

Brand, R. (2010): Sportpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deutscher Fussball-Bund (DFB) (2013): Richtlinien zur Verbesserung der Sicherheit bei Bundesspielen (abrufbar unter URL: http://www.dfb.de/uploads/media/1_Richtlinien_zur_Verbesserung_der_Sicherheit_bei_Bundesspielen.pdf, Stand: 06.5.2014).

Fliedner, D. (1993): Sozialgeographie. Berlin: De Gruyter.

Gabler, H.; Schulz, H.-J.; Weber, R. (1982): Zuschaueragressionen – eine Feldstudie über Fußballfans. In: Bundesinstitut für Sportwissenschaft (Hrsg.): Sport und Gewalt. Berichte der Projektgruppe „Sport und Gewalt“ des Bundesinstituts für Sportwisseschaft, Schorndorf, S. 23–60.

Glasauer, H. (2005): Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (Hrsg.): Diskurs-Stadt-Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 203–222.

Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (2005): Die Verräumlichung von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken – Herausforderungen einer Kritischen Kriminalgeographie. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (Hrsg.): Diskurs-Stadt-Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 13–58.

Hunold, D. (2005): Subjektive Sicherheit und Etablierte-Außenseiter-Beziehungen in heterogen strukturierten Stadtvierteln. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M. (Hrsg.): Diskurs-Stadt-Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Per-

spektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 285–320.

Landesamt für Zentrale Polizeiliche Dienste (LZPD) (2013): Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS). Jahresbericht Fußball-Saison 2012/13 (abrufbar unter URL: http://www.polizei-nrw.de/media/Dokumente/12-13_Jahresbericht_ZIS.pdf, Stand: 10.4.2014).

Mummendey, H. D. (1995): Psychologie der Selbstdarstellung. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Pilz, G. A. (1982): Wandlungen der Gewalt im Sport: eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg: Verlag Ahrensburg Czwalina.

Pilz, G. A. (1998): Gewalt im Umfeld von Fußballspielen – Ursachen und Möglichkeiten der Prävention. In: Bierhoff, H. W.; Wagner, U. (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 128–144.

Ruhne, R. (2003): „Sicherheit“ ist nicht die Abwesenheit von „Unsicherheit“– Die Konstruktion geschlechtsspezifischer (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. In: Gestring, N.; Glasauer, H.; Hannemann, C.; Petrowsky, W.; Pohlan, J. (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion 2002. Schwerpunkt: Die sichere Stadt. Opladen: Leske & Budrich, S. 55–73.

Rolfes, M. (2007): Konstruktion und Konstrukteure sicherer und unsicherer Räume. Beiträge aus Sicht der Geographie. In: Zurawski, N. (Hrsg.): Surveillance studies. Perspektiven eines Forschungsfeldes. Opladen: Barbara Budrich, S. 67–84.

Rolfes, M. (2008): (Un-)Sicherheit, Risiko und Stadt. Praxis Geographie, Heft 12, S. 4–7.

Scharvogel, M.; Rost, K. (2008): Das Netz der Verunsicherung entfalten. Schüler- und handlungsorientierte Zugänge zum Thema Sicherheit/Unsicherheit in der Stadt. Praxis Geographie, Heft 12, S. 34–37.

Stegmann, B.-A. (1997): Großstadt im Image. Eine wahrnehmungsgeographische Studie zu raumbezogenen Images und zum Imagemarketing in Printmedien am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. In: Besler, H.; Bremer, H.;

Brunotte, E.; Nipper, J.; Radtke, U.; Schweizer, G.; Soyez, D.; Timmermann, O.; Werner, D. J. (Hrsg.). Kölner Geographische Arbeiten, Heft 68.

Strauss, B. (2006): Das Fußballstadion als Pilgerstätte. Der Bürger im Staat, (2006) 1, LpB: S. 38–43.

Vieregge, E. (2012): Fußball im Wandel. Traditionell eingestellte Fans im „modernen Fußball“ zwischen Kommerz, Komfort und Konfrontation. In: Thein, M.; Linkelmann, J. (Hrsg.): Ultras im Abseits? Portrait einer verwegenen Fankultur. Göttingen: Die Werktstatt, S. 10–25.

Wehrheim, J. (2002): Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Opladen: Barbara Budrich.

Weichhart, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart: Steiner Verlag.

Werlen, B. (2008): Sozialgeographie. Bern: UTB.

„WIR AUS DEM OSTEN GEH‘N IMMER NACH VORN.“

IDENTITÄTSKONSTRUKTION VON FUSSBALLFANS

Josefine Ballentin, Claudia Kähler

1 EINLEITUNG

„Wir aus dem Osten geh'n immer nach vorn, Schulter an Schulter für Eisern Union." (Sperber, Cämmerer 1998)

Tausende Unionfans singen diese Zeile aus der Vereinshymne „Eisern Union" jedes zweite Wochenende lautstark im Stadion An der Alten Försterei. Doch wer ist dieses „wir", das dort besungen wird, die gemeinsame Identität, die von den Fans damit zum Ausdruck gebracht wird?

Hinter dieser Frage verbirgt sich die Überlegung, wie es zu der Ausbildung einer Fanidentität kommt. Nicht nur die hier zitierte Hymne des 1. FC Union, sondern auch mediale Berichterstattungen in Printmedien, TV, Radio und Internet zeigen, dass Fußballvereine und deren Fans häufig in enger Verbindung mit räumlichen Bezügen genannt werden, was sich in Aussagen wie „draussen im Osten von Berlin pflegen sie den Eigensinn" (Biermann 2013: 29) oder Begriffen wie „Lokalrivalen" und „Hauptstadtderby" äußert. Eine Kategorie, die bei Berichterstattungen über Fußballclubs und ihre Fans ebenso oft bemüht wird, ist die „Nähe zum Verein", wobei häufig ungeklärt bleibt, wie dabei der Begriff „Nähe" zu verstehen ist.

Während Fußballfans zunächst nicht als Thema von geographischem Interesse erscheinen, zeigen doch schon diese ersten Beobachtungen, dass auch in diesem Bereich viele Begriffe und Logiken verwandt werden, die auch in der Geographie Gegenstand der Forschung sind. Daher scheint es lohnend, sich auch aus geographischer Perspektive mit der Thematik auseinanderzusetzen. Blickt man in diesem Rahmen auf den gegenwärtigen Stand der geographischen Forschung, lässt sich feststellen, dass fast keine Publikationen und Forschungsvorhaben in diesem Themenfeld zu verzeichnen sind.

Diese Überlegungen haben zu der Entscheidung geführt, sich im Rahmen einer Studie mit der Identitätskonstruktion von Fußballfans auseinanderzusetzen. Anhand von qualitativen Interviews sollte erforscht werden, wie Fanidentitäten von Fußballfans entstehen. Ein besonderer Fokus wurde dabei auf Raumvorstellungen und Raumbilder gelegt, die hierbei erzeugt und rekurriert werden. Es wurde untersucht, welche Raumbilder und Vorstellungen Fans verwenden, um ihre Identifikation mit dem Fußballverein darzustellen und welche Bedeutung diese bei der Identitätskonstruktion einnehmen. Da sich ein solches Thema am besten anhand eines konkreten Beispiels erforschen lässt, wurde aufgrund einer breiten Fanbasis und der geographischen Nähe zu Berlin der 1. FC Union gewählt.

Ausgehend von der theoretischen Betrachtung der Konzepte und Begriffe „Fan" und „Identität", werden in diesem Beitrag die zentralen Ergebnisse der qualitativen Interviews präsentiert und in Bezug auf die vorgestellten Forschungsfragen zur Identitätskonstruktion von Fußballfans ausgewertet.

2 FANS, IDENTITÄT UND RAUM

FANS

Der Begriff „Fan“ wird in dem vorliegenden Beitrag gemäß der von Roose, Schäfer und Schmidt-Lux (2010) vorgeschlagenen Nominaldefinition verwendet. Diese versteht Fans „als Menschen, die längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für sie externen, öffentlichen, entweder personalen, kollektiven, gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt haben und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Zeit und/oder Geld investieren“ (Roose et al. 2010: 12). Über die nominale Festlegung hinaus haben Roose et al. (2010) empirische Grundlagenforschung zu Fans geleistet und dabei charakteristische Merkmale des Fantums herausarbeiten können. Diese sollen hier ausgeführt werden, um das Forschungsfeld des (Fußball-)Fans genauer umreißen zu können.

Als erstes konnte in der empirischen Forschung mit Fans herausgestellt werden, dass sich eine rational abgewogene Entscheidung, ein bestimmtes Fanobjekt zu unterstützen, nicht erkennen lässt. Dies wird darauf zurückgeführt, dass Fans selbst passive Begrifflichkeiten wählen, um das Fan-Werden aus unverschuldeten Umständen zu beschreiben (vgl. Roose et al. 2010: 28). Als Beispiel können für Fußballfans Formulierungen wie „Ich bin Fan vom Verein XY, weil mich mein Vater als kleines Kind mit ins Stadion genommen hat.“ oder „Ich bin Fan vom Verein XY, weil alle Mitglieder meiner Familie Fans von diesem Verein sind.“ herausgestellt werden. Weiterhin arbeiten Roose et al. (2010: 13) vier charakteristische Merkmale des Fan-Seins heraus. Dies sind:

1. *Eine emotionale, intensive und leidenschaftliche Beziehung,*
2. *der längerfristige Bestand dieser Bindung,*
3. *die Verbindung zu einem ideellen oder gegenständlichen Fanobjekt, das öffentlich zugänglich und extern sein muss und*
4. *die Handlungsrelevanz dieser Bindung.*

Gemäß dieser Definition könnte ein Fußballfan aus Forscherperspektive wie folgt dargestellt werden: Es handelt sich um eine Person, die sich emotional mit einem Fußballverein (z. B. Union Berlin) verbunden fühlt. Dieses Fanobjekt ist öffentlich zugänglich, weil jede Person das Stadion besuchen und ein Fußballspiel verfolgen kann oder sich in den öffentlichen Medien über den Verein informieren kann. Die Handlungsrelevanz des Fanobjekts Fußballverein zeigt sich im Investieren von Zeit und Geld, beispielsweise für den Besuch des Stadions, oder

auch im Verfolgen der Spiele im Fernsehen. Viele weitere handlungsrelevante Wirkungen des Fanobjekts sind möglich. Dazu gehören zum Beispiel das Tragen von Vereinsfarben, der Eintritt in einen Fanclub oder auch der Erwerb von Merchandiseartikeln. Roose et al. (2010) räumen bei der von ihnen vorgelegten Definition und Charakterisierung von Fans aber auch ein, dass diese sehr große Spielräume lasse, besonders im Hinblick auf die unterschiedliche Intensität der emotionalen Bindung von Fans (vgl. Roose et al. 2010). Allerdings stellen andere Ansätze der Forschung zu Fans eben diesen Aspekt der Heterogenität von Fans als charakteristisch heraus. So fänden zwar zum einen Prozesse der Abgrenzung nach außen aber auch gleichzeitig Prozesse der internen Differenzierung, als wichtiges Merkmal von Fankulturen, statt (vgl. Roose et al. 2010: 38). Erklärungen hierfür wurden unter anderen von Thornton (1995) mit Rückgriff auf Bourdieus Kapitalienkonzept angeführt, wonach unterschiedliche objektivierte (z. B. Fanartikel) und inkorporierte Kapitalien (z. B. bestimmte Grußrituale, gruppenspezifische Sprache) zur internen Hierarchisierung von Fanszenen und Abgrenzung vom „Mainstream“ führten (vgl. Thornton 1995: 202 f.).

IDENTITÄT

Der Begriff „Identität“ beschreibt Kaufmann zu Folge das persönliche Schließen von Sinn durch ein Individuum (vgl. Kaufmann 2005: 125). Kernfragen dabei lauten unter anderem: „Wer bin ich? […] Wer will ich sein? […] Welchen Sinn hat mein Leben? […] Welches Bild haben andere von mir?“ (Müller 2011: 15). Hierbei können trotz breiter und im fachwissenschaftlichen Vergleich sehr heterogener Definitionen, drei wichtige Kernaspekte herausgefiltert werden. Diese sind:

„1. Die Identität ist ein subjektives Konstrukt.
2. Sie kann dennoch die ‚Identitätsaufhänger‘ nicht verleugnen, die konkrete Realität des Individuums oder der Gruppe, das unumgehbare Ausgangsmaterial der Identifizierung.
3. Diese Knetarbeit des Subjekts geschieht unter den Augen des jeweils anderen, der die vorgeschlagenen Identitäten aufhebt oder bestätigt.“ (Kaufmann 2005: 41 f.)

Vereinfacht kann Identität damit als individuelle Konstruktionsleistung aufgefasst werden, die durch die Umwelt (in sozialer, materieller etc. Form) und die Interaktion mit anderen Individuen geprägt wird. Daraus leitet sich ab, dass die Erforschung von Identität nicht nur eine Beschreibung dieser Konstrukte anstrebt, sondern vor allem versucht, die dem Konstruktionsprozess zugrunde liegenden Mechanismen offenzulegen und zu verstehen.

Über den generellen Konsens der Fachwissenschaften zum Begriff „Identität“ hinaus, findet eine Unterscheidung in Ich-Identität, soziale Identität und personale Identität statt (vgl. beispielhaft Müller 2011: 74). Für die Untersuchung der Konstruktion von Fanidentitäten von Fußballfans, ist besonders die soziale Identität von Bedeutung. Sie thematisiert all jene Phänomene von Identität, die im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe stehen (z. B. Familie, Partei, Glaubensgemeinschaft etc.) (vgl. Müller 2011: 14).

Müller (2011) führt aus, dass soziale Identität durch Interaktion mit anderen Personen aktiviert werde und von der Anzahl und Diversität der Interaktionspartner abhängig sei (vgl. Müller 2011: 76). Besonders bedeutsam für das Forschungsfeld der Fußballfans erscheint die Feststellung von James (1920), dass „Individuen ihre soziale Identität auch mithilfe von materiellen Objekten ausdrücken“ (James 1920, zitiert nach Müller 2011: 77). Diese dienen dabei der visuellen Darstellung der eigenen Identität, der Bestätigung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der Abgrenzung gegenüber anderen Individuen/Gruppen (vgl. ebd.). Darüber hinaus können noch weitere Teilkategorien der sozialen Identität ausgemacht werden. Dies sind, wie vorher angeführt, symbolisch-materielle Aspekte und dazu habituelles Handeln, sowie Rollenidentitäten und kollektive Identitäten (vgl. James 1920, zitiert nach Müller 2011: 73). Kollektive Identitäten sind nach Esser (2001) mit einem Wir-Gefühl verknüpft (vgl. Esser 2001, zitiert nach Müller 2011: 77) und die Mitglieder dieses Kollektivs verfügen laut Giesen (1999) über ein Bewusstsein der Gleichförmigkeit (vgl. ebd.). Damit spielen kollektive Identitäten eine wichtige Rolle bei der Identitätskonstruktion von Fußballfans.

Giesen und Seyfert (2013) haben hierzu umfassende Überlegungen vorgelegt. Die Hauptthese ist hierbei, dass es sich bei kollektiver Identität um die Imagination einer Gruppe handele, deren Zentrum ein leerer Signifikant sei (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 39 f.). Das heißt, auch wenn ein Gruppenzusammenhalt und Wir-Gefühl scheinbar auf gemeinsamen Werten und Normen beruhe, seien diese nicht unmittelbar gegeben und könnten somit nicht den zentralen Knotenpunkt der Identitätskonstruktion darstellen. Dass gemeinsame Werte nicht das Zentrum der kollektiven Identität einer Gruppe darstellten, begründen die Autoren damit, dass es derartigen Kollektiven nicht gelinge eine hinreichende und umfassende Beschreibung ihrer Identität und Werte vorzulegen, ohne dass es Widersprüche aufgrund mangelnder Vollständigkeit oder anderer Auffassungen seitens der Mitglieder gebe (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 39). Auch die gleichzeitige Zugehörigkeit eines Individuums zu unterschiedlichen Gruppen mache dies unmöglich. Diese Verbindung von Selbstsicherheit, eine kollektive Identität zu besitzen, bei gleichzeitiger Intransparenz diese umfassend beschreiben zu können, wird als charakteristisch für kollektive Identitäten herausgearbeitet. Die Autoren gehen daher davon aus, dass im Zentrum der kollektiven Identität – wie bereits oben erwähnt – ein „leerer Signifikant“ (Lévi-Strauss 2010) stehe (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 39). Diese Leere mache es nötig, die kollektive Identität immer wieder zu

repräsentieren und zu imaginieren, was zu einer Darstellung des Undarstellbaren führe (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 40). Als Formen dieser Darstellung werden Ursprungsmythen, Lieder oder auch Ikonen genannt. Dabei sei der Inhalt der Mythen und Erzählungen über den vermeintlichen Kern so allgemein, dass er zum einen als Bezugspunkt für alle dienen könne und zum anderen so vage, dass er konkrete Aussagen, welche Konsens der Gruppe wären, nicht zulasse (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 41). Hieraus resultiert auch die Annahme der geteilten Werte und Normen einer Gruppe, auf welchen die kollektive Identität beruhe. Diese seien Teil des vagen und leeren Signifikanten und damit so allgemein und abstrakt, dass sie individuell völlig unterschiedlich ausgelegt werden können. Giesen und Seyfert (2013) argumentieren daher, dass die Intransparenz des Zentrums der kollektiven Identität dieser einen geheimnisvollen Charakter gebe, kollektive Identität damit zu einer Arbeit am Geheimnis werde (vgl. Giesen, Seyfert 2013: 42). Diese kollektive Identität ist damit vielmehr eine gesellschaftliche Praxis und Imagination, denn ein Ausdruck von Zugehörigkeit basierend auf gemeinsamen Merkmalen.

RAUM

Wie bereits in der Einleitung zum Ausdruck gebracht wurde, nahm das hier vorgestellte Forschungsprojekt die Raumvorstellungen und Raumbilder, welche bei der Identitätskonstruktion von Fußballfans des 1. FC Union Berlin von Bedeutung sind, in den Fokus. Dabei sind die Begriffe „Raumvorstellungen“ und „Raumbilder“ eingebettet in ein vielfach geographisch bearbeitetes Thema, nämlich die Diskussion um die Konzeption des Begriffes „Raum“. Im Kern geht es hierbei um die sehr heterogene Verwendung dieses Begriffes, dem je nach Kontext unterschiedliche Vorstellungen zugrunde liegen.[1] Beispielhaft für die unterschiedlichen Raumkonzepte sei Wardenga (2002) genannt, die im Geographieunterricht vier verschiedene Raumbegriffe unterscheidet:

1. *Räume „im realistischen Sinne als ‚Container‘, in denen bestimmte Sachverhalte der physisch-materiellen Welt enthalten sind“,*
2. *Räume „als Systeme von Lagebeziehungen materieller Objekte“,*
3. *Räume „als Kategorie der Sinneswahrnehmung und damit als ‚Anschauungsformen‘ […] mit deren Hilfe Individuen und Institutionen ihre Wahrnehmungen einordnen und so Welt in ihren Handlungen ‚räumlich‘ differenzieren“ und*
4. *Räume „als Element von Kommunikation von Handlung.“ (Wardenga 2002: 8, 10)*

Hierbei sind „Raumbilder“ und „Raumvorstellungen“ in erster Linie für die 4. Kategorie von Räumen nach Wardenga (2002) bedeutsam.

1 Siehe den Beitrag von Keller in diesem Band.

3 IDENTITÄTSKONSTRUKTION VON FANS DES 1. FC UNION BERLIN

Welche Raumvorstellungen werden nun also durch Kommunikation und Handlung von Fußballfans des 1. FC Union bei der Identitätskonstruktion erzeugt und wie beeinflussen diese wiederum Kommunikation und Handlung? Zur Ergründung dieser Frage wurden neben einer umfassenden Sekundärliteraturrecherche vier Expertengespräche mit Vertretern der Fanszene des 1. FC Union Berlin geführt.

FANKULTUR – „FUSSBALL PUR“

Alle Aspekte der Ausübung des Fan-Seins und Begründung derselben, wurden hier unter dem Oberbegriff „Fankultur“ zusammengefasst. Hierzu gehören in erster Linie: Die Definition eines Fußballfans (von Union), die Gründe Fan zu werden, gemeinsame Identifikationspunkte der Fans, Fanstereotypen (von Unionfans), soziale Zusammensetzung der Fans und Merkmale der Unionfans (wie äußert sich das Fan-Sein?).

Das der Fan-Begriff, wie in der Hinführung schon aufgezeigt, sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann, zeigen auch die Aussagen der Befragten: Während einige der Befragten das entscheidende Charakteristikum eines Fans im Mitfiebern und Mitleiden, egal ob bei Sieg oder Niederlage, mit der Mannschaft sehen, reiche es aus der Sicht eines anderen Experten bereits, im Fall des Spiels für die entsprechende Mannschaft zu sein. Allerdings nimmt dieser auch eine Unterscheidung in „normale Fans“ und „richtige Fans“ vor. Wobei „richtige Fans“ sich dadurch auszeichneten, besonders viele Informationen über ihren Verein anzuhäufen. Ein weiterer Interviewpartner sieht den Stadionbesuch als unabdingbares Merkmal eines Fans. Bei der Begründung ihres Fan-Daseins nennen jedoch alle Experten soziale Zusammenhänge (z. B. Familie, Freunde etc.), die zu einem ersten Stadionbesuch geführt haben. Bei diesem habe ihnen die Stimmung und Atmosphäre im Stadion gefallen, was zu weiteren Besuchen und der fortwährenden Unterstützung führte. Sportliche Aspekte, wie einzelne Spieler oder interessante Gegner werden eher in einer untergeordneten Rolle gesehen. Darüber hinaus geben alle Experten an, dass die räumliche Nähe zwischen Wohnort und Stadion die Wahrscheinlichkeit erhöhe, Fan zu werden. Außerdem gibt einer der Befragten zu bedenken, dass es kaum möglich sei, rational zu begründen, warum man Fan eines bestimmten Vereins wird.

Auch bezüglich der Frage, wie sich das Fan-Sein äußere, führen die Befragten sehr unterschiedliche Aspekte ins Feld. Beginnend bei der Treue zur Mannschaft auch im Fall einer Niederlage über die Unabdingbarkeit des Stadionbesuches bis hin zum Erwerb von Merchandiseartikeln und dem Engagement für den Verein. Zum Fan-Sein gehöre auch, bestimmte „Hoheitsgebiete" von Fans anderer Mannschaften zu respektieren. Zwei Gesprächspartner führen an, dass es sich bei den Unionfans nicht um eine homogene Gruppe handele und sich daher das Fan-Sein individuell sehr unterschiedlich äußere.

Obwohl die Individualität und Heterogenität der Unionfans betont wird, stellen alle Befragten ein sehr ähnliches stereotypisches Bild eines Unionfans dar. Diese Stereotype seien demnach „Schlosserjungs aus Oberschöneweide", die nach der Arbeit, teilweise noch in Arbeitskleidung, dem Blaumann, zum Fußball gehen. Dazu passt auch, dass zwei Experten die Wichtigkeit des Selbstverständnisses als „Arbeiterverein" durch die Unionfans anführen. Dieser wird allerdings nur sehr oberflächlich genauer beschrieben und spezifiziert.

Dennoch beschreiben alle die soziale Zusammensetzung der Unionfans als sehr gemischt. Zudem seien die Fans vor allem aus der näheren Umgebung des Stadions, sodass die Fankultur als eher „lokal geprägt" beschrieben wird. Als zentrale Identifikationspunkte der Unionfans wurden folgende genannt: der Besuch des Stadions und das Erlebnis der Atmosphäre bei einem Spiel, sowie die Besinnung auf Fußballtradition. Der letztgenannte Aspekt ist der wohl wichtigste Identifikationspunkt für die befragten Unionfans. Alle sprechen vom „puren, unverfälschten, ursprünglichen" Fußball, bei Union werde das „Authentische" gepflegt. Darunter sei ein möglichst wenig kommerzielles Stadionerlebnis mit „Bier, Bratwurst, Bekannten und Fußball" zu verstehen. Neben diesen zentralen Identifikationspunkten des „puren Fußballs" und des Stadionerlebnisses beschreiben einzelne Experten die enge Verbindung zwischen Vereinsführung und Fans und die übermäßig starke Treue zum Verein als prägende Elemente der Fankultur des 1. FC Union Berlin. Die Ergebnisse der Befragung zu zentralen Identifikationspunkten der Unionfans zeigen, dass sich bei den befragten Fans ein Bewusstsein der Konformität und Gleichförmigkeit erkennen lässt. So führen alle Experten ähnliche Punkte an, die für sie das Fan-Sein bei Union Berlin ausmachen. Es fällt dabei auf, dass die benannten Identifikationspunkte sehr allgemein formuliert sind, wie zum Beispiel „Treue zum Verein", „Arbeiterverein" oder „ursprünglicher Fußball." Sie sind, Giesen und Seyfert (2013) folgend, allgemein genug formuliert, um Bezugspunkt für alle Mitglieder der Gruppe (Fans) sein zu können. Dass die befragten Fans aber keineswegs gleichförmig sind, zeigt bereits die Frage nach der Definition eines Fans. Die Skizzierung des stereotypischen Unionfans dient zur Verbildlichung des vermeintlich Gemeinsamen, der Imagination des „puren, ursprünglichen" Fußballs. Diese Vorstellung stellt sich als entscheidend für die Unionfans heraus. Sie wird von ihnen so dargeboten, als sei ihr Verein der Bewahrer dieser Fußballkultur. Durch den Besuch der Spiele könne so diese durch Kommer-

zialisierung immer seltener gewordene Fußballkultur noch erlebt werden. Dabei bleibt aber fraglich, ob es tatsächlich den „ursprünglichen, puren“ Fußball geben kann. Es bleibt auch außer Acht, dass dieser immer eine individuelle Auslegung durch Personen oder Personengruppen ist. Demnach kann die Imagination des „puren, unverfälschten Fußballs“ im Sinne von Giesen und Seyfert (2013) im Zentrum der kollektiven Identität der Unionfans als „leerer Signifikant“ (Giesen, Seyfert 2013: 39) ausgemacht werden. Im Rückbezug auf die vorgestellte Theorie der kollektiven Identität, zeigt sich auch bei den Unionfans, dass die Fans dem zentralen Signifikanten durch Erzählungen und immer wieder kommunikativ rekurrierte Bilder und Vorstellungen, Gestalt geben. Dazu zählen die Erinnerung an die Geschichte des Stadionbaus, aber vor allem auch die Fangesänge, Sprüche, Fahnen, Plakate und Choreographien bei den Spielen, mithilfe derer die Fans ihrer emotionalen Verbindung zum Verein und der Gruppe Ausdruck verleihen.

RÄUME MACHEN FUSSBALLKULTUR ERLEBBAR

Besondere Plastizität erhält die Imagination des „ursprünglichen, puren“ Fußballs durch die Deklaration von Räumen, wo diese Fußballkultur erlebbar werde. So werden spezifische Gebiete des Vereins und dessen Fans durch die Experten angegeben. An erster Stelle steht hierbei das Stadion, welches als Austragungsort der Spiele als Zentrum dieser Fußball- und Fankultur gilt. Da sich die Experten besonders ausführlich zum Stadion äußerten, soll dies in einem gesonderten Kapitel näher beleuchtet werden. Darüber hinaus werden die angrenzenden Gebiete des Stadions, Oberschöneweide beziehungsweise Köpenick, als wichtig durch die Fans deklariert. Hierbei werden containerräumliche Vorstellungen erzeugt, die die Erlebbarkeit dieser Fußballkultur in einem bestimmten, festgelegten Raum suggerieren. Gleichsam kommt es damit zu Abgrenzungen. Durch die Deklaration dieser Gebiete schaffen sich die Fans spezifische Alleinstellungsmerkmale gegenüber anderen Fans. Die äußere Abgrenzung führt dabei zur Unterstützung des Gefühls der Gleichförmigkeit.

Die Identitätskonstruktion durch die Unionfans ist in ihrer Eigenschaft als sozialer Prozess damit niemals abgeschlossen. Sie wird permanent ausgehandelt und befindet sich im Wandel. Der Versuch, die durch die Fans erzeugten Vorstellungen und Identifikationspunkte zu erfassen und darzustellen, kann damit immer nur eine Momentaufnahme sein und ist abhängig von den individuellen Einstellungen der befragten Personen.

Abb. 1: **Emotionen auf den Stehplatztribünen: Choreografien, Fahnen und Vereinsfarben als Ausdruck des „Union-Gefühls“;** *Foto: Stefanie Fiebrig; Textilvergehen*

DAS STADION – WOHNZIMMER DER FANS

Neben der Vereinshymne wird zu Beginn jedes Spiels auch das Stadion An der Alten Försterei mit einem Fangesang gepriesen. Daraus schließend, dass das Stadion, sein Standort, aber auch sein Aufbau, ein elementarer Bestandteil der Fanidentifikation ist, wurde untersucht, welche Bedeutung die Fans dem eigenen Stadion diesbezüglich beimessen.

Ein erster Begriff, der in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist das „Wohnzimmer“. Diese Bezeichnung fällt unter Fans häufig im Zusammenhang mit „ihrem“ Stadion. Ein Experte äußerte in diesem Kontext, dass die Fans mit diesem Ort, diesem Stadion verbunden sind und betont dessen Wichtigkeit. Hinzukommt, dass alle Experten angeben, dass der Stadionbesuch der entscheidende Moment war, der dem zukünftigen Fan-Sein den Weg ebnete. Die Experten waren sich dahingehend einig, dass soziale Kontakte häufig die wichtigste Rolle spielen, um eine Verbindung zum Verein aufzunehmen. Jedoch spiele auch die räumliche Nähe zum Stadion eine Rolle. So führt ein Gesprächspartner an, dass die Nähe zum Stadion Einfluss auf die Entscheidung der Menschen nehmen kann, indem sie am Spieltag die Fanmassen zum Stadion laufen sehen und die Allgegenwärtigkeit des Vereins in dem jeweiligen „Hoheitsgebiet“ (siehe Kapitel: „Osten und Westen, unser Berlin“) wahrnehmen.

Ein Interviewpartner zeigte zudem auf, dass auch der Standort des Stadions ein Faktor ist, der mit der Identifizierung der Fans mit dem Verein in einem Zusammenhang steht. Überlegungen zu einem Standortwechsel und Neubau des Heimstadions von Union Berlin scheiterten – so dieser Interviewpartner – nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern vor allem auch am Widerstand der Fans. Ein Beispiel, das das veranschaulicht, war die Diskussion um eine mögliche Austragung der Heimspiele von Union im Olympiastadion während der Spielzeiten, in denen Hertha BSC in der 2. Liga spielte:

> *„Union hat sich geweigert, seine Heimspiele im Olympiastadion auszutragen. Da hätten die einige Hunderttausend, wenn nicht eine Million mehr verdient. […] Der Zingler[2], der ist schlau, der hat gesagt: ‚Das kann ich nicht machen'."* (Interview mit einem Experten)

Diese Besonderheit ist laut Aussagen der Befragten auch auf die Stimmung im Stadion zurückzuführen, die daher rührt, dass es sich beim Stadion An der Alten Försterei um ein reines Fußballstadion handelt. Dies hätte zur Folge, dass man näher am eigentlichen Geschehen, also am Fußballfeld sei. In diesem Zusammenhang hebt ein Interviewpartner auch die Besonderheit des hohen Stehplatzanteils hervor, welcher zu der immer als gut empfundenen Stimmung in der Alten Försterei beitrage:

> *„Bei Union ist mehr oder weniger das Ganze Stadion in Bewegung."* (Interview mit einem Experten)

Als letzten wichtigen und hier unbedingt aufzuführenden Punkt ist die Geschichte des Stadionbaus, bei dem die Fans selbst eine tragende Rolle spielten, da sie das Stadion persönlich mit auf- und später auch umgebaut haben. Eine Identifikation mit etwas, an dem man selbst beteiligt war, scheint selbstredend:

> *„Das Stadion ist ganz entscheidend, ganz entscheidend! Mal abgesehen von der Geschichte des Stadions, die das Ganze noch mal auf ein ganz anderes Level hebt. Die Geschichte kennt jeder, die ist einzigartig, die ist wunderbar."* (Interview mit einem Experten)

Auf der Grundlage der Expertenaussagen kristallisiert sich heraus, dass das Stadion eine Schlüsselposition hinsichtlich der Identifikation der Fans mit dem Verein einnimmt. Das Stadion erscheint als der Ort, an dem das Fan-Sein meist beginnt, da der Funke oftmals beim ersten Stadionbesuch überspringe und das Interesse und die Begeisterung für den Verein wecke. Der Begriff des „Wohnzimmers", welcher

2 Präsident des 1. FC Union Berlin, die Verfasser.

metaphorisch für ein zu Hause stehen kann, deutet darauf hin, dass das Stadion ein Ort ist, an dem man sich als Fan wohlfühlt und an dem jener er/sie selbst sein kann. Jedoch unterscheidet sich die private Atmosphäre eines Wohnzimmers dahingehend vom Stadion, als dass die Gäste, die man im Stadion empfängt, in ihrem eigenen Bereich von den Gastgebern getrennt sind und zwischen beiden Parteien ein Wettkampf ausgetragen wird. Einerseits auf dem Rasen und andererseits auf den Rängen in Form von Fangesängen und Choreographien. Die von jedem Befragten angeführte „gute Stimmung" im Stadion trage dazu einen entscheidenden Teil bei, welche durch den hohen Stehplatzanteil begünstigt würde. Eine Annahme, die daraus resultiert, ist die, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen Stehplätzen und Stadionatmosphäre gäbe. Die räumliche Vorstellung, die hier zum Tragen kommt, ist der Raum als Element von Kommunikation von Handlung. Die von den Fans als günstig wahrgenommenen räumlichen Faktoren – die Existenz vieler Stehplätze und Nähe zum Spielfeld – beeinflussten deren Handlungen, verstärkten ebendiese und resultierten in der guten Stadionatmosphäre. Andererseits – so die Interviewpartner – bestimmen die Fans mit ihren Handlungen, in Form von Unterstützung der Mannschaft, die Wahrnehmung des Stadions. Hier sei der Ort, an dem sich zeigt, dass die Fans bedingungslos hinter der Mannschaft stehen. Der Stolz darauf und die Abgrenzung zu anderen Vereinen würden immer wieder hervorgehoben und als ausschlaggebend für die Zugehörigkeit und Identifikation mit dem Verein genannt.

Abschließend kann das Stadion auch als ein Symbol für die lokale Verwurzelung des Vereins gesehen werden. Der Stadionname „An der Alten Försterei" birgt deswegen Identifikationspotenzial, weil er nie an einen Konzern verkauft und deshalb nie geändert wurde. Stattdessen sind die Fans selbst Eigentümer des Stadions, da sie Anteile in Form von Aktien erwerben konnten,[3] weil sie selbst auch einen nicht unerheblichen Anteil am Auf- und Umbau des Stadions hatten (vgl. Biermann 2013: 31). Während andere Stadien ihre Namen mit wechselnden Sponsoren häufig ändern, steht das Stadion An der Alten Försterei für Kontinuität. Der Name werde sofort mit dem 1. FC Union und Stadtteil Köpenick assoziiert und stelle damit eine geeignete Identifikationsgrundlage nicht nur für den Verein selbst, sondern auch für dessen Fans dar.

„OSTEN UND WESTEN, UNSER BERLIN"

Der 1. FC Union Berlin trägt, wie viele andere Fußballvereine, den Namen der Stadt, in der er ansässig ist, im Vereinsnamen. Darüber hinaus findet man aber auch immer wieder die Betonung der Ostvergangenheit des Vereins: „Wir aus dem Osten gehen immer nach vorn" (Sperber, Cämmerer 1998), wie es zu Beginn

3 Dafür wurde mit dem Slogan „Wir verkaufen unsere Seele, aber nicht an jeden." geworben.

der Vereinshymne heißt. Auch in der großen Berichterstattung über den 1. FC Union Berlin im Magazin „11 Freunde“ wird thematisiert, ob dieser Fußballclub ein „Ostverein“ sei (vgl. Biermann 2013: 26–34). Auf Grundlage dieser beiden räumlichen Verknüpfungen des Vereins, wurde betrachtet, welche Rolle die Stadt Berlin aber auch die spezifische Verortung des Vereins im Südosten der Stadt bei der Identifikation der Fans spielen.

Neben sozialen Kontakten, die zum Besuch von Unionspielen und später zum Fan-Werden der befragten Experten beigetragen haben, nennen alle räumliche Nähe zum Verein, sowie „lokale Verwurzelung und „regionale Verbundenheit“ als wichtige Faktoren für die Fanzugehörigkeit. Zudem nehmen alle eine klare Verortung des Vereins innerhalb von Berlin am Standort des Stadions im Stadtteil Köpenick vor. Im Interview mit einem Experten fällt auf, dass dieser von einer Aufteilung der Stadt durch die Vereine spricht:

> *„So ist die Stadt ja im Grunde aufgeteilt.[4] Die einen Fans da und dann gibt es den Gästebereich, da dürfen sie gerade noch hin.“ (Interview mit einem Experten)*

Abb. 2: Choreografie zum Stadtderby: Artikel 5 der Berliner Verfassung legt die Farben rot und weiß als die offizielen Farben von Berlin fest. Eine klare Botschaft: Berlin ist rot-weiß; *Foto: Stefanie Fiebrig; Textilvergehen*

In den Ausführungen der Experten fällt auf, dass sich vor allem eine container-räumliche Vorstellung von Berlin erkennen lässt. So wird Berlin als scheinbar abgeschlossener physisch-materieller Behälter dargestellt, in dem die einzelnen Vereine angesiedelt sind. Diese werden wiederum anhand des Standorts ihrer Stadien verortet. Damit einhergehend werden in direkter Nähe zu den Stadien der einzelnen Vereine „Hoheitsgebiete“ der Fans beschrieben. Dabei kommt es zu

4 Ähnlich wie im Stadion, Anm. d. A.

Grenzziehungen, welche imaginierte Räume, zum Beispiel Köpenick als Bezirk der Unionfans, entstehen lassen. Die Vorstellung eines festen Containerraumes Berlin manifestiert sich auch in der Frage nach der Rivalität zwischen den einzelnen Vereinen. Werden Spiele zwischen Berliner Mannschaften als besonders entscheidend und spannend beschrieben, entsteht dies aus dem Anspruch, der Beste in einem bestimmten Bereich (z. B. sportlicher Erfolg, Stimmung im Stadion, originelle Fanaktionen) innerhalb dieses fest definierten Gebietes Berlin zu sein. Die Lage des Vereins innerhalb des „Containers" Berlin wird von den Fans als Unterscheidungsmerkmal zu anderen Vereinen verwendet. Die Deklaration von „Hoheitsgebieten" zeigt, dass die Lage ein wichtiges Element bei der Identitätskonstruktion von Fußballfans darstellt. Mit der Assoziation Unions im Osten der Stadt entsteht somit auch eine innere Abgrenzung zu anderen Berliner Vereinen. Dies stützt die im Theorieteil dargelegte These, dass Abgrenzungen ein wichtiges Charakteristikum von Fans darstellen. Räumliche Nähe wird mit Verbindung und Nähe zum Verein assoziiert. Die Bedeutung der Nähe wird von den Unionfans als besonderes Charakteristikum ihres Vereins herausgearbeitet, in dem die Fankultur als „lokal geprägt" und Union als „Kiezverein" bezeichnet wird. Die Bedeutung der Nähe kann aber nicht allein auf die geographische Lage reduziert werden, sondern steht in enger Verbindung zu vorhandenen sozialen Verflechtungen vor Ort (z. B. Familie, Freunde), die zu einer Identifikation mit dem Verein führen. Während der Bezug zu Gesamtberlin noch eine tragende Rolle zu spielen scheint, hat die Metapher des Ostvereins für die Befragten bei der Identitätskonstruktion eine geringere Bedeutung. Zudem herrscht Uneinigkeit über die Bedeutung des Begriffs. Sie reicht von „Einzigartigkeit und Attraktivität des Fremden" bis hin zu stark negativen Konnotationen, wie „gewalttätig und rechtsradikal". Die Konnotationen und Bedeutungen dieser Metapher scheinen eher von persönlichen Erfahrungen und dem Umfeld der befragten Experten abzuhängen, als aus Prozessen der Identitätsbildung durch die Unionfans. Daher fallen sie individuell sehr unterschiedlich aus. Die Verwendung des Begriffs ist daher sehr diffus, da beispielsweise ein Gesprächspartner den Begriff eher als Lagebeschreibung sieht, während ein anderer davon ausgeht, dass der Begriff etwas mit dem Selbstverständnis des Vereins und der Fans zu tun habe. Dieser Fakt lässt auch den Rückschluss zu, dass das vor allem medial erzeugte Raumbild des Ostvereins, nicht so einprägsam und einheitlich ist, als dass es durch alle Experten einheitlich reproduziert worden wäre. Das lautstarke Singen unter anderem der bereits zitierten Textzeile „Wir aus dem Osten …" aus der Hymne von Union durch die Fans ist damit auch weniger als eine Selbstbeschreibung im Sinne des medial vermittelten „Ostvereins" zu verstehen, sondern eher eine Identifikation mit der eigenen Vereinsgeschichte. Eine Erinnerung an die Entstehung des Vereins.

DIE MARKE „UNION BERLIN“

Angesichts der zunehmenden Kommerzialisierung des Fußballs, wird das Image eines Vereins bewusst vermarktet. Vereine werden zunehmend zu Marken. Es wurde daher untersucht, inwiefern das Image der Marke „Union Berlin“ für die Identität der Unionfans bedeutsam ist. Ein Gesprächspartner definiert die Marke Union folgendermaßen:

> *„[D]ie Marke, die verkauft wird, ist Fannähe, Fußballerlebnis pur… Das ist ein Image, das sicherlich über Jahre aufgebaut wurde und auch gepflegt wird. Ein Image, das auf jeden Fall angenehm ist für einen Fußballfan. Das ist eben nicht so aufdringlich.“ (Interview mit einem Experten)*

Die Befragten sind sich darin einig, dass das Entscheidende an der Marke „Union Berlin“ das Prädikat „Fußball pur“ sei. Dieser sei „unverfälscht“ und echt. Dieses „Anderssein“ wird laut einem Gesprächspartner von den Fans jedoch nicht als etwas Besonderes, sondern etwas Normales wahrgenommen:

> *„Die richtigen Fans, so höre ich das immer, haben Angst, dass sie Kult werden. Auch der Zingler ist dagegen.“ (Interview mit einem Experten)*

Des Weiteren erfolgt wieder eine Abgrenzung zu anderen Vereinen, indem Union sehr stark auf das Image des „Arbeitervereins“ setzt. Das wird auch von den Befragten so wahrgenommen:

> *„Es gibt ja auch Fangruppierungen, die kommen ganz bewusst im Blaumann. Und manchen traue ich zu, dass die den auch die ganze Woche anhaben und das beruflich machen.“ (Interview mit einem Experten)*

oder:

> *„Das ist etwas womit sich viele identifizieren können. Gerade wer aus diesen Schichten kommt, identifiziert sich selten mit einem Schicki-Micki-Verein. Das Authentische reizt ihn. Das Authentische wird bei Union gepflegt.“ (Interview mit einem Experten)*

Auch der Schlachtruf der Unioner unterstreicht dies: „Und niemals vergessen, Eisern Union“. Jener stamme noch (laut Hymne) aus den 1920er Jahren und zeige heute noch den Bezug zu den Wurzeln im Arbeitermilieu und deutet insbesondere wieder auf das Stereotyp der „Schlosserjungs“.

Dennoch richtet sich Union nicht nur an diese Zielgruppe, sondern versucht auch ein breiteres Publikum anzusprechen. Ein Gesprächspartner erwähnt in

diesem Zusammenhang die VIP-Bereiche, die dem Image eines Arbeitervereins eigentlich nicht entsprächen. Trotzdem relativiert er, dass da immer noch „eine andere Ideologie hinter stehe“, erklärt diese Aussage jedoch nicht näher.

Die Vermarktung des Vereins basiert offenkundig auf dessen sozialer Herkunft. Diese lokale und soziale Verbundenheit Union Berlins wird auch mit der neuen Haupttribüne, erbaut im Stil der Köpenicker Industriebauten mit gelben Backsteinen, repräsentiert. Hierbei wird die Besinnung auf die Geschichte des Vereins deutlich. Damit spielt die Marke Union mit räumlichen Kategorien. Sie präsentiert einen eigenen Entwurf davon, was unter Regionalität und regionaler Verbundenheit zu verstehen sei. Als ein weiteres Indiz dafür kann auch das in der Hymne aufgegriffene Stereotyp der „Schlosserjungs aus Oberschöneweide“ (Sperber, Cämmerer 1998) gesehen werden. Die daraus resultierende Wirkung als „Arbeiterverein“, der sich auf seine Herkunft in Köpenick besinnt und dies auch bewusst nach außen vertritt, wurde von allen Befragten bestätigt. In diesem Zusammenhang wurde auch immer wieder von Authentizität gesprochen. Damit ist der bereits erwähnte „unverfälschte Fußball“ gemeint. Konkreter heißt das, dass unter anderem auf zu viel (aufdringliche) Werbung, Jingles bei einem Tor, Pausenunterhaltung und Ähnliches verzichtet wird. Die Experten geben an, dass dies ein Kriterium dafür sei, warum man sich Union zugehörig fühle und dass dies die Identifikation mit dem Verein sehr viel einfacher mache. Ein Experte verdeutlicht, dass er aufgrund seiner Herkunft aus dem Ruhrgebiet das „Ehrliche“ und „Proletarische“ schätze und sich stärker damit identifizieren könne. Hier zeigt sich aber auch, dass die Identifikation nicht ausschließlich aufgrund einer gleichen geographischen Herkunft erfolgt, sondern vor allem soziale Herkunft und persönliche Sympathien eine wichtige Rolle spielen. In diesem Kontext wird aber zum Beispiel das Vorhandensein von VIP-Logen nicht in Frage gestellt. Daraus lässt sich schließen, dass Union aus Sicht der befragten Fans eine gesunde Balance der Vermarktung findet, mit der sich die Fans wohlfühlen, ohne „zugemüllt“ zu werden. Die präsentierte Marke des Vereins und gelebte Fankultur stehen in engem Kontext, da die Fankultur selbst einen wichtigen Bestandteil der Marke darstellt. Die Grenzen zwischen beiden verlaufen fließend und werden daher kaum von den Fans wahrgenommen. Insofern ist die Marke Union Berlin auch für die Identifikation der Fans mit ihrem Verein bedeutsam.

4 RESÜMEE

Die Fankultur eines Vereins wird in den Medien häufig als in sich homogen dargestellt und mit bestimmten Charakteristika beschrieben, die die Masse der Fans ausmache. Dadurch entstehen Stereotype in Form eines öffentlich geprägten einheitlichen Bildes eines Vereins und seiner Fans. Unsere Beobachtungen, die aus den Befragungen mit vier Experten aus dem Umfeld des 1. FC Union Berlin hervorgehen, zeigen jedoch, dass es innerhalb derselben Fankultur unterschiedliche Auffassungen bezüglich des Fan-Seins und Fan-Werdens, ihres Vereins, der Außenwahrnehmung ihres Vereins etc. gibt. Anhand ihrer Selbstbeschreibung als Fan konnten verschiedene Punkte, die die Experten als bedeutsame Aspekte für die Identitätskonstruktion der Fans nannten, ausfindig gemacht werden. Die Auswahl bestimmter Kategorien suggeriert abermals zunächst eine Homogenität hinsichtlich des Prozesses der Identitätskonstruktion. Bei Betrachtung der Ergebnisse zeigt sich aber, dass deren Bedeutungen individuell ausgelegt und interpretiert werden, was Überschneidungen natürlich nicht ausschließt. Der Kulturbegriff, der in Fankultur vorkommt, ist ein abstrakter Begriff der bei der Selbstbeschreibung als Fan in Form von räumlichen Kategorien greifbar und erlebbar gemacht wird. Dabei fällt auf, dass die Experten häufig von containerräumlichen Logiken Gebrauch machen, wie sich in den Kategorien „Stadion“ und „Berlin/Ostverein“ zeigt. Die häufig erfragte und beschriebene räumliche Nähe wird mit der Nähe zum Verein und damit zum Stadion assoziiert. Diese spiele bei der Identitätskonstruktion zwar keineswegs eine unwichtige Rolle, da Nähe gleichzeitig auch Präsenz und damit unmittelbar Wahrnehmung bedeutet. Letztendlich sei sie jedoch nicht primär ausschlaggebend für den Prozess des Fan-Werdens. Wichtiger, so die Experten, sei das direkte, unmittelbare Erleben, beispielsweise beim Spiel im Stadion, häufig motiviert durch das soziale Umfeld. Der Prozess der Identitätskonstruktion zum Fan sei demnach kein rationaler, sondern ein vornehmlich emotionaler Prozess, der durch räumliche Nähe lediglich begünstigt werde. Da sich hier jedoch nur mit einem Verein, dessen Prägung als „lokal“ beschrieben wird, befasst wurde, können die Ergebnisse nicht auf andere Vereine übertragen werden. Der Prozess des Fan-Werdens bei beispielsweise international agierenden Vereinen kann auf ganz anderen Motivationen beruhen.

Der Begriff des Prozesses macht außerdem deutlich, dass es sich bei der Identitätskonstruktion keineswegs um ein statisches Gebilde handelt. Die Identitätskonstruktion unterliegt einem stetigen Wandel, der in Form von Aushandlungsprozessen zwischen Fans und Verein, Fans und konkurrierenden Vereinen etc., kurz: zwischen den Fans und ihrer Umwelt stattfindet.

Letztendlich soll festgehalten werden, dass Fankultur kein Faktum, sondern ein gesellschaftlicher Prozess ist, bei dem die Identität der Fans immer wieder neu ausgehandelt wird. Zwar grenzt sich die Masse der Fans nach außen ab und bildet nur scheinbar eine homogene Masse, die sich durch die Vereinsfarben, den gemeinsamen Schlachtruf und Fangesänge äußert, die in sich aber eigentlich heterogen ist. Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass die Ergebnisse keine Schlüsse auf ein Alleinstellungsmerkmal beim 1. FC Union Berlin zulassen, da der Vergleich zu anderen Vereinen fehlt. Insbesondere das Verhältnis zu Lokalkonkurrenten wie Hertha BSC und dem BFC Dynamo spielen bei der Identitätskonstruktion von Unionfans wahrscheinlich eine wichtige Rolle und stellen deshalb einen Aspekt dar, der mit unserer Studie nicht abgedeckt werden konnte und demnach für weitere Betrachtungen interessant sein könnte.

Abschließend soll festgehalten werden, dass die Untersuchungen in einen zeitlichen und persönlichen Kontext eingebettet sind. Der Versuch der Darstellung der Identität kann aufgrund ihrer Eigenschaft als gesellschaftlicher Prozess niemals abgeschlossen sein. Sie bleibt sowohl an die Befragten als auch an die Beobachter gebunden und ist auch nur in diesem Kontext verständlich.

LITERATURVERZEICHNIS

BIERMANN, C. (2013): Und niemals vergessen ... Eisern Union. In: 11 Freunde, Jg. 13, Heft 137, S. 26–34.

ESSER, H. (2001): Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 6: Sinn und Kultur. Frankfurt a. M: Campus Verlag.

GIESEN, B.; SEYFERT, R. (2013): Kollektive Identität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 63, 13–14, S. 39–43.

JAMES, W. (1920 [1890]): The Principles of Psychology. Leipzig.

KAUFMANN, J.-C. (2005): Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK.

LÉVI-STRAUSS, C. (2010): Einleitung in das Werk von Marcel Mauss. In: Mauss, M.: Soziologie und Anthropologie. Band 1: Theorie der Magie/Soziale Morphologie. Frankfurt a. M., S. 7–41.

MÜLLER, B. (2011): Empirische Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaten.

ROOSE, J.; SCHÄFER, M. S.; SCHMIDT-LUX, T. (Hrsg.) (2010): Fans. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

SPERBER, K.; CÄMMERER, A. (1998): Hymne des 1. FC Union Berlin „Eisern Union“ (abrufbar unter URL: http://www.fc-union-berlin.de/fans/hymne/, Stand 23.3.2015).

THORNTON, S. (1995): The Social Logic of Subcultural Capital. In: Gelder, K.; Thornton, S. (Hrsg.): The Subcultural Reader. London & New York, S. 200–209.

WARDENGA, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: Geographie heute, Jg. 23, Heft 200, S. 8–11.

Schwarz-Rot-Geil

DIE IDENTITÄTSSTIFTENDE WIRKUNG NATIONALER SYMBOLE WÄHREND DER FUSSBALL-EM 2016

Franziska Appelt, Robert Kochan, Tom Pfitzner

1 EINLEITUNG

Eines der Highlights im Sommer 2016 war zweifelsfrei die Fußball-Europameisterschaft. Kein Sport, kaum ein Event begeistert global und insbesondere in Deutschland mehr Menschen – unabhängig von Geschlecht, Nationalität und sozialer Herkunft. Es ist ein Großereignis für jedermann (vgl. Schulze-Marmeling 2006: 11).

Nach Strauß (2006: 40 ff.) existieren dabei vier verschiedene Motive, Großveranstaltungen – zu denen auch die Fußball-EM und -WM zählen – als Zuschauer zu besuchen: Neben der Selbstdarstellung, der Stimmungsregulation und dem Kontrollmotiv ist die Identifikation mit dem Verein oder der Mannschaft einer der entscheidenden Faktoren. Einher mit der Identifikation im Kontext des Fußballs geht die Fankultur. Strauß zur Folge ist ein Fan „eine Person, die einen Teil […] [ihres, die Verf.] Selbstkonzepts aus der Verbindung zu einer Sportmannschaft, einem Verein oder auch zu einem Sportler aufbaut" (Strauß 2006: 40). In der Regel sympathisieren die Zuschauer mit der Nationalmannschaft; sie wird dabei „zum Ankerpunkt für nationale Identifikation und – bei sportlichem Erfolg – zur Quelle von Nationalstolz" (Mutz 2012: 517). Was mit dem Wunder von Bern begann und in der Ausrichtung der Fußball-WM im Jahr 2006 seinen Höhepunkt fand, ist in der Neuzeit fester Bestandteil der nationalen Identität der Deutschen.

Auf der einen Seite ist davon auszugehen, dass die nationale Identität in Zeiten der Europäischen Union an Bedeutung verliert, da zwischenstaatliche Grenzen immer mehr verschwinden, es zu einer starken wirtschaftlichen, politischen sowie gesellschaftlichen Verflechtung kommt und der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund zunimmt (vgl. Klein 2012: 17). Auf der anderen Seite lässt sich besonders zu sportlichen Großveranstaltungen, wie Olympischen Spielen oder zur Fußball-WM und -EM, feststellen, dass nationale Identitäten trotz Globalisierung weiterhin eine große Bedeutung haben. Eine besondere Betonung nationaler Identität erfahren diese Ereignisse in der Medienberichterstattung.

> *„[D]er sportliche Wettkampf wird zu einem Wettkampf zwischen den Nationen, die SportlerInnen werden zu nationalen HeldInnen hochstilisiert." (Kneidinger 2010: 164)*

Unabhängig davon, inwiefern die Identifikation mit der Nation im Alltag der Menschen eine Rolle spielt, bieten transnationale Sportveranstaltungen „eine der wenigen Gelegenheiten […], bei denen noch sehr offensiv nationale Zugehörigkeit gezeigt […] werden kann" (ebd: 167). Zum Ausdruck wird diese emotionale Verbundenheit beziehungsweise Identifikation beispielsweise durch das öffent-

liche Präsentieren von Fahnen und T-Shirts in den jeweiligen Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold gebracht. Dadurch wird ein Phänomen offen zutage gebracht: die scheinbar untrennbare Verbindung von Nationalbewusstsein und dem internationalen Wettkampf im Fußball.

Im Fokus der nachfolgenden Ausführungen steht nun dieser Zusammenhang zwischen nationaler Identifikation, Fußball und nationaler Symbolik während der EM 2016. Dabei diskutiert der Beitrag, welchen Einfluss die in vielfältiger Form nach außen getragenen nationalen Symbole, wie Fahnen, Deutschlandschals und sonstige in Schwarz, Rot, Gold gefärbte Produkte und Dekorationen auf das Empfinden einer nationalen Identität hatten.

Dabei gliedert sich der Beitrag wie folgt: Das erste Kapitel setzt sich zunächst mit Identität und Raum auseinander und führt das Phänomen der nationalen Identifikation als eine Art raumbezogene kollektive Identifikation ein. Anschließend wird Fußball als Transporteur nationaler Identität in Deutschland behandelt. Darauf aufbauend werden nationale Symbole im Kontext von Fußballereignissen vertieft. Vor dem Hintergrund dieser einordnenden Kapitel erfolgt dann in einem zweiten Teil die Darstellung empirischer Ergebnisse einer durchgeführten Studie. Grundlage dieser Studie bilden sieben narrative Interviews zu Wahrnehmungen der Fußball-EM 2016.

2 IDENTITÄT UND RAUM

PERSONALE UND KOLLEKTIVE IDENTITÄT

Grundsätzlich lassen sich bei jeder Person zwei Formen von Identität ausfindig machen: Dabei handelt es sich um die *personale* (Blotevogel 2001, Strauß 2006) und die *kollektive* Identität (Scheuble, Wehner 2006). Bei dem erstgenannten Aspekt stehen eigene Meinungen sowie Einstellungen gegenüber persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten im Vordergrund (vgl. Strauß 2006: 40). Als Teil dieses individuellen Selbstkonzepts sind auch bestimmte Merkmale einer Person zu verstehen, wie zum Beispiel die Hautfarbe, das Geschlecht und die berufliche Qualifikation (vgl. Blotevogel 2001: 5). Hingegen ist mit dem zweiten Aspekt – der kollektiven Identität – die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer oder gar mehreren sozialen Gruppen verbunden (vgl. Strauß 2006: 40). Drei Merkmale bestimmen diese Form von Identität: Die Person besitzt zum einen Wissen über die eigene Zugehörigkeit zu einem sozialen Kollektiv; zum anderen muss eine gefühlsmäßige Bindung dazu vorliegen. Damit geht eine, wenn auch oft implizite, Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Gruppen einher. Demzufolge wird bei der kollektiven Identität eine Unterscheidung zwischen „uns“ und „den anderen“ vollzogen (vgl. Mutz 2013: 519).

Individuen sind in erster Linie bestrebt, zu einer Gruppe dazuzugehören, die einen hohen sozialen Status aufweist, im Besitz vielfältiger Ressourcen ist und eine hohe Anerkennung genießt. Insbesondere aber der Erfolg des eigenen sozialen Kollektivs im Vergleich zu einer Fremdgruppe ist entscheidend für deren Identifikation beziehungsweise emotionale Verbundenheit, was sich positiv auf das individuelle Selbstwertgefühl auswirkt (vgl. Mutz 2013: 520 f.). Personen können auch über mehrere Identitäten gleichzeitig verfügen, diese aber in unterschiedlicher Intensität ausfüllen. Die verschiedenen Identitäten sind „multipel und überlagern sich sedimentartig. Sie sind Hybride“ (Scheuble, Wehner 2006: 28) und können als Reaktion auf innere und äußere Veränderungen variiert und jederzeit wieder abgelegt werden (vgl. ebd). Sozialisationsagenten, wie zum Beispiel die Familie, die Schule, Gleichaltrige, Freunde und die Medien, spielen eine leitende Rolle für die Entwicklung kollektiver Identität (vgl. Strauß 2006: 40).

Die getroffene Unterscheidung zwischen personaler und kollektiver Identität ist insofern entscheidend, weil sie sich im Nachfolgenden auf die raumbezogene Identität anwenden lässt (vgl. Christmann 2008: 1).

RAUMBEZOGENE IDENTITÄT

Neben der Unterscheidung zwischen Person und Kollektiv ist es entscheidend, auf die Relevanz des Räumlichen im Zusammenhang von Identifikationsprozessen einzugehen. So werden – um nur ein Beispiel zu nennen – Regionen und Ländern eine gewisse Unverwechselbarkeit und Eigenart zugeschrieben, die es ermöglichen, dass sich Individuen damit identifizieren können (vgl. Blotevogel 2001: 5). Als Identitätsanker können dabei neben Merkmalen der Landschaft und spezifischen Bauwerken auch geschichtliche Höhepunkte, regionale Innovationen und berühmte Persönlichkeiten sowie Gewohnheiten des Alltags, Traditionen, Bräuche, Feste und die Sprache stilisiert werden (vgl. Christmann 2008: 1). Diese Bezugspunkte sind keine objektiven Eigenschaften des Raumes, sondern ein Produkt kommunikativer Prozesse (vgl. ebd). Diese werden von bestimmten Akteuren aus unterschiedlichen Interessen geleitet, konstruiert und verbreitet. Insbesondere die Medien weisen für die Formierung und Verankerung raumbezogener Identität eine hervorzuhebende Rolle auf (vgl. Blotevogel 2001: 13). Innerhalb dieses ablaufenden kommunikativen Austauschs werden verschiedene Bedeutungszuschreibungen auf den Raum artikuliert und manifestiert, die wiederum an nachkommende Generationen weitergegeben werden. Somit ist der Raum in diesem Kontext nicht nur als bloßer Ausschnitt der Erdoberfläche zu betrachten, sondern gleichzeitig als ein wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Verflechtungsraum, ein Gebiet der Interessenartikulation, politischer Willensbildung und Konfliktaustragung und eine Projektionsfläche personaler und kollektiver Identifikationsprozesse (vgl. ebd: 3). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Personen gegenüber einer bestimmten Region oder einem Land ein Gefühl von Zugehörigkeit entwickeln können, das in einem erheblichen Maße auf bereits verwiesenen, kommunikativen Bedeutungszuschreibungen beruht (vgl. Christmann 2008: 1). Einerseits avanciert dadurch der Raum zu einer integralen Komponente der personalen Identität, andererseits zum Bestandteil kollektiver Identität, indem die Region oder das Land in das Wir-Konzept eines sozialen Kollektivs aufgenommen wird (vgl. Blotevogel 2001: 5). Diese raumbezogene Identität lässt sich nun – sofern es sich dabei um die Gebietszuschreibung einer Nation handelt – mit dem Phänomen einer nationalen Identität verknüpfen.

NATIONALE IDENTITÄT

Nationale Identität verweist auf den Aspekt der kollektiven Identität eines Individuums (vgl. Kneidinger 2010: 166).

> *„Dass die Menschen sich selbst und andere durch die Brille eines gesellschaftlich ausdifferenzierten Kategoriensystems wahrnehmen, ist eine zwangsläufige Konstante des menschlichen Zusammenlebens […]. Denn die Anwendung von Kategorien schafft Erwartungs- und Verhaltenssicherheit.“ (Klein 2014: 22)*

Nationale Identität stellt hier einen Teil jenes Kategoriensystems dar, das die Komplexität der Lebenswirklichkeit reduziert und damit die Welt übersichtlicher und begreifbarer macht. Auf diese Art und Weise können Abgrenzungen von anderen Personen oder Gruppen vorgenommen werden, indem die Gleichheit des eigenen sozialen Kollektivs im Unterschied zu anderen nationalen Identitäten heraufbeschworen wird (vgl. Kneidinger 2010: 166).

Die nationale Identität akzentuiert in erster Linie die Identifikation mit einer Gruppe – in dem Fall mit der Nation (vgl. Heyder, Schmidt 2002: 72 f.). Zur Bewertung der Nation gehören die Emotionen des Einzelnen über die Nation als Ganzes oder auch einzelner Aspekte der Geschichte, Kultur, Wirtschaft (vgl. ebd.) oder eben des Sportes einer Nation. Demnach spiegelt sich eine Verbundenheit mit diesem sozialen Kollektiv in einem Gefühl von Zugehörigkeit wider, das jedoch individuell variiert (vgl. ebd). Dabei lassen sich im Wesentlichen zwei Abstufungen nationaler Identifikation ausfindig machen: der *Patriotismus* und der *Nationalismus*. Bei beiden Ausprägungen besteht eine gefühlsmäßige Bindung zum eigenen Land. Der Unterschied liegt allerdings darin, dass beim Patriotismus keine Abwertung Fremder erfolgt. Hingegen ist mit dem Nationalismus eine Idealisierung des eigenen Kollektivs verbunden, wobei andere Nationen als minderwertig erachtet werden (vgl. Mutz 2013: 521). Sowohl der Nationalismus als auch der Patriotismus finden sich im Sport allgemein und im Fußball in einem besonderen Maße wieder, da dieser, wie bereits in der Einleitung erwähnt, als Quelle für Nationalstolz angesehen wird.

3 FUSSBALL ALS TRANSPORTEUR NATIONALER IDENTITÄT IN DEUTSCHLAND

DAS MASSENPHÄNOMEN FUSSBALL

Die Integration einer Sportart in den Alltag einer Gesellschaft ist entscheidend für deren massenkulturelle Wirkung. Es muss eine Verflechtung in die ökonomischen, politischen und kulturellen Bereiche vorliegen, damit der Sport auch außerhalb von Großveranstaltungen seine Identitätsstiftung entfalten kann (vgl. Kneidinger 2010: 169).

> *„Während tradierte gesellschaftliche, politische und soziale Institutionen in der breiten Bevölkerung als Identitätsstifter an Bedeutung verlieren, erweist sich der Sport als Fels in der Brandung." (Schmidt, Bergmann 2013: 22)*

Demnach büßten von 1998 bis 2012 in Deutschland die Gewerkschaften etwa ein Viertel, die Parteien fast ein Drittel und die Kirchen zwölf Prozent ihrer Mitglieder ein. Hingegen hat sich im gleichen Betrachtungszeitraum die Mitgliederzahl des Deutschen Fußball-Bundes fast vervierfacht. Folglich nimmt der Fußball als bedeutendste Volkssportart in Deutschland eine sinnstiftende Funktion in einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft ein (vgl. ebd). „Das kollektive Fußballschauen wird mehr denn je zur sozialen Konvention und bildet so den ‚sozialen Klebstoff', der für den Bestand der Gesellschaft unerlässlich ist" (ebd: 35). Demnach erzeugt der Fußball wie kein anderer Sport eine schichtenübergreifende Gemeinschaft (vgl. Scheuble, Wehner 2006: 28). Jedoch sind die Frauen im Fußball, ob als Spielerinnen oder Zuschauerinnen, weiter unterrepräsentiert, weshalb Scheuble und Wehner den Volkssport nur bedingt als identitätsstiftend vermuten. Allerdings steigt der Frauenanteil bei einer zunehmenden Medienpräsenz: Besonders deutlich wird dies während Fußball-EM- und -WM-Turnieren. Dann verfolgen nicht nur Fußballinteressierte die sportlichen Großveranstaltungen, sondern auch Personen, die sich sonst in ihrer Freizeit nicht für diese Sportart interessieren (vgl. Eisenberg 2006: 18). Demzufolge ist „[d]ie Nationalmannschaft […] offensichtlich in der Lage, ein gesamtgesellschaftliches Massenphänomen hervorzurufen" (Schmidt, Bergmann 2013: 34).

DIE DEUTSCHE NATIONALMANNSCHAFT ALS SYMPATHIETRÄGER

Im Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung stehen bei der Fußball-EM und -WM Mannschaften, die ihre jeweiligen Nationalstaaten vertreten (vgl. Mutz 2013: 521). Insbesondere beim „Fußball dürfte [daher] die Assoziation der Nationalmannschaft mit der Nation und die Grenzziehung zwischen ‚uns' und ‚den Anderen' […] noch ausgeprägter sein als [beispielsweise] bei den Olympischen Spielen" (ebd: 522). Denn beim Fußball wird die sportliche Leistung von einem Kollektiv, dem Team, erbracht, wohingegen bei den meisten olympischen Disziplinen die individuellen Leistungen der Einzelsportler im Fokus stehen (vgl. ebd).

Die Fußball-Nationalmannschaft wird in Deutschland als Aushängeschild und Repräsentant der Nation wahrgenommen. Demnach findet eine gefühlte Gleichsetzung des Teams mit dem eigenen Land statt (vgl. Schmidt, Bergmann 2013: 35). Dies hängt zum einen mit dem besonderen Stellenwert des Fußballs in Deutschland zusammen; zum anderen ist die deutsche Nationalelf ein Sympathieträger und durch ihr positives Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit identitätsstiftend wirksam (vgl. ebd: 23). Denn „die Nationalmannschaft [wird] durchweg positiv von der Bevölkerung wahrgenommen und mit Attributen wie Teamgeist, Begeisterung, Spielfreude, Erfolg, Sympathie und Zusammenhalt assoziiert" (ebd). Des Weiteren ist für die identitätsstiftende Funktion nicht nur der tatsächliche, sondern auch der wahrgenommene Erfolg entscheidend. Spätestens seit der Fußball-WM 2006 in Deutschland sind die Erwartungen an die Nationalmannschaft konstant hoch. Auch Niederlagen können diese Tendenz nur kurzfristig dämpfen, sodass die Erfolgswahrnehmung auf hohem Niveau bleibt (vgl. ebd: 22 f.). Dies begünstigt die Identifikation mit der Nationalmannschaft, wodurch nicht nur das individuelle Selbstwertgefühl der Fans, sondern sogar das der gesamten Nation gesteigert werden kann (vgl. ebd: 22). Demzufolge wird „jeder Sieg […] bei einem internationalen Fußballturnier […] so zu einem Exempel für die Leistungsfähigkeit, Stärke, ja Überlegenheit der eigenen Nation und dürfte die Bindung an die Nation und die Selbstkategorisierung als Anhänger dieser […] entsprechend verstärken" (Mutz 2013: 522). Die emotionale Zugehörigkeit schafft also die Möglichkeit, selbst am Erfolg dieses Sportkollektivs teilzuhaben und ein Teil dessen zu werden, auch wenn das die eigenen Grenzen übersteigt (vgl. Schmidt, Bergmann 2013: 22). Es muss allerdings berücksichtigt werden, dass Niederlagen, zumindest kurzfristig, zu Trauer und Enttäuschung bei den Anhängern führen (vgl. Mutz 2013: 518). Dies dürfte auch die nationale Verbundenheit negativ beeinflussen.

Es lässt sich festhalten, dass aufgrund des Verschwindens der Grenzen zwischen Heimatland und Nationalmannschaft eine Synergie entsteht, die sowohl in eine Teamidentifikation als auch in eine nationale Identifikation mündet (vgl. Schmidt, Bergmann 2013: 35).

NATIONALE SYMBOLE – ZWISCHEN PARTY-PATRIOTISMUS UND NATIONALISMUS

Seit der Fußball-WM 2006 hat sich in der deutschen Öffentlichkeit der Begriff des Party-Patriotismus durchgesetzt (vgl. Klein 2014: 183). Damit wird bei einer nicht primär politischen Veranstaltung ein „weitgehend unbefangenes mittels nationaler Symbole zum Ausdruck gebracht[es] [Bekenntnis zur eigenen Nation verbunden]“ (ebd). Aufgrund der Geschichte Deutschlands, die durch den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust vorbelastet ist, stellt die symbolische Repräsentation der deutschen Identität bis heute alles andere als eine Selbstverständlichkeit dar. Die Fußball-WM 2006 kann in dieser Hinsicht als eine Art Wendepunkt in der öffentlichen Repräsentation deutscher Identität betrachtet werden, weil das sportliche Großereignis durch die mediale Inszenierung unweigerlich mit Fröhlichkeit und Weltoffenheit ins kollektive Bewusstsein der Nation einging. Demnach wirkte es der zuvor vorherrschenden Tabuisierung nationaler Symbole entgegen (vgl. ebd). Die Medien hatten und haben dabei eine Verstärkerfunktion. Sie nehmen nicht nur die nationalen Symbole in ihre Berichterstattung auf, sondern legen mehrheitlich einen Fokus darauf und erzeugen selbst aktiv Bilder, wodurch sie den Menschen breite Identifikationsmöglichkeiten mit der Nation liefern (vgl. Kneidinger 2010: 165 f.).

Die Nutzung nationaler Symbole in Form von Fanartikeln – wie zum Beispiel Schminke, Perücken, T-Shirts, Fähnchen oder Flaggen an Balkons und Autos – gibt Auskunft über die positive Gruppenbindung der Individuen beziehungsweise über deren nationale Identifikation (vgl. Mutz 2013: 523 f.). Die Farben der deutschen Nationalflagge – Schwarz, Rot, Gold – sind dabei dominierend und eröffnen einen Blick auf die bereits zuvor beschriebene Verflechtung von Nationalmannschaft und -staat. Als Erkennungszeichen offenbaren nationale Symbole nicht nur die Identifikation mit einer Nation für ihre Mitglieder und stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern taugen auch zur Abgrenzung von anderen Kollektiven (vgl. Kneidinger 2010: 181). Zur nationalen Symbolik gehören auch das Mitsingen der deutschen Hymne und weitere Aktivitäten, wie zum Beispiel das Beteiligen an Sprechchören oder rhythmischem Klatschen, die der Unterstützung der eigenen Nationalmannschaft dienen (vgl. Mutz 2013: 523).

> *„Kollektive Rituale und Emotionen führen dazu, dass sich die Beteiligten für eine gewisse Zeitdauer unmittelbar als zusammengehörige Gemeinschaft erleben und sich mit der Gruppe identisch fühlen.“ (ebd)*

Tatsächlich bleibt allerdings der Party-Patriotismus ein Minderheitenphänomen, das in erster Linie von der deutschen Jugend betrieben wird (vgl. Klein 2014: 182). Inwiefern nationale Symbole den Patriotismus und Nationalismus eines Landes wirklich fördern, bleibt fraglich. Michael Mutz (2013: 535) konnte in einer durch-

geführten Studie zumindest herausfinden, dass Aussagen, die eine gefühlsmäßige, patriotische Bindung zur Nation aufweisen, im besonderen Maße während der Fußball-EM zugestimmt wird. Gleichzeitig erhalten Aussagen während der EM mehr Zuspruch, die die Überlegenheit der eigenen Nation gegenüber anderen untermauern und eine kritiklose Treue zum Nationalstaat suggerieren. Die Zusammenhänge sind bei diesen nationalistischen Tendenzen zwar schwächer als bei den patriotischen Aussagen, aber nichtsdestotrotz vorhanden. An dieser Stelle ist jedoch explizit darauf hinzuweisen, dass nach dem Ende einer Fußball-Großveranstaltung das Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich auf die Nation bezieht, wieder schnell an Bedeutung verliert (vgl. ebd: 525).

4 IDENTIFIKATIONSPROZESSE WÄHREND DER EM 2016

Für die Studie wurden Studierende im Alter von 23 bis 25 Jahren ausgewählt, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Alle haben in unterschiedlichem Umfang und mit differenziertem Interesse die EM 2016 verfolgt. Die Interviews wurden etwa fünf Monate nach dem EM-Finale durchgeführt und orientierten sich an der Methode des narrativen Interviews (vgl. Küsters 2014). Als Erzählstimulus wurde ein Videoausschnitt gezeigt, in dem die Besucher eines Public Viewing zu Beginn des Spiels die Nationalhymne singen. Ergänzt wurde diese Methode durch die Photo-Elizitation, bei der den Befragten in der Interviewsituation Fotografien als neuartige Stimuli vorgelegt wurden. Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser empirischen Studie vorgestellt.

„MAN BEKENNT FARBE" – DAS WIR-GEFÜHL

Die Auswertung der Interviews zeigt zunächst, dass die zahlreichen Fanartikel von den Probanden als Bestärkung des Gemeinschaftsgefühls gesehen werden. Es sei schön, dass „man Farbe zeigt". Die Unterstützung der deutschen Mannschaft wurde in Form nationaler Symbole materialisiert. Positiv wahrgenommen wird es, „Teil der Gruppe zu sein". Das gemeinsame Schauen der Deutschlandspiele sei besonders wichtig und stünde *vor* der spielanalytischen Betrachtung. Hierbei seien Gefühle von Zugehörigkeit und Freundschaft prägend, da zu Zeiten des Spiels auf der Fanmeile „500.000 Freunde stehen". Durch diese Dynamik fühlen sich auch weniger Fußballbegeisterte von der Masse mitgezogen und nehmen Verhaltensweisen an, um Teil dieser Einheit zu sein beziehungsweise nicht aufzufallen.

WIR IM UNTERSCHIED ZU DENEN

Die Interviews ließen auch erkennen, welche Bedeutung Abgrenzungsgedanken gegenüber anderen Nationalitäten während der EM erfahren. Vor allem der Einsatz von Fanartikeln mache sofort eine Ein- und Abgrenzung von und zu anderen Fankulturen deutlich, sodass man sich schon auf der Straße erkennen könne. Trug ein Fan ein Trikot einer anderen Mannschaft, wurde dies als „total auffällig" empfunden. Eine Abgrenzung zu anderen Ländern konnte in jedem Spiel herausgestellt werden, da ein Rivale vorhanden war. Besonders starke Feindbilder

entstünden gegenüber Mannschaften, die auch in der fußballerischen Geschichte Deutschlands durch besondere Ereignisse – wie vermeintlich dramatische Finalspiele – auftauchen (Niederlande, Frankreich und Italien). So wurde bei einem Probanden selbst bemerkt, wie er stereotypische Anfeindungen auf das Land Italien vornahm. Diese Negierung gegnerischer Mannschaften gipfelte teilweise in allgemeinem Hass und verbalen und gewalttätigen Auseinandersetzungen, wie sie eine Probandin erlebt hat, da hier „mit einem Edding auf ihr Trikot losgegangen und es vollgekritzelt“ wurde. In ländlichen Regionen seien diese Anfeindungen besonders ausgeprägt.

„SCHREIEND DURCH DEN INNENHOF“ – DIE ANSTECKENDE STIMMUNG

Auffällig ist das Empfinden der Nationalhymne als Einstimmung in die jeweiligen Spiele, wobei dies zum Teil ausschließlich auf tradierten Verhaltensweisen beruht. Fanartikel kennzeichnen eine besondere Zeit, die von wiederkehrenden Bräuchen und Erlebnissen geprägt ist, an die man stetig erinnert wird. Das Schmücken der Autos sei hier ein Garant dafür, dass dann jeder wisse, dass ein besonderes Turnier bevorstünde. Folglich soll an vergangene Höhepunkte angeknüpft werden, um auch die Stimmung wiederzubeleben, die geradezu ein Suchtpotenzial für die Teilnehmer auslöse. Durch die Stimmung während der EM seien die Reaktionen auf Spielverläufe besonders emotional und ansteckend. So rennen Probanden „schreiend durch den Innenhof“ und fallen fremden Menschen in die Arme, wenn die Wunschmannschaft gewinnt. Wie intensiv die Anteilnahme der Zuschauer in Erscheinung treten kann, wird in der Aussage eines Probanden deutlich, der sich „so gefreut habe, als würde [er, die Verf.] selbst den Erfolg haben“. Aber auch negierende Emotionen, wie aus Trauer oder Missgunst entstandene Wut oder Empörung, schlagen sich in kollektiven Gefühlsäußerungen nieder. Die große Anzahl von Menschen während eines Public Viewing erzeuge eine Art „Stadionatmosphäre“ und damit die „Illusion, dass man näher am Geschehen ist“. Außerdem entstehe ein „Piazza-Feeling wie im Süden”, wenn alle abends auf die Straßen gehen und sich treffen, um zusammen das Spiel zu sehen. Gemeinsame Choreographien und Fangesänge unterstützen diese Stimmung. Insgesamt ähnle die EM einem Festival, da schließlich „die Stimmung das Event der EM trägt“, und wenn „alle jubeln, [ist dies] ein tolles Gefühl”. Da sich die subjektiven Zuschreibungen der Individuen zur EM in zahlreichen inhaltlichen Punkten überschneiden, entsteht ein kollektives Bewusstsein und somit eine kollektive Identität. Die Emotionen werden in einer umso größeren Gemeinschaft nicht geteilt, sondern vielmehr dupliziert.

Ein wichtiger Nährboden und Transporteur des Mitfieberns seien die Medien. Diese seien derart präsent, dass man „gezwungen [ist], alles mitzukriegen“. Man

identifiziert sich stark mit der Mannschaft, da diese auf zahlreichen Plakaten, im TV, aber auch in sozialen Medien vertreten seien. Durch diese Omnipräsenz würden die Menschen „richtig erfasst und es entsteht eine Identifikationsbewegung“. Auch seien die Medien in ihrer Berichterstattung nicht immer objektiv. So würde „immer alles so hochgebauscht“, was in sozialen Medien noch weiter dramatisiert werde. Dem Zuschauer wird die Möglichkeit gegeben, sich immer weiter in die Spiele hineinzuversetzen, denn „das wird dann immer spannender und irgendwann ist man halt mittendrin“. Insgesamt gleicht die durch die Medien hervorgerufene Identifikationsbewegung einer Welle, welche mit Ende der EM abflacht.

DAS PHÄNOMEN DER EM – EIN RINGSCHLUSS

Die EM an sich – so zeigen es die Interviews – entwickelte ein identitätsstiftendes Potenzial, da sich die Probanden während der Meisterschaft mehr an Deutschland gebunden fühlten und einen gewissen Stolz verspürten, Deutsche zu sein. Insgesamt seien ausschließlich zur Zeit der EM Fanartikel über alle Maßen präsent und eine große Zahl an Veranstaltungen werde organisiert. Außerdem konnte festgestellt werden, dass sich auch die Wirtschaft das Großevent stark zu Nutzen machte und vielerlei Produkte anbot, wie zum Beispiel die Halbzeiteier (Abb. 1). Durch dieses starke Angebot wurden die Menschen ständig mit dem Event konfrontiert – vergleichbar der weihnachtlichen Vorfreude. Als markant sei hier die kurze Verweildauer sowohl der Fanartikel als auch der mit der EM verbundenen Produkte in der Öffentlichkeit genannt. Diese endet just mit dem Ausscheiden der präferierten Mannschaft. Grund hierfür sei der Hype, welcher wenige Wochen nach Beendigung der Veranstaltung abflaut, sodass es sich nur um temporäres Identifikationsgut handle.

Abb. 1: Halbzeiteier im EM-Look; *Foto: Tom Pfitzner*

In Abhängigkeit von nationalen Symbolen wurden Strukturen wie Gemeinschaft, Stimmung, Abgrenzung und Tradition konstruiert. Andersherum werden erst wegen jener und deren Darstellung in den Medien nationale Symbole benutzt. Die von den Probanden geschilderten Emotionen und Erlebnisse fußen auf dem Phänomen der Fußball-EM, die sich sowohl als Produzent als auch als Produkt dieser ergibt. Die EM bietet als Alleinstellungsmerkmal den Deutschen die Chance, ihren Nationalstolz weitestgehend uneingeschränkt und ohne Konsequenzen zu präsentieren, und nur während dieser Periode würden sie sich trauen, dies auszuleben.

Allumfassend sei festzuhalten, dass die inhaltlichen Grenzen der jeweiligen in den Interviews beobachteten Kategorien fließend verlaufen. Eine nationale Identifikation ist meist als ein Zusammenschluss aus dem Wunsch nach Gemeinschaft bei gleichzeitiger Abgrenzung zu anderen, der besonderen Stimmung, dem Traditionsbewusstsein und der medialen Präsentation zu sehen. Gleich einem Ringschlussbeweis kann hierin das Ineinandergreifen der Kategorien gezeigt werden. Demnach erzeugen nationale Symbole Gemeinschaft, indem sie als Erkennungszeichen für eine homogene Gruppe genutzt werden. Durch diese Gemeinschaft, die sich bildet, wird wiederum eine besondere Stimmung erzeugt, die sowohl beim Public Viewing als auch auf dem heimischen Sofa durch das Mitfiebern charakterisiert wird. Bedingt durch die Sozialisation, kristallisieren sich Feindbilder heraus und es kommt zu Anfeindungen beziehungsweise Ausgrenzung von anderen Fans aus der Gemeinschaft. Diese kennzeichnen sich durch die Verwendung anderer nationaltypischer Symboliken. Die Medien rahmen das System ein. Die Medien seien derart präsent, dass man gezwungen sei, die EM zu verfolgen. Sie fungieren in zweierlei Hinsicht: Sie sind zwar nur Symbol-Überträger, aber aufgrund der medialen Präsenz indentifizieren sich die Menschen auch stärker durch sie. Die Medien können gar die Symbole beziehungsweise die dadurch verbundene Identifikation der Menschen manipulieren. Somit erfolgt hier nicht nur die unterbewusste, sondern auch eine bewusste Beeinflussung der Symbole durch die Medien. Grund hierfür ist, dass eine stärkere Identifikation mit dem Land auch in einem stärkeren Konsum- und Aktionsverhalten mündet. Das heißt: Je größer die nationale Identifikation, umso eher werden nationale Symbole getragen und am gesellschaftlichen EM-Leben teilgenommen. Eine Äquivalenz dieser Aussage, also „je mehr nationale Symbole getragen werden, desto größer ist die Verbundenheit zur Nation“, konnte nicht nachgewiesen werden.

HEIMAT, ERFOLG UND STOLZ ALS TRÄGER NATIONALER IDENTIFIKATION

Die Interviews weisen darauf hin, dass eine nationale Identifikation natürlich auch ohne nationale Symbole möglich ist. Diese These ist vor dem Hintergrund, dass nationale Symbole während der EM nicht wegzudenken sind, weder zu bestätigen noch zu widerlegen. Selbstverständlich können nationale, identitätsstiftende Eigenschaften wie Gemeinschaft, Stimmung und Abgrenzung auch unabhängig von Trikots und Fahnen erzeugt werden – der Einsatz nationaler Symbole verstärkt diese aber nachweislich. Dennoch sind weitere Faktoren für die Identifikation durch die und während der EM notwendig. Die Heimatverbundenheit ist hierbei an erster Stelle zu nennen, da diese im Zusammentreffen mit der gemeinsamen Sprache und Sozialisationsagenten, wie Familie oder Schule, tief verankerte Erziehungsstile, Gewohnheiten, Werte und Normen begünstigt. „Deutschland ist meine Heimat, ich komme aus Deutschland, ich lebe in Deutschland – und das lässt mich mit Deutschland sympathisieren", urteilte ein Proband, sodass der Wunsch bestünde, das Heimatland zu unterstützen. Positiv wirkt auch die Zufriedenheit, die ein Leben in Deutschland mit sich bringt, auf die Identitätsentwicklung. Dieses Leben wird durch vielfältige Freiheiten, Sicherheit und Chancengleichheit für die Zukunft geprägt. Da es sich beim Fußball um einen Jedermann-Sport handelt, ist die Identifikation durch das eigene Interesse groß, genauso wie durch den Erfolg der Nationalmannschaft, der selbstregulierend auf die Menschen wirkt. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das große internationale Ansehen, das dem deutschen Fußball entgegengebracht wird und von dem sich auch die Selbstdarstellung nährt. Vertreter dieser Position stellen unabhängig der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges die Bewegung eines neuen und „positiven" Patriotismus dar. Dem Nationalstolz wird in diesem Fall fast ein normativer Charakter zugeschrieben, wodurch eine starke Zugehörigkeit zur Nation auftritt.

DREI EBENEN DER IDENTIFIKATION

Die Interviews zeigen, dass sich die Identifikationsprozesse im Zuge der EM auf drei Ebenen abspielen: die Identifikation mit der Gruppe der Fans, die Identifikation mit der Mannschaft und die nationale Identifikation. Die Anhänger der ersten beiden Stufen können auch als Partypatrioten bezeichnet werden. Das Nutzen der Nationalfarben und zahlreicher Fanartikel mündet bei diesen Probanden nicht in eine Verstärkung der nationalen Identifikation, sondern dient hierbei ausschließlich der Unterstützung der Nationalmannschaft und der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Besonders auf der zweiten Ebene der Identifikation ist zu beachten, dass sich diese Gruppe bewusst von einer Identifikation mit der Nation zu distanzieren vermag, obgleich die Nationalmannschaft als Repräsentant Deutsch-

lands gilt. Hierbei ging es um die Ablehnung des innen- und außenpolitischem Handelns der deutschen Regierung oder des wirtschaftlichen Konsumverhaltens (auch zur Zeit der EM).

Während der Positionierung der Probanden hinsichtlich dieser drei unterschiedlichen Ebenen kam es innerhalb der Interviews zu einigen Widersprüchen, die im Folgenden erläutert werden: So wurde von Probandin A proklamiert, dass sie sich während der EM eher dem Land zugehörig fühle, sich dennoch durch den Fußball nicht identifizieren könne. Auch stünde Proband D zur deutschen Nationalmannschaft und fühle sich durch die EM stolz, Deutscher zu sein. Dennoch behauptet er, die Identifikation nicht auf Deutschland zu beziehen. Proband E fühle sich zur Zeit der EM sehr an Deutschland gebunden und sei stolz auf sein Land. Es gehöre auch eine Fahne zur EM dazu, da es keine direkten Symbole für die Nationalmannschaft gäbe. Dennoch sei jene mit einem zu starken, unangemessenen Nationalstolz behaftet. Insgesamt zeigt sich bei einigen Probanden eine Divergenz zwischen der reflektierten Meinung und affektiven Bekundungen gegenüber ihrem Heimatland. Der Kausalität der Analyse folgend, findet eine nationale Identifikation statt. Diese wird jedoch bewusst von den Probanden auf die Mannschaft heruntergebrochen, da man sich nicht mit Deutschland identifizieren wolle. Dieser Tendenz mag die soziale (Un)-Erwünschtheit beziehungsweise die Annahme zugrunde liegen, man müsse für eine Identifikation alle sozioökonomischen und kulturellen Gegebenheiten des Landes unterstützen. Da der Fußball in Deutschland bereits als solcher ein großes identitätsstiftendes Potenzial hat, ist es jedoch auch möglich, sich nur partiell mit der Nation zu identifizieren.

Abb. 2: **Fußgänger an einer Ampel mit Deutschlandfahne;** *Foto: Tom Pfitzner*

Es kann an dieser Stelle die These gestützt werden, dass ein Tragen der Nationalfarben während eines Spiels beziehungsweise während der EM die Solidarität mit der Nationalmannschaft untermauert, währenddessen die Verwendung der Nationalfarben nach den Spielen oder außerhalb der EM als ganzheitlicher Nationalstolz gewertet werden kann (Abb. 2). Überdies werden nationale Symbole, die unabhängig von der EM gezeigt werden, stark negativ konnotiert und gelten bei einem Großteil der Probanden als Garant für Nationalismus und Rassismus.

5 RESÜMEE

Grundsätzlich lieferte die Studie Indizien dafür, dass sich die erhöhte Sichtbarkeit nationaler Symbole während der EM 2016 begünstigend auf das Empfinden nationaler Identität auswirkte. Prägend für das Verhalten der Menschen während der EM zeigt sich die Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Durch gleiche Verhaltensweisen (z. B. jubeln, singen, meckern) und Fanartikel in den Farben Deutschlands kennzeichnet sich eine Gruppe von Menschen mit dem homogenen Interesse, die Nationalmannschaft zu unterstützen und dem gemeinsamen Wunsch, gewinnen zu wollen. Diese Unterstützung wird in Form nationaler Symbole materialisiert. Externe Reize, wie beispielsweise visuelle Einflüsse (Fanartikel und Nationalfarben), Gerüche (Schweiß und Bier), Wärme (durch Körper und direkte Sonneneinstrahlung), Töne (wie die Nationalhymne oder Chöre), aber auch ein direkter physischer Kontakt (Menschen) rufen in Personal- oder Intimdistanz eines Individuums gewisse Reaktionen – positiv oder negativ – hervor, die durch die subjektive Wahrnehmung, affektiv und demnach emotional behaftet sind. Durch die zuvor beschriebene Gruppendynamik fühlen sich auch weniger Fußballbegeisterte von der Gruppe mitgezogen und nehmen deren Verhaltensweisen an. Dadurch geschieht eine Verbreitung und Verräumlichung von Emotionen. Die durch die Gemeinschaft erzeugte Atmosphäre ist das Ergebnis einer immer wiederkehrenden Rückkopplung zwischen Gemeinschaft und Stimmung. Es entsteht ein kollektives Bewusstsein und somit eine kollektive Identität. Dieses Gefühl wird von den Probanden auch als Wir-Gefühl bezeichnet.

Im Rahmen der Studie konnten Hinweise auf eine Typisierung der während einer EM im Zusammenhang mit nationalen Symbolen zutage tretenden Identifikationsprozessen festgestellt werden; diese beinhaltet drei Typen: (1) Beeinflussung der Identifikation mit der Gruppe der Fans, (2) der Identifikation mit der Nationalmannschaft und (3) der Identifikation mit Deutschland. Diese Identifikationsprozesse finden sowohl passiv als auch aktiv statt. So existiert eine bewusste Identifikation mittels der öffentlichen Zurschaustellung des Nationalstolzes, wie zum Beispiel durch nationale Symbole, aber auch eine unbewusste Identifikation durch die teilnehmende Unterstützung des Sports.

LITERATURVERZEICHNIS

BLOTEVOGEL, H. H. (2001): Regionalbewusstsein und Landesidentität am Beispiel von Nordrhein-Westfalen. Diskussionspapier. Duisburg.

CHRISTMANN, G. B. (2008): Statement ‚Identität und Raum'. Erkner: Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung.

DIRKSMEIER, P. (2007): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. In: Social Geography, 2, S. 1–10.

EISENBERG, C. (2006): Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. Fußball als globales Phänomen. In: Politik und Fußball. Der Bürger im Staat, 56, S. 14–19.

HEYDER, A.; SCHMIDT, P. (2002): Deutscher Stolz. Patriotismus wäre besser. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Deutsche Zustände. Bielefeld: Suhrkamp, S. 71–82.

KLEIN, M. (2014): Die nationale Identität der Deutschen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

KNEIDINGER, B. (2010): Die Konstruktion nationaler Identität in der österreichischen und Schweizer Sportberichterstattung: eine qualitative Inhaltsanalyse zur Fußball-EM 2008. In: SWS-Rundschau, 50, S. 164–186.

KÜSTERS, I. (2014): Narratives Interview. In: N. Baur; Blasius, J. (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 575–580.

MAROTZKI, W. (2003): Leitfadeninterview. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen: Barbara Budrich, UTB.

MAYRING, P. (2002): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim: Beltz Verlag.

MAYRING, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag.

MUTZ, M. (2013): Patrioten für drei Wochen. Nationale Identifikation und die Fußball EM 2012. In: Berliner Journal für Soziologie, 22, S. 517–538.

SCHEUBLE, V.; WEHNER, M. (2006): Fußballspiele sind von nationalem Überschwang nicht zu trennen. Fußball und nationale Identität. In: Politik und Fußball. Der Bürger im Staat, 56, S. 26–31.

SCHEDIWY, D. (2012): Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der Neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive. Münster: LIT Verlag.

SCHMIDT, S.; BERGMANN, A. (2013): Wir sind Nationalmannschaft. Analyse der Entwicklung und gesellschaftlichen Bedeutung der Fußball-Nationalelf. Oestrich-Winkel: EBS Universität.

SCHULZE-MARMELING, D. (2006): Vom Regionalturnier zum globalen Event. Die Geschichte der FIFA-Fußball WM. In: Politik und Fußball. Der Bürger im Staat, 56, S. 4–13.

STRAUSS, B. (2006): Kollektiver Freizeitpark und Ort der Selbstvergewisserung. Das Fußballstadion als Pilgerstätte. In: Politik und Fußball. Der Bürger im Staat, 56, S. 38–43.

ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON FUSSBALLEREIGNISSEN ALS GEWALTRÄUME

EINE MEDIENANALYSE

Lisa Rogge

1 EINLEITUNG

Aggressive Fangesänge, Rauchgranaten, Platzstürmungen – und mittendrin die Medien. Das schwarz-weiße Leder dabei im Fokus und doch eigentlich nicht. Im Laufe der letzten Jahre ist in den Medien vermehrt von gewalttätigen Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit Fußballspielen der Bundesliga berichtet worden, die sich entweder direkt im Stadion oder in Stadionnähe ereignet haben. Es scheint also, als habe die Gewalt im Fußballumfeld zugenommen. Entspricht dies der Realität oder hat sich lediglich unser Blick auf den Sport gewandelt? Sollte dies der Fall sein, ist die Überlegung anzustellen, inwiefern die Medien einen Einfluss auf unsere Wahrnehmung des deutschen Fußballs haben; schließlich sind sie unsere grundlegende, omnipräsente Informationsressource. Als Resultat unmöglicher körperlicher Allgegenwärtigkeit greift der Mensch auf die externe Informationsvermittlung zurück, um über sein erweitertes Lebensumfeld auf dem Laufenden zu bleiben. Auf die Aussagen und Beschreibungen des Mediums seiner Wahl muss er sich dabei ein Stück weit verlassen können; im besten Falle kann er den Ersteren eigene Erfahrungswerte entgegensetzen und damit eine Auswertung der präsentierten Informationen vornehmen. Es ist jedoch nachvollziehbar, dass dies nicht immer möglich ist. In diesen Fällen sind es die Medien, die uns ein Konzept über die Welt vermitteln, die wir nicht selbst erleben können. Ziel dieses Beitrags wird es sein, die mediale Aufbereitung des Themas „Gewalt im deutschen Fußball“ anhand ausgewählter Artikel des Magazins DER SPIEGEL wie auch des Formates SPIEGEL ONLINE zu untersuchen. Es soll erörtert werden, auf welche Art und Weise Fußballereignisse in Deutschland als Situationen von Gewalt dargestellt und dabei die mit Fußball in Zusammenhang stehenden Räume einer bestimmten Konstruktion unterworfen werden. Um das Thema in den wissenschaftlichen Kontext einzubinden, soll vorerst erläutert werden, wie Medien agieren. Anschließend wird geklärt, wie Räume zu Angsträumen konzeptualisiert werden.

2 ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON ANGSTRÄUMEN

ZWISCHEN MEDIEN UND MEDIATISIERUNG

In der Medienwissenschaft ist der Begriff der Mediatisierung seit mehreren Jahren vielseitigen Diskussionen unterworfen, die unter anderem auf seine unscharfe Abgrenzung zum Begriff der Medialisierung zurückzuführen sind. Reichertz (2010) stellt folgende Unterscheidung auf: Während der Begriff der Medialisierung ausdrückt, dass „alles Wichtige und alles, was als wichtig gelten will, in den Medien auftauchen muss" (Reichertz 2010: 48), verkörpert der Ausdruck der Mediatisierung „den Prozess der Ausrichtung und Gestaltung des Handelns von gesellschaftlichen Akteuren auf die Medien hin und deren Berichterstattung" (ebd.). Auch Hepp (2010) beschreibt Mediatisierung als einen Prozess, sieht in diesem jedoch vorwiegend die zunehmende Präsenz technischer Kommunikationsmedien in verschiedenen kulturellen wie sozialen Wirkungskreisen und verbleibt damit auf einer wesentlich allgemeineren, passiven Ebene (vgl. Hepp 2010: 66). Er geht davon aus, dass mit der zunehmenden Mediatisierung ein Kulturwandel vonstatten geht, der verschiedene Einflussbereiche aufweist. Auf sozialer Ebene haben Medien eine Funktion der Orientierung inne, die einen Überblick verschafft über weltweit bestehende und sämtliche soziale Schichten übergreifende „Sinnangebote" und damit der Individualisierung des Individuums zuträglich ist. Gleichzeitig erfolgt ein Prozess der Deterritorialisierung: Kontakte, Vergemeinschaftungen etc. erfolgen immer unabhängiger von der Lokalisation ihrer Mitglieder. Schließlich äußert Hepp (2010), dass mit der Mediatisierung auch eine zunehmende zeitliche Synchronisation auf nationaler wie internationaler Ebene einhergeht, die zu einer stärkeren Unmittelbarkeit führen (vgl. Hepp 2010: 72 f.). Couldry (2008) sieht in Mediatisierung demgegenüber eine Transformation von mitunter stark divergierenden sozialen und kulturellen Prozessen, die sich im Zuge ihrer Umwandlung zu Formaten entwickeln, die von Medien wiedergegeben werden können (vgl. Couldry 2008: 44). Es erfolgt damit eine Anpassung der Lebensrealität daran, was über Medien weitergetragen werden kann beziehungsweise soll. In der Politik kann dieser Umstand laut Couldry (2008) sogar dazu führen, dass ergriffene Maßnahmen im politischen Handlungsfeld Beeinflussung erfahren durch die Logiken und Normen der Medien.

Reichertz (2010) schreibt den Medien im Allgemeinen eine stark meinungssteuernde Funktion zu. So behauptet er, dass „Politik in den Medien stattfin-

det“ (Reichertz 2010: 48). Die Medien böten hierbei nicht nur die „Rennbahn zur Verfügung“ (Reichertz 2010: 48), sondern träten selbst als „Akteure in [der] Konkurrenz um die Angemessenheit von Politik“ (ebd.) in den Vordergrund. Damit haben sie sich entfernt von ihrer historischen Funktion als objektiv berichtende Körperschaft und sind vielmehr zu eigenständig agierenden politischen Akteuren avanciert (Reichertz 2010: 51). Trotz ihrer Funktion als Akteure in gesellschaftlichen und politischen Diskursen sind auch die Medien in keiner Weise von äußeren Einflüssen befreit. Im Zuge des Prozesses der Informationsbeschaffung bestehen Abhängigkeiten zu politischen und gesellschaftlichen Akteuren, welche die Medien zu Instrumenten öffentlicher Diskurse machen (Reichertz 2010: 52). Auch die Medien unterliegen damit äußeren wie inneren Einflüssen. In Anbetracht der enormen Vielfalt und Menge an Medien – in Print, Funk und Internet – entsteht eine starke Konkurrenz innerhalb der Branche ebenso wie auf kollegialer Ebene. Der resultierende Selbsterhaltungstrieb wirkt sich sowohl auf die Arbeitsweise als auch das Produkt aus – das Ziel bleibt dabei stets eine umfangreiche Leserschaft. Die „qualitativen wie quantitativen Veränderungen der Erreichung gesellschaftlicher Öffentlichkeit mithilfe der Medien“ (Reichertz 2010: 47) schließt Reichertz ebenfalls in den Begriff der Mediatisierung ein. Ein umfangreiches Spektrum an Tageszeitungen, Zeitschriften, Magazinen, Radio- und Fernsehsendern ist bezeichnend für die aktuelle Medienlandschaft. In der sich ergebenden Konkurrenz untereinander suchen die einzelnen Medien nach Wegen, ein eigenes Format zu entwickeln, das eine bestimmte Zielgruppe anspricht. Die Verwendung designierter Sprache, Deutungen und Stellungnahmen sind Module einer eigenen Identität. Es bedarf einer Bindung zu einem spezifischen Leserkreis, die das Bestehen des jeweiligen Mediums sichert. Nicht zuletzt entscheidet auch die Auswahl von Inhalten über die ökonomische Leistung eines Medienformates (Reichertz 2010: 51 f.). In der Folge erlaubt sich die Vermutung, dass gezielt große Schlagzeilen gesucht oder kreiert werden, um die gewünschte Auflage zufriedenstellend decken zu können.

ANGSTRÄUME

Räume erfahren neben ihrer geographischen Existenz Konnotationen, die ihnen ein bestimmtes Image verleihen. Architektur und baulicher Zustand, Menschendichte, Bewohner beziehungsweise im entsprechenden Raum verkehrende Menschen (Touristen, Pendler, Arbeiter, ...), Ausprägung beziehungsweise Fehlen von Sicherheitsinfrastruktur wie Polizeistreifen oder Überwachungskameras. All diese Faktoren werden vom Individuum wahrgenommen und, in der Regel unbewusst, ausgewertet. Ein Raum kann damit für jeden Menschen ein bestimmtes Image aufweisen. Damit diese Vorstellung den Status einer (scheinbaren) Allgemein-

gültigkeit erhält, ist das Erleben eines Raumes durch Einzelne ungenügend (vgl. Rolfes 2008: 7).

Einige Räume werden als unsicher oder riskant konzeptualisiert. Auf der Suche nach einer Erklärung für ein mögliches Unsicherheitsempfinden sieht Rolfes (2008) bereits zu Beginn einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung das Problem, die Begriffe Sicherheit, Unsicherheit und Risiko exakt zu definieren. In der Angst- und Unsicherheitsforschung werden „Sicherheit und Unsicherheit [...] als die Ergebnisse von individuellen und subjektiven Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen aufgefasst" (Rolfes 2008: 7). Das Empfinden von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Risiko ist damit ein „Ergebnis gesellschaftlicher Zuschreibungs- und Aushandlungsprozesse" (ebd.). Anhand dieser Definition verdeutlicht sich die Annahme, dass nicht der Raum an sich ein Gefühl von (Un-)Sicherheit auslöst; vielmehr wird er von Individuen oder der Gesellschaft entsprechend konzipiert. Es existieren räumliche wie auch zeitliche Komponenten, die in einem sinkenden individuellen Sicherheitsempfinden resultieren können: Eine unvertraute Umgebung kann Unbehagen hervorrufen, die sich bei Dunkelheit beziehungsweise in der Nacht noch zu steigern vermag (vgl. Scheider 2001: 36 ff.).

Das individuelle Gefühl von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit entsteht in der Regel unabhängig von der eigentlichen Bedrohungslage. Es ist als Resultat persönlicher Erwartungshaltungen zu bestimmten Bedrohungsszenarien zu verstehen, die sowohl kognitiv als auch affektiv beeinflusst werden (vgl. Rolfes 2008: 5). Schneider stellt die Vermutung auf, dass das Unsicherheitsgefühl von Menschen mit zunehmendem Mangel an Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft oder ihrer räumlichen Umgebung ansteigt. Einen ähnlichen Effekt hätten räumliche Anzeichen für Unordnung und Zerfall auf baulicher und sozialer Ebene: Leerstehende Häuser, zerbrochene Fensterscheiben, illegale Graffitis würden parallel zu bettelnden Obdachlosen, herumlungernden Jugendlichen oder dem öffentlichem Konsum von Alkohol und Drogen als potenzielle Bedrohung wahrgenommen werden (vgl. Schneider 2001: 38). Eine Bühne für (subjektiv wahrgenommene) Formen baulichen und sozialen Zerfalls bieten in vielen Städten die Bahnhöfe der öffentlichen Verkehrsmittel. So wird beispielsweise die New Yorker Metro unter den Einwohnern der Stadt als Ort mit besonders hohem Viktimisierungsrisiko wahrgenommen (ebd.). Eine Studie aus dem Jahr 1990 hat hingegen aufgezeigt, dass die tatsächliche Rate dort ausgeübter Gewalt unter dem Durchschnitt der Stadt liegt (vgl. Kenney 1987). Schneider sieht den Grund für die hier wahrgenommene Unsicherheit in der Anonymität, die ein Individuum bei der Nutzung von Massenverkehrsmitteln erfährt. „In der Masse der Fahrgäste [fühle man sich] verlassen, einsam, verletzbar, eingeschlossen und ausgeliefert" (Schneider 2001: 38). Es kann davon ausgegangen werden, dass derartige Wahrnehmungsmuster auch in anderen Räumen realisiert werden, in denen sich große Massen bewegen. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob womöglich eine Korrelation existiert zwischen einer dem Individuum unvertrauten Situation und dem Gefühl potenzieller Gefahr,

das in der Person ausgelöst wird. Entsprechend der grundlegenden persönlichen Viktimisierungserwartung kann ein neuer Ort oder eine unbekannte Situation ein gewisses Bedrohungsgefühl in einem Menschen auslösen. Durchläuft dieser wiederholt denselben Ort beziehungsweise die gleiche Situation, könnte die Aussicht, Opfer eines Gewaltdeliktes zu werden, dank zunehmender Erfahrungswerte sinken. Es würde sich in diesem Falle die Frage stellen, ob die räumlich oder sozial begründete Kriminalitätsfurcht zu Teilen ein Produkt (noch) nicht gesammelter Erfahrungen darstellt.

Die regelmäßige Thematisierung von Unsicherheit, Gewalt und Kriminalität im Alltag mündet in eine Allgegenwärtigkeit, die unterschiedlich verarbeitet werden kann. Eine Möglichkeit ist, dass intensiviertes Gefahrenempfinden und damit eine latente Angst ausgelöst werden; entsprechende Muster haben in diesem Abschnitt bereits Erwähnung gefunden. Gleichzeitig initiiert die Allgegenwärtigkeit von potenzieller Gefahr eine Popularisierung von Bedrohungslagen. Ihre Einbindung in den Alltag kann zu sukzessiven Verhaltensänderungen führen, mithilfe derer das wahrgenommene Kriminalitätsrisiko gesenkt wird. Etablierte Verhaltensmuster zur Generierung eines gewissen Levels an Sicherheit sind beispielsweise das Abschließen der Haustür beim Verlassen der Wohnung sowie permanentes Achten auf mitgeführte (Hand-)Taschen, den Kinderwagen und ähnliches. Diese zunehmend selbstverständlichen Mechanismen stellen eine Routinisierung von Sicherheit dar; in der Folge besteht trotz faktisch steigender Kriminalitätsrate keine lineare Korrelation mit der empfundenen „fear of crime“ (vgl. Groenmeyer 2010: 11). Inwiefern (Un-)Sicherheit empfunden wird, hängt damit in bedeutendem Maße vom Individuum und seinen Verarbeitungsmechanismen ab.

(UN-)SICHERHEIT ALS MEDIALES KONSTRUKT

In der Entwicklung von Raumbildern ist der Mensch nicht losgelöst von seinem Umfeld, sondern vielfältigen äußeren Einflüssen unterlegen. Im Angesicht zunehmender Technisierung und der steigenden Zugänglichkeit ihrer Produkte erfährt der Mensch einen konstanten Informationsstrom. Den Medien, die nun einen entscheidenden Teil unseres Alltags ausmachen, kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Sie beschreiben die sie umgebende Welt nach eigenen Relevanzen. Die öffentlichen Medien gehen weiter, als offizielle Presseberichte oder Verlautbarungen der Politik – und sichern sich damit das Interesse ihrer Konsumenten. Gleichzeitig können auch die Medien nicht autark existieren, sondern stehen in einer wechselseitigen Beziehung zu politischen Akteuren. Beide Einheiten verfolgen unterschiedliche Interessen, sind aber dennoch aufeinander angewiesen und versuchen daher, ihr Gegenüber bestmöglich für die eigenen Zwecke zu nutzen (vgl. Reichertz 2010: 51). Mithilfe der eigenen Stimme, die den Medien folglich zukommt, beeinflussen sie aktiv die Wahrnehmung der von ihnen beschriebenen

Welt. Sie werden damit gestaltendes Glied in der Debatte um die innere Sicherheit.[1] In ihrer Verwendung als Informationsmittel der Öffentlichkeit sind sie in der Lage, Irritation wie Animation auszulösen (vgl. Reichertz 2010: 46). Wie bereits in Abschnitt 2.1 dieser Arbeit aufgezeigt worden ist, sind sie also mehr als nur Informationsleiter. Mithilfe gezielter Selektion von Inhalten, persönlicher Perspektive und Projektion auf einen bestimmten Konsumentenkreis sind sie vielmehr in der Lage, meinungsbildend zu wirken. In diesem Zusammenhang erklärt Rolfes: „Massenmedien erzeugen ein selektives Bild der Realität" (Rolfes 2008: 5 mit Verweis auf Luhmann 2004). Er führt an, dass die Loslösung des individuellen Sicherheitsgefühls von dem tatsächlichen Viktimisierungsrisiko mit einer „verzerrten oder überzeichneten [medialen] Berichterstattung über Kriminalität und Gewalt" (Rolfes 2008: 5) zu begründen sei. Die Konzeption eines Raumes bezüglich seiner (Un-)Sicherheit steht damit in engem Zusammenhang mit der Darstellung, die er durch die Medien erfährt.

Abb. 1: Bengalische Feuer im Stadion von Energie Cottbus; *Quelle: DER SPIEGEL, Jg. 2014, Heft 27, S. 91.*

1 „Innere" Sicherheit beschreibt den Schutz der Bevölkerung vor Gewalt und Übergriffen durch andere (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung: Innere Sicherheit, abrufbar unter URL: http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40291/innere-sicherheit?p=all, Stand: 30.3.2015).

3 MEDIENANALYSE

Mediale Präsenzen, ob in den Bereichen Print, Funk, Fernsehen oder Digitalwelt, weisen stets eine politische wie gesellschaftliche Positionierung auf. Der Umfang dieses Beitrages kann es nicht leisten, einen Überblick über sämtliche Publikationen einer jeden Positionierung zu gewähren. Stattdessen wird der Fokus auf ein einziges Magazin gerichtet, aus dem eine Auswahl an Artikeln Aufschluss über die leitende Frage geben soll. Die Medienanalyse wird sich auf Artikel der Zeitschrift DER SPIEGEL wie auch ihrer Onlinepräsenz SPIEGEL ONLINE stützen. DER SPIEGEL hatte im vierten Quartal des Jahres 2014 die höchste Auflage im Vergleich zu anderen Nachrichtenmagazinen (vgl. Statistica 2015).

Bei der Recherche nach geeigneten Artikeln für die Medienanalyse ist das Such-Tool des Internetauftrittes von SPIEGEL ONLINE verwendet worden, bei dem man separat auch nach im SPIEGEL erschienenen Beiträgen suchen kann. Die Volltextsuche erfolgte anhand der Stichworte Fußball – Deutschland – Gewalt. Um die Auswahl an Resultaten zu reduzieren, ist der Zeitraum auf zwei Jahre – Juli 2012 bis Juli 2014 – eingeschränkt worden. Im SPIEGEL-Archiv wurden 20 Treffer erfasst, die Suche bei SPIEGEL ONLINE brachte 41 Resultate. Bereits hieraus lässt sich die größere thematische Präsenz von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball im Onlinemagazin erkennen. Frappierender ist allerdings, dass im Zuge der genannten Stichwortsuche noch vor den Resultaten auf ein Dossierarchiv verwiesen wird mit dem Titel „Thema: Gewalt im Fußball." Das Archiv umfasst eine Sammlung von 350 Artikeln, die im Laufe der vergangenen zwei Jahre erschienen sind. [2]

Aus den Suchresultaten von DER SPIEGEL und SPIEGEL ONLINE sind je drei Artikel ausgewählt worden, die bereits in ihrer Überschrift oder Einleitung sehr markante Gewaltbezüge aufweisen. Einige Artikel stellten eher Kurzmeldungen dar und sind aufgrund ihres geringen Umfangs und der sich daraus ergebenen überschaubaren Analysegrundlage von der näheren Betrachtung größtenteils ausgeschlossen worden. Des Weiteren hat sich das Vorhandensein von thematisch unterstützendem Bildmaterial auf die Auswahl ausgewirkt. So ist ein Beitrag trotz seiner Kürze näherer Betrachtung unterzogen worden, weil das mit ihm veröffentlichte Bild eine umso größere Aussagekraft hat. Zudem ist darauf geachtet worden, verschiedene Schwerpunkte innerhalb des Themas „Gewalt im Fußball" wiederzugeben: Zwei Artikel befassen sich auf einer allgemeinen Ebene mit Gewalt vonseiten von Fußballfans. Drei Artikel besprechen die Gewalt fanatischer Fußballanhänger, die sich vordergründig gegen andere Fangemeinschaften richtet. Ein Beitrag erörtert Gewaltausbrüche gegenüber Schiedsrichtern. Die ausgewählten Artikel sind zwischen September 2012 und Juni 2014 erschienen.

2 Diese Artikel umfassen auch Berichte über den Fußball im Ausland. Des Weiteren werden hier vermutlich Artikel angezeigt, die in der gezielten Suche nicht aufgeführt wurden. Ein Grund hierfür ist nicht ersichtlich.

4 ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON ANGSTRÄUMEN IN DER FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Im Schnitt wird alle zwei bis drei Tage eine Publikation zum Thema „Gewalt und Fußball“ veröffentlicht. Diese Zahlen zeigen unmissverständlich auf, dass dem Thema eine große Präsenz gewährt und damit eine entsprechende Bedeutung beigemessen wird. In der Folge lässt sich vermuten, dass sich die gleiche Logik, unbewusst, auch auf den Leser auswirkt. Die regelmäßige Thematisierung von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball weist ihn auf eine aktuelle Brisanz hin, die die Ernsthaftigkeit der Situation unterstreicht und die Lage damit womöglich als bedrohlicher darstellt, als es der Wirklichkeit entspricht. Die zur Analyse verwendeten Texte offenbaren einen hohen Anteil an Wörtern, die in Zusammenhang mit dem Begriff „Gewalt“ stehen. Im Hinblick auf das Thema „Gewalt im deutschen Fußball“ und auf die in diesem Zusammenhang erfolgte gezielte Artikelrecherche kann dies als logische Konsequenz betrachtet werden. Trotz der obligatorischen thematischen Wortwahl weisen die Artikel in diesem Zusammenhang Besonderheiten auf, die einer näheren Betrachtung wert sind.

„MEHR GEWALT“

Der Beitrag „Mehr Gewalt“ (vgl. Aul 2014: 91) ist im Juni 2014 in DER SPIEGEL veröffentlicht worden. Seine Form gleicht eher einer Notiz als einem Artikel – er weist einen geringen Umfang von nur 78 Wörtern auf. Bereits der Titel zeigt auf, dass der Text die Zunahme von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball thematisiert; die Überschrift gleicht in diesem Fall also der inhaltlichen Kernaussage. Die Verknüpfung zum Thema „Fußball“ erfolgt direkt, ist dem Titel doch der Begriff „Fußballfans“ als Kategorie übergeordnet worden. Trotz des überschaubaren Umfangs beinhaltet der Beitrag sechs Verweise auf den Anstieg von Übergriffen. Gewaltbezogene Ausdrücke, etwa „verletze Polizisten“, „gewaltbereite Fans“ und „repressive Einsätze“, stehen in Verbindung zu den Termen „verdoppelt“, „vermehrt“ und „stieg erheblich“. Dem Leser wird damit unmissverständlich und in aller Kürze aufgezeigt, welchen aktuellen Trend die Thematik nimmt. Das Wort „Gewalt“ findet im Laufe des Artikels in unterschiedlichen Verknüpfungen mit anderen Wörtern Anwendung. Der Artikel weist keine bestimmte Verortung von Gewalt auf, sondern verwendet nur zwei verallgemeinernde räumliche Begriffe – „im Umfeld von Fußballspielen“ und „bei Fußballeinsätzen“. Diese Generalisation

im Zusammenspiel von Fußball und Gewalt überträgt sich möglicherweise auch auf die Wahrnehmung des Lesers. In Ermangelung näherer Informationen kann er die Hypothese aufstellen, dass Gewaltsituationen im Zusammenhang mit Fußball auf landesweiter Ebene einheitlich zugenommen haben. In der Konsequenz kann er davon ausgehen, dass sämtliche mit Fußball in Bezug stehende Räume nun ein größeres Risikopozential aufweisen. Gleichzeitig ist es möglich, dass die Wahrnehmung subjektiver (Un-)Sicherheit durch fehlende konkrete Raumbezüge keine bedeutende Beeinflussung erfährt. Der Artikel verweist mehrfach auf den Anstieg der Zahl verletzter Polizisten im Zusammenhang mit Fußballereignissen, erwähnt dabei aber keine anderen Personenschäden. Diese Information kann auf verschiedene Art durch den Leser verarbeitet werden. Mit der alleinigen Benennung von Polizisten als Verletze im Umfeld von Fußballspielen kann davon ausgegangen werden, dass er selbst in einer ähnlichen Situation nicht zu der Gruppe Betroffener zählen würde. Demgegenüber verkörpern Polizisten auf gewisse Weise die Idee von Recht und Ordnung und sind Ausführende in der Wahrung innerer Sicherheit. Wenn nun Polizisten beim Versuch, Ordnung und Sicherheit aufrechtzuerhalten, vermehrt Opfer von Übergriffen werden, so kann sich auch diese Information auf das individuelle (Un-)Sicherheitsgefühl auswirken und den Ort Stadion(-umfeld) als Gefahrenraum konstruieren.

„IHR HABT EINE STUNDE ZEIT, UNSERE STADT ZU VERLASSEN."

Einen konkreteren räumlichen Bezug weist der Artikel „Dresden-Profis von Fans bedroht: ‚Ihr habt eine Stunde Zeit, unsere Stadt zu verlassen'" auf (vgl. MIB 2014). Erschienen ist er am 11.05.2014 bei SPIEGEL ONLINE. Die Niederlage gegen Arminia Bielefeld in Dresden bedeutete für den lokalen Verein Dynamo den Abstieg in die dritte Liga. Nach Spielende hissten einige Fans ein Banner, dessen Parole dem oben aufgeführten Untertitel des Artikels entspricht. Wenngleich der Bericht einen größeren Umfang als der vorherig besprochene aufweist, handelt es sich auch hier um einen überschaubaren Beitrag, der als kurzfristige Reaktion auf das genannte Ereignis noch am gleichen Tag veröffentlich wurde. Bereits im Titel wird der Begriff der Bedrohung aufgeführt. Dieses Schlüsselwort unterstreicht den Ernst der Aussage „Ihr habt eine Stunde Zeit, unsere Stadt zu verlassen". Gleichzeitig drückt der Begriff aus, dass sich die auf die Spieler ausgeübte Gewalt auf die verbale Ebene beschränkt hat. Gleiches wird durch den Lead hervorgehoben, der von keinen weiteren Überbegriffen berichtet. Genannt wird hier nur eine Sicherheitsmaßnahme: „die Polizei [musste] Spieler […] aus dem Stadion eskortieren". Im Vergleich zum vorherig besprochenen Artikel findet sich hier eine größere Auswahl an Ausdrücken wieder, die Gewaltsituationen bezeichnen und dabei detaillierter definieren: „Ärger und Chaos", „Feuerwerkskörper abgebrannt", „detonierten Böller". Je exakter beziehungsweise ausführlicher die

Beschreibungen bestimmter Situationen erfolgen, desto besser können sie durch den Leser zu mentalen Bildern verarbeitet werden. Im fraglichen thematischen Bezug bedeutet dies, dass die skizzierten Gewaltszenen besser visualisiert werden können. Es ist vorstellbar, dass dieser Umstand die subjektive Wahrnehmung von Sicherheit beeinflusst.

Beim Vergleich der beiden bisherig besprochenen Artikel lässt sich ein entscheidender Gegensatz ausmachen: Im Zuge der akkurateren Beschreibung von Gewaltszenen weist der Beitrag „Dresden-Profis von Fans bedroht [...]“ mehr Verweise auf bestimmte in Zusammenhang mit Fußball stehende Räume auf als der vorherig diskutierte Artikel „Mehr Gewalt“. Einige dieser Räume erfahren direkte Benennung: „Feuerwerkskörper […] aufs Spielfeld geworfen“, „Auf den Rängen detonierten […] Böller“. Andere Räume werden impliziert. Ist etwa die Rede von „Ärger und Chaos“, die als Reaktion auf das entrollte Banner „innerhalb der Fan-Szene“ ausbrachen, so stehen hinter dieser Formulierung die Zuschauerränge als Ort des Geschehens, der womöglich noch auf die Fankurve konkretisiert werden kann. Anhand dieser Formulierungen erfolgt eine direkte Verknüpfung von Raum und Gewalt. Zwar lässt sich dies im Zuge der Berichterstattung nicht vermeiden, jedoch kann auch an dieser Stelle anhand der Häufigkeit von Gewalt-Raum-Verknüpfungen die Frage nach einem Motiv aufgeworfen werden. Im gesamten Artikel finden sich insgesamt sechs derartige Verknüpfungen wieder; die bezeichneten Orte befinden sich alle innerhalb des Fußballstadions. Dieses erfährt als Austragungsort eines Fußballereignisses in der Folge die Konnotation eines Raumes, an dem Gewalt ausgeübt wird und damit einem gewissen Zuschreibungsprozess unterliegt, der durch den Leser des Artikels möglicherweise eine Generalisierung erfährt.

„SICHERHEITSBEDENKEN“

„Sicherheitsbedenken: DFB und Polizei setzen Alkoholverbot beim Pokalfinale durch“ (vgl. Buschmann 2014) ist am 16.05.2014 bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Dieser Artikel ist im Vorfeld des DFB-Pokalfinales 2014 zwischen Borussia Dortmund (BVB) und dem FC Bayern München (FCB) verfasst worden. Er thematisiert die Vorbereitungen, die vor dem Zusammentreffen der clubspezifischen Fangruppen durchgeführt wurden; dabei hatte man im Besonderen die Ultra-Fans der beiden Vereine im Auge, die zusätzlich auf die Fanszene des FC Schalke 04 treffen würden, gab es doch am gleichen Tag in der Nähe des Olympiastadions ein A-Jugend-Spiel des Vereins gegen den FC Freiburg. Der Beitrag erläutert in diesem Zusammenhang, dass nicht nur die Fangemeinschaften von BVB und FC Schalke seit Jahren in Rivalität zueinander stehen, sondern auch starke Antipathien zwischen den Anhängern von FC Schalke und dem FCB seit längerer Zeit zu wiederkehrenden Auseinandersetzungen führen. Bereits der Titel des Artikels führt

zwei Begriffe mit sich, die mit der Wahrnehmung von Gewalt beziehungsweise Unsicherheit verknüpft sind: „Sicherheitsbedenken“ und „Polizei“. Beide Worte tragen allerdings nur eine schwache Risikobehaftung, sind „Bedenken“ doch subjektiver und antizipativer Natur; die Polizei kann in ihrer Erwähnung wie auch in ihrer Anwesenheit sowohl als Zeichen der (Aufrechterhaltung von) Sicherheit wahrgenommen werden wie auch als Zeichen von Unsicherheit, die ihre Präsenz verlangt. Im Aufhänger sind demgegenüber mehrere Begriffe aufgeführt, die ein Gefühl von (potenzieller) Unsicherheit kreieren können. Bereits die Formulierung „Berlin wird […] zum Hochsicherheitsgebiet“ (Buschmann 2014) erweckt den Eindruck, als müsse sich die Stadt auf eine enorme Gefahrensituation vorbereiten. Die Annahme, dass im Zuge eines beziehungsweise zweier Fußballspiele ein stadtweiter Risikopräventionsaufwand betrieben wird, den man allenfalls im Zuge der Versammlung der zehn weltweit bedeutendsten Politikoberhäupter in der Stadt erwarten würde, versieht das angekündigte Fußballereignis mit einem als hoch interpretierten Risikopotenzial. Da der Ort potenzieller Gefahrensituationen dabei vorerst keine weitere Einschränkung erfährt, könnte beim Leser die Vermutung aufkommen, dass das gesamte Stadtgebiet zum Austragungsort von Konflikten unter den Fangruppen werden könnte. Der ebenfalls in der Einleitung verwendete Begriff „Sicherheitsrisiko“ bringt die etwaige Gefahrensituation näher an den Leser heran. Aufgrund fehlender Spezifizierung auf bestimmte Personengruppen und der bereits erwähnten weiträumigen Ausdehnung des potenziellen Risikogebietes (Stadt Berlin) nimmt dieser womöglich an, dass durch etwaige Krawalle, Ausschreitungen etc. die grundständige Sicherheit der Bevölkerung gefährdet sein könnte. Die in der Folge getroffene „drastische Entscheidung“ unterstreicht erneut den gezeichneten Ernst der Situation. Dass es sich bei der drastischen Entscheidung um das bereits betitelte Alkoholverbot handelt, wird möglicherweise nicht von allen Lesern direkt erfasst. In diesem Fall wird mithilfe der Wortwahl aber dennoch Spannung und damit ein Interesse am Lesen des restlichen Artikels geschaffen.

Bereits der Einstieg dieses Artikels kreiert durch seine ausdrucksstarke Wortwahl ein Bild räumlicher Unsicherheit, das im Grunde nicht viel mehr als eine Vision sein kann – hat das thematisierte Ereignis doch noch gar nicht stattgefunden. Im ersten Absatz des auf den Lead folgenden Textes wird die bereits kreierte Szenerie potenzieller Bedrohung erneut aufgegriffen. Dass der Ausblick auf das bevorstehende Spiel als „sogar für die Sicherheitskräfte haarsträubend“ (ebd.) beschrieben wird, könnte zu weiterer Verunsicherung auf Seiten der Leser führen – das anstehende Ereignis scheint selbst für diejenigen, die für die Wahrung von Sicherheit zuständig sind, ein besonderes Risikopotenzial aufzuweisen. Der verwendete Begriff „haarsträubend“ ist dabei nicht Bestandteil objektiver Journalistensprache, sondern ähnelt einem eher umgangssprachlichen Schreibstil. Es kann vermutet werden, dass dieser bewusst zur Anwendung kommt: Das Thema räumlicher und damit individueller Sicherheit spricht den Leser auf einer stark

persönlichen Ebene an. Die Verwendung umgangssprachlicher Ausdrucksformen greift diesen Angriffspunkt auf, manifestiert den persönlichen Bezug zum Leser an das Thema und sichert damit das Interesse des Lesers an dem Artikel, an dem Thema und nicht zuletzt auch an dem Medium SPIEGEL ONLINE.

In den folgenden Abschnitten wird die umgangssprachliche Schreibweise gewahrt, selbst Ironie und Wertung finden Eingang in den Text. Es wird erläutert, welche Fanclubs sich in Abneigung gegenüberstehen und inwiefern sich dies in der Vergangenheit ausgedrückt hat. Dieser Textabschnitt fungiert als eine Art Hinleitung auf die Kernaussage der zweiten Artikelhälfte, in der sowohl die Ultra- als auch die Hooliganszene der einzelnen Clubs als Verursacher und Ausführer gewaltsamer Übergriffe beschrieben werden. Es werden mehrere Beispiele von Gewaltexzessen in der Vergangenheit gegeben. Eingeflochten sind Mutmaßungen, an welchen Stellen beziehungsweise in welchen Situationen es im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Spiel zu Szenen von Gewalt kommen könnte. Im gesamten Artikel finden sich fünf eindeutige Gewalt-Raum-Verknüpfungen wieder. Im Gegensatz zum vorherig besprochenen Artikel befinden sich die kriminalisierten Orte nicht ausschließlich im Stadion beziehungsweise in dessen direktem Umfeld. Nur zwei der genannten Verknüpfungen nennen das Stadion(-umfeld) als Austragungsort gewaltsamer Übergriffe. Zum Champions-League-Finale im vergangenen Jahr in London „prügelten die einzelnen Gruppen in Stadionnähe aufeinander ein, es flogen Steine und Metallstangen“ (Buschmann 2014). Bereits im Jahr zuvor hätte es „zu viele zu stark alkoholisierte Fans im Stadion“ gegeben, die „daraufhin teilweise randaliert“ (ebd.) hätten. An diesen Stellen erfährt das Fußballstadion eine Zuschreibung als Ort mit Gewaltpräsenz und damit Risikobehaftung. Auch die Stadt Berlin wird als Veranstaltungsort des anstehenden Fußballspieles wiederholt als potenzielle Gefahrenzone beschrieben. Bereits die Einleitung trägt die Formulierung „Berlin wird am Samstag zum Hochsicherheitsgebiet“ in sich. Zwar weist diese Wortwahl vordergründig auf Maßnahmen zur Wahrung der Sicherheit hin, jedoch impliziert die Notwendigkeit hierzu ein enormes potenzielles Sicherheitsrisiko. Scheinbar gerechtfertigt werden diese Maßnahmen durch die Annahme, dass „Hooligans der Gelsenszene […] samt ihrer Nachwuchsschlägergarde den Weg nach Berlin suchen werden“ (ebd.). Es werde des Weiteren „in der gesamten Stadt zu Jagdszenen kommen“ (ebd.). Durch die Nennung des gesamten Stadtgebietes erfährt der Raum potenzieller Gewaltausbrüche eine enorme Ausweitung. In der Folge entsteht beim Leser womöglich die Erwartung beziehungsweise Befürchtung, dass sich der Raum tatsächlicher Gewalt und damit Bedrohung mit dem persönlichen Lebensraum überschneidet und folglich Risikosituationen hervorgerufen werden könnten. Die sehr bildhafte Sprache, vor allem im zuletzt genannten Zitat, kann sich zudem noch anregend auswirken auf die Visualisierung der potenziellen Gefahr durch den Leser. Auch an dieser Stelle schafft die Umgangssprache einen persönlichen Bezug zu selbi-

gem. Dem Leser wird demnach ein Bild persönlicher Unsicherheit kreiert, dessen Ursprung ein Fußballspiel ist.

Bei näherer Betrachtung des Artikels wird deutlich, dass vor allem der Titel, der Aufhänger und der erste Abschnitt des Textes das bevorstehende Fußballereignis und damit nicht zuletzt Fußballereignisse als solche als Anlass örtlicher Gewaltausbrüche beschreiben. Dass die inhaltliche Essenz eines Artikels in eben diesen ersten Teilen liegt, ist journalistischer Standard. Bei einem derartig sensiblen Thema können vorschnelle oder gar Fehlinterpretationen allerdings empfindliche Konsequenzen haben. Die Tatsache, dass das thematisierte Ereignis bei Erscheinen des Artikels noch gar nicht stattgefunden hat, gestaltet den Zuschreibungsprozess als besonders intensiv: An den (mitunter weitläufigen) Raum, der in Zusammenhang mit dem Fußballereignis steht, wird eine Erwartungshaltung als Austragungsort von Konflikten, Gewaltausbrüchen etc. offensichtlich.

„HOOLIGANS UND NEONAZIS BEDROHEN DEN DEUTSCHEN FUSSBALL“

Der Artikel „Rechtsextremes Netzwerk: Hooligans und Neonazis bedrohen den deutschen Fußball“ (vgl. Buschmann 2013) ist am 13.11.2013 bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Thematisiert wird hier der Zusammenschluss von Neonazis und Hooligans, die sich in ihrer rechtsextremen Neigung gegen die linksorientierten Ultras verbünden. Im Kontrast zu den vorherig besprochenen Artikeln weist die im Titel vorhandene Beschreibung von Gewalt eine eher indirekte Ausprägung auf. Es wird vorerst nicht deutlich, inwiefern der Fußballsport einer Bedrohung durch rechtsextreme Fangruppen gegenübersteht. Im Lead existiert durch die Nennung der Städte „Aachen, Braunschweig, Duisburg“ (ebd.) ein Verweis darauf, dass es in der Vergangenheit bereits zu Übergriffen rechtsextremen Ursprungs gekommen ist. Auch hier werden keine genaueren Ereignisse genannt, sondern es wird vordergründig die genannte Tendenz wiedergegeben. Im Laufe des Artikels wird beschrieben, dass sich die Schnittmenge rechtsextremer Gruppierungen und Fußballfans sukzessive erhöht. Die Fußballspiele bieten einen Anlass für die angestrebten Gewaltausbrüche, während Fangruppen der linksorientierten Ultraszene die entsprechenden Gegner darstellten. Wenngleich an dieser Stelle also eine eindeutige Ursache für Gewaltszenen im Umfeld von Fußballspielen aufgeführt wird, die nur bedingt mit dem Fußballspiel als solchem zusammenhängen, wird das Stadion samt Umfeld als risikobehafteter Raum beschrieben. Im gesamten Text werden sechs eindeutige Gewalt-Raum-Verknüpfungen im Kontext Fußball erstellt, die gänzlich im Stadion(-umfeld) lokalisiert sind. Dabei geht es vordergründig

um Übergriffe zwischen Ultras[3] und Hooligans[4]: „Die Ultras Aachen [wurden] förmlich aus dem Stadion geprügelt“ und „zogen […] sich aus dem Stadion zurück, aus Angst vor den Schlägen der Rechten“ (Buschmann 2013). Nur ein Mal wird über Gewalt gegenüber Außenstehenden berichtet, bei der „Hunderte Hooligans am Rande von Fußballspielen mit Gewalt auf Polizeibeamte [losgingen]“ (ebd.).

Der klare Fokus in diesem Artikel liegt auf den zunehmenden Konflikten zwischen dem sich ausbildenden Neonazi-Hooligan-Konglomerat und den Ultras der deutschen Fußballszene. Dieser Fokus wirkt sich auf die Gewalt-Raum-Verknüpfungen aus, die zwar durchaus vorhanden sind, durch die wiederholte Bezugnahme zu den o. g. Gruppen aber eine klare Ausrichtung erfahren. Deutlich wird, dass die thematisierten Konflikte vordergründig zwischen den beiden Fangruppen und ohne Auswirkung auf Unbeteiligte ausgetragen werden. Wenngleich der Artikel die zunehmende Präsenz der rechtsradikalen Szene wie auch die damit einhergehende Gewaltzunahme im Fußballumfeld bespricht und damit in dieser Hinsicht die Wahrnehmung der Leser gegenüber Fußballereignissen womöglich färbt, so ist dies vordergründig ein Resultat der inhaltlichen Ebene. Der Artikel ist vorwiegend befreit von unterschwelligen räumlichen Zuschreibungsprozessen. Demgegenüber enthält der Bericht einen Moment eindeutiger personenbezogener Stigmatisierung. Bereits im ersten Absatz des Textes wird von einer Jubiläumsfeier einer Hooligangruppe berichtet. Beschrieben wird die Szenerie im Zusammenhang mit „Bier, Rockmusik, dazu Stripperinnen und Tabledance“ (ebd.). Einer der Anwesenden, „ein tätowierter Schrank mit Glatze“, habe im Laufe des Abends „eine Riesenschlange auf den Schultern durch den Raum“ (ebd.) getragen. Die beschriebene Situation wirkt überzeichnet und scheint eher einer Filmszene zu gleichen. Die Beschreibung des kräftig gebauten Mannes gleicht einer Karikatur, die eine äußerlich scheinbar bedrohliche Person zum sinnbildlichen Repräsentanten einer breitgefächerten Szene erklärt. Indem ein Personenkreis einer Stigmatisierung unterworfen wird, verändert sich auch seine Wahrnehmung durch andere. Im Zusammenhang mit dem Thema des fraglichen Artikels kann in der Folge auch der Raum, in dem die Hooligans agieren, im Zuge der Stigmatisierung eine Einfärbung erhalten.

3 Die Ultrabewegung im Fußball hat ihren Ursprung in Italien. Vgl. Langer, D. (2010): Faszination ULTRAS: Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur, Scienta Bonnensis. S. 39. Die mit ihr im Zusammenhang stehenden Begriffe sind in der Folge auch dem Italienischen entlehnt. Der Begriff Ultra bezeichnet hier einen fanatischen Fußballfan, der, in einer organisierten Gruppe agierend, Anhängern gegnerischer Fußballvereine mit Vandalismus und Gewalt gegenübertritt. Die politische Ausrichtung einer Ultragruppierung kann sowohl extrem rechts als auch extrem links sein. Vgl. http://www.treccani.it/vocabolario/ultra2/ (30.3.2015).

4 Als Hooligans werden Gruppenverbände bezeichnet, deren Verhalten sich durch Randale und gewalttätige Übergriffe bei öffentlichen Veranstaltungen, wie etwa Fußballereignissen, auszeichnet. Siehe Duden, Zugriff: http://www.duden.de/rechtschreibung/Hooligan (30.3.2015).

„IM SCHWARM“

„Im Schwarm“ (vgl. Buschmann et al. 2012: 122–129), erschienen am 24.09.2012 in DER SPIEGEL, thematisiert das aggressive Verhalten von Ultras im Stadion(-umfeld), das sich gegen Polizisten, mitunter aber auch gegen Zuschauer außerhalb der eigenen Fanszene richtet. Schwerpunktartig wird zudem auch besprochen, inwiefern den Fußballspielern Gewalt durch die eigenen Ultrafans widerfährt. Bei diesem Artikel handelt es sich nicht um eine kurze Meldung als Reaktion auf ein kürzlich erfolgtes Ereignis, sondern vielmehr um einen ausführlichen Bericht, der die Ultraszene mit Fokus auf den 1. FC Köln vielseitig diskutiert. Der Titel dieses Artikels weist keinen offensichtlichen Zusammenhang mit den Themen Fußball oder Gewalt auf und stellt in dieser Hinsicht ein kleines Mysterium dar. Auch das Thema „Fans“, das die Überschrift in kleiner Größe übertitelt, klärt den Sachverhalt nur bedingt. Der Aufhänger schafft demgegenüber eine erste Aufklärung; es wird nun deutlich, dass einerseits die Ultraszene und andererseits die von ihnen ausgeübte Gewalt thematisiert werden. Abgesehen von dem Begriff „Gewalt“ existieren hier aber keine weiteren Begriffe aus diesem Themenbereich. Der Artikel kann ob seiner Länge in verschiedene Inhaltsabschnitte untergliedert werden – es bietet sich eine Unterteilung in zwölf Abschnitte an. In nur vier dieser Abschnitte werden erfolgte Übergriffe genannt oder beschrieben. Dieser Umstand zeigt auf, dass es in diesem Artikel nicht um die gezielte Kriminalisierung der Ultras geht, sondern dass vielmehr ein universelles Bild der Fangruppe, wie auch der Kritik, der sie gegenübersteht, gezeichnet werden soll. Mit dieser vermuteten Zielstellung vor Augen sind Interviewauszüge verschiedener Parteien in den Artikel eingearbeitet worden. Neben dem Leiter einer Kölner Polizeiinspektion kommen zwei Capos[5] zu Wort wie auch ein ehemaliger Spieler des von seinen Ultra-Fans zeitweise drangsalierten 1. FC Köln.

Der Artikel weist dreizehn Gewalt-Raum-Verknüpfungen auf; vier von ihnen sind außerhalb des Stadion(-umfeld)s verortet. Es wird berichtet, wie „Kölner Chaoten […] einen Bus mit Mönchengladbach-Fans von der Autobahn [drängten], [sie] schlugen die Scheiben des Wagens ein und warfen mit Pflastersteinen“ (Buschmann et al. 2012: 123). Neben diesen Übergriffen gegenüber gegnerischen Fans werden Situationen beschrieben, bei denen sich die Gewalt der Ultraszene des 1. FC Köln gegen die eigene Mannschaft richtete. So sei es vorgefallen, dass einige Anhänger nach einer Niederlage in Augsburg „aus den Büschen sprangen und den Mannschaftsbus umzingelten“ (Buschmann et al. 2012: 124). Dass von Gewaltexzessen der Ultras außerhalb des Stadion(-umfeld)s berichtet wird, kann zweierlei Effekt auf den Leser haben: Einerseits mag dieser Umstand den Eindruck einer weiträumigen Ausdehnung gewalttätiger Übergriffe radikaler Fußballfans erwecken;

5 Auch der Begriff Capo entspringt dem Italienischen. Während die allgemeine Übersetzung dem deutschen Wort „Kopf“ entspricht, beschreibt der Begriff im sportlichen Kontext den Anführer einer Ultragruppe, der im Stadion u. a. als Vorsänger agiert (vgl. Langer 2010: 51).

andererseits wird deutlich, dass das Stadion nicht alleiniger Austragungsort faninterner Konflikte ist und somit nur bedingt Kausalzusammenhänge zwischen einem Fußballereignis als solchem und Gewaltausbrüchen beschrieben werden können. Nichtsdestotrotz werden im Artikel die meisten Gewalt-Raum-Verknüpfungen innerhalb von Fußballstadien beziehungsweise deren Umfeld verortet. Zu lesen ist von Ultras, die „Rauchbomben im Stadion [zündeten] und versuchten, den Platz zu stürmen" (Buschmann et al. 2012: 123). Es wird des Weiteren von einem Übergriff auf den Leiter der Polizeiinspektion berichtet, der gemeinsam mit einem Kollegen in Stadionnähe von Ultras des 1. FC Köln angegriffen wurde. Auf seinem Kollegen seien die Angreifer „rumgesprungen, als wollten sie ein Feuer austreten" (Buschmann et al. 2012: 126). Dass an dieser Stelle ein Beispiel gegeben wird, wie ein Ordnungshüter in leitender Position Opfer eines Angriffes geworden ist, könnte beim Leser ein Gefühl der Verunsicherung auslösen, ist doch gerade der Polizist zuständig für die Generierung von Sicherheit im Stadion(-umfeld) und gleichzeitig Inhaber eines hohen Amtes – und trotzdem nicht vor Übergriffen geschützt. Dass zudem auch Spieler des genannten Clubs durch die eigenen Fans angegriffen werden, könnte als Indiz einer Willkür zur Gewalt interpretiert werden: Nach einer weiteren Niederlage des 1. FC „warteten [die Ultras] auch vor dem Stadion […] auf die Rückkehr ihrer Versager" (Buschmann et al. 2012: 124).

Der Spieler Christian Eichner empfand nach dem Abstieg des Vereins derartige Angst vor den Ultras, dass er „das Stadion im Auto seiner Eltern verließ: […] im Kofferraum" (ebd.). Dass selbst die Spieler also Angst vor ihren (radikalen) Fans haben, bringt das Thema auf eine sehr persönliche Ebene. Gleichzeitig wird im Artikel aber davon abgesehen, die beschriebenen Szenarien etwa durch die Verwendung von Umgangssprache emotional aufzuladen, wie etwa im bereits besprochenen Artikel „Sicherheitsbedenken ..." geschehen. Demgegenüber wird ein Beispiel eines Übergriffes gebracht, der durch seine Scheußlichkeit dennoch eine emotionale Reaktion beim Leser auslöst: Ein Ultra entleerte seine Blase in einen leeren Bierbecher, der anschließend in den Nebenblock geworfen wurde und dort eine Frau traf (vgl. Buschmann et al. 2012: 129). Die Autoren des Artikels hatten die Wahl, dieses Geschehnis zu veröffentlichen oder eben nicht. In der Entscheidung dafür haben sie sich bewusst für die Kreierung eines Momentes innerer Empörung entschieden und damit Einfluss genommen auf die Wahrnehmung und Beurteilung der vorgestellten Ultragruppe durch den Leser. Es ist aufgezeigt worden, dass eine Vielfalt an Gewalt-Raum-Verknüpfungen Eingang in den fraglichen Artikel gefunden hat. Wenngleich diese mitunter emotional prägend wirken und eine im Vergleich zu den anderen bislang diskutierten Artikeln hohe Anzahl aufweisen, darf der Blick auf die Gesamtheit des Berichtes nicht aus den Augen verloren werden. In Relation zu seinem verhältnismäßig großen Umfang erscheint die Menge der erwähnten Verknüpfungen als nicht mehr derartig außergewöhnlich. Wie vorab bereits erläutert wurde, treten sie zudem nur

in einzelnen Abschnitten des Artikels auf. Aufgrund der Durchmischung mit mitunter weitläufigen Absätzen, in denen keinerlei Gewalt-Raum-Verknüpfungen vorhanden sind, werden die Zuschreibungsprozesse auf das Raumbild aufgelockert und eingegrenzt. In der letzten Spalte des Textes wird schließlich noch Bezug genommen auf den ungewöhnlich anmutenden Titel: Der Polizeiinspektionsleiter beschreibt die Handlungsweise Jugendlicher in der Ultraszene als „Schwarmverhalten" – das einzelne Mitglied schließt sich dem Verhalten der Masse an, statt Situationen eigenständig zu bewerten und damit gegebenenfalls selbstbestimmt zu handeln (vgl. Buschmann et al. 2012: 129).

„FREIWILD"

Der Artikel „Freiwild" (vgl. Eberle, Neumann 2012: 134–136), erschienen am 10.12.2012 in DER SPIEGEL, handelt von zunehmenden Gewaltausbrüchen von Zuschauern, Spielern, Trainern und auch Eltern gegenüber Schiedsrichtern. Zu Wort kommen mehrere Unparteiische, die bereits Opfer von Übergriffen geworden sind. Der hier verwendete Titel erinnert in seiner Eigenart dem vorherig besprochenen Bericht beziehungsweise dessen Titel. Die Überschrift allein erlaubt kaum eine Vermutung über den Inhalt des Berichtes. Dafür fasst der Lead den Textinhalt knapp zusammen und erläutert gleichzeitig die Überschrift des Artikels – Schiedsrichter unterer Ligen sind immer häufiger Gewalt ausgesetzt, in diesem Problem aber nicht von den Verbänden unterstützt und stehen ihren Peinigern damit schutzlos gegenüber.

Der Lead zeichnet sich durch eine starke Wortwahl aus. Viele Begriffe beschreiben Gewaltmomente, wie etwa die Klimax „bedroht, bespuckt, zusammengeschlagen" (Eberle, Neumann 2012: 134). Die Formulierung der „eskalierende[n] Gewalt" (ebd.) suggeriert gleichzeitig, dass die Situation zunehmend außer Kontrolle gerät. Sogar eine erste Gewalt-Raum-Verknüpfung findet sich hier wieder, bei der von Schiedsrichtern die Rede ist, die sich „nur noch mit Pfefferspray bewaffnet aufs Spielfeld [trauen]" (ebd.). Besonders die erste Hälfte des Textes weist erneut eine hohe Dichte an gewaltbezogenen Begriffen auf, die sich nicht nur durch ihre Vielfalt auszeichnen, sondern vor allem eine große Drastik aufweisen. Es ist die Rede von Unparteiischen, die „von Fußballern attackiert" (ebd.) oder sogar „von Spielern totgeschlagen" (ebd.) wurden. Der gewaltsame Tod eines niederländischen Schiedsrichters, der sich erst eine Woche vor Erscheinen des Artikels ereignete und vermutlich den Anstoß für den Bericht gegeben hat, wird im Laufe des Textes immer wieder aufgegriffen. Dies kann einerseits natürlich mit der der Sache innewohnenden Dramatik begründet werden; andererseits kann die Vermutung aufgestellt werden, dass eben diese Dramatik instrumentalisiert wird, um dem Leser eine zunehmende Risikobehaftung des Schiedsrichterdaseins zu vermit-

teln. Gleichzeitig würde dann auch das Fußballstadion als Austragungsort der thematisierten Übergriffe einem eindeutigen Zuschreibungsprozess unterliegen.

Der Artikel weist sich durch eine besonders vielseitige und detaillierte Beschreibung erfolgter Gewalttaten gegenüber den Unparteiischen aus. Es wird berichtet, wie sie von Fußballern verfolgt „in die Kabine flüchten“ mussten (Eberle, Neumann 2012: 134) oder etwa „über den Platz gejagt, getreten und gewürgt“ (ebenda) wurden. Auch hier ist eine Klimax verwendet worden, die die zunehmende Gefährdung der Referees auf dem Spielfeld widerspiegelt. Ein anderes Opfer hätte durch die Attacke von Fußballspielern beinahe sein Augenlicht verloren (ebd.). Aufgeführt wird auch, wie ein Schiedsrichter derartig stark verprügelt wurde, dass er seine Zunge verschluckte und in der Folge beinahe erstickt wäre (vgl. Eberle, Neumann 2012: 135). Derartig detaillierte Darstellungen haben zur Folge, dass der Leser die beschriebenen Situationen gut visualisieren kann. Je genauer die Darstellung ausgeübter Gewalttaten erfolgt, desto stärker kann die emotionale Reaktion des Lesers auf selbige erfolgen. Eine intensive Empörung oder starker Unmut können sich wiederum auf die Wahrnehmung des Raumes „Fußballplatz“ beziehungsweise „-stadion“ auswirken und ihn stärker negativ konnotieren, als es unter Verwendung neutralerer Schreibmittel der Fall wäre.

Insgesamt finden sich dreizehn konkrete Ausführungen zu erfolgten gewalttätigen Übergriffen im Text wieder; dazu kommen Erläuterungen zur allgemeinen Gewaltzunahme auf den Fußballplätzen der unteren Ligen. Es wird damit ein Eindruck scheinbarer Allgegenwärtigkeit von Gewalt erzeugt, die im Artikel präsent ist und gedanklich auf den Raum Fußballstadion beziehungsweise -platz übertragen wird. In der Folge intensiviert sich der Zuschreibungsprozess, der den genannten Raum als einen stark risikobehafteten Ort konzeptualisiert. Der Artikel beinhaltet zudem elf konkrete Gewalt-Raum-Verknüpfungen. Bei drei dieser Verknüpfungen wird beschrieben, wie Schiedsrichter bis in ihre Kabinen verfolgt und mitunter dort noch angegriffen wurden (vgl. Eberle, Neumann 2012: 134 ff.). An diesen Stellen wird das Thema des Titels erneut aufgegriffen – wie „Freiwild“ werden die Referees über das Spielfeld bis in ihren „Bau“ verfolgt und auch dort noch „erlegt“. Die mehrfache Erwähnung der Verfolgung von Unparteiischen bis in deren Kabine hinein kreiert ein Bild überbordender Gewalt, der die Betroffenen selbst durch Rückzug nicht entkommen können. Die Konzeptualisierung des Ortes Fußballfeld beziehungsweise -stadion als Gefahrenraum wird damit zusätzlich intensiviert. Die im Text verwendeten Gewalt-Raum-Verknüpfungen überschneiden sich nur teilweise mit den erwähnten detaillierten Gewalterläuterungen; es wird deutlich, dass der Artikel ein dichtes Netz an Übergriffen aufspannt, das den bereits erwähnten Eindruck der Allgegenwärtigkeit von Gewalt verfestigt.

5 RESÜMEE

Die für die vorliegende Medienanalyse ausgewählten Artikel haben eine vielschichtige Diskussion in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit ermöglicht. Ziel war es herauszufinden, auf welche Art und Weise Fußballereignisse in Deutschland als Situationen von Gewalt dargestellt werden. Zudem sollte analysiert werden, inwiefern die mit Fußball in Zusammenhang stehenden Räume einer bestimmten Konstruktion unterworfen werden. Durch die Verknüpfung von Übergriffen und Ausschreitungen mit Fußballspielen, -fans und -stadien wird der Sport einem stark gewaltgeprägten Image ausgesetzt. In sämtlichen Texten ist ein nahezu inflationärer Gebrauch gewaltbezogener Begriffe erfolgt, deren Menge nicht allein mit der themenspezifischen Darstellung des Sachverhaltes begründet werden kann. Es resultiert eine scheinbare Omnipräsenz von Gewalt in Zusammenhang mit Fußball. Allgegenwärtig erscheint sie auch mit Blick auf ihre Wirkungsebenen – berichtet wird nicht nur von Übergriffen radikaler Fans untereinander, sondern auch gegenüber Schiedsrichtern, gegenüber der eigenen Mannschaft, Polizisten und Unbeteiligten. In der Folge wird der Eindruck einer gewissen Unausweichlichkeit von Gewalt transportiert, der Fußballereignissen ein Gefahrenpotenzial zuschreibt. Zwei der insgesamt sechs analysierten Artikel haben eine emotionale Aufladung erfahren – der Leser wird dabei gezielt auf einer persönlichen, gefühlsbezogenen Ebene angesprochen und in der Folge zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem genannten Thema gebracht. Der Beitrag „Sicherheitsbedenken ...“ bringt den dargelegten Inhalt durch die Verwendung von Umgangssprache auf eine persönliche Ebene. Im Artikel „Freiwild“ ist dazu eine Vielzahl an Übergriffen mitunter sehr detailliert beschrieben worden. Die damit einhergehende Visualisierung der Ereignisse kann durch den Leser in Entsetzen, Empörung oder gar Unsicherheitsempfinden umgesetzt werden.

Es konnte gezeigt werden, dass die untersuchten Medien den Ort Stadion(-umfeld) beziehungsweise Fußballplatz Zuschreibungsprozesse aussetzen, die ihn als Raum zunehmender Gewaltpräsenz und damit einhergehender Risikobehaftung darstellen. Mit Blick auf die Vielzahl an gewaltbezogenen Begriffen ist davon auszugehen, dass mit der Verwendung der vorliegenden Schreibweise ein bestimmtes Ziel verfolgt worden ist. Nachvollziehbar ist, dass durch den Gebrauch eines wiederholt gewaltbeschreibenden oder -implizierenden Wortlautes beim Leser ein gewaltgeprägtes Bild des Raumes Stadion(-umfeld) kreiert wird. Der Einsatz von Gewalt-Raum-Verknüpfungen im Text ist ein weiteres Mittel, um einen Ort mit einer äußeren Konzeptualisierung zu unterlegen. Mit einer Ausnahme weisen alle im Zuge dieser Arbeit analysierten Artikel eine Vielzahl derartiger Verknüpfungen auf.

In den einzelnen Artikeln finden die Zuschreibungsprozesse in unterschiedlichem Ausmaß statt, obwohl sie dem gleichen Magazin oder zumindest der gleichen Verlagsgruppe angehören. Drei der untersuchten Beiträge sind im Printmagazin DER SPIEGEL erschienen. „Mehr Gewalt“ und „Freiwild“ nehmen vor allem durch lineare Informationsstränge und die bereits erwähnte emotionale Aufladung einen eindeutigen Einfluss auf die externe Raumkonstruktion. Der Artikel „Im Schwarm“ ist in dieser Hinsicht nicht so leicht einzuordnen. Durch die vielseitige Betrachtung der thematisierten Ultraszene werden die dargestellten Übergriffe,wie auch die zahlreichen Gewalt-Raum-Verknüpfungen relativiert. Vor diesem Hintergrund finden zwar Zuschreibungsprozesse statt, jedoch erfolgt die Risikobelastung des beschriebenen Raumes nur in eingeschränktem Maße. Durch die ausführliche Darstellung der Ultras des 1. FC Köln wird einer üblicherweise anonymen, gewaltkonnotierten Personengruppe ein Gesicht gegeben; die gleiche Gruppe wird damit humanisiert und verliert in der Folge etwas an Bedrohlichkeit. Der Fokus auf eine regionale Ultragruppe beschränkt den als potenziell risikobehaftet konzipierten Raum. Die übrigen drei Artikel sind bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Der Beitrag „Rechtsextremes Netzwerk: ...“ ist der einzige der untersuchten Artikel, der nahezu keine gewaltbezogene räumliche Zuschreibung vornimmt. Er berichtet umfassend von den Konflikten zwischen Hooligans und Ultras und beschreibt dabei mitunter auch Gewaltszenen, die sich innerhalb des Stadion(-umfeld)s abspielen. Gleichzeitig wird allerdings geklärt, dass der Ursprung der ausgelebten Gewalt nicht mit dem Fußball oder den mit ihm verbundenen Räumen zusammenhängt. Demgegenüber hat der Artikel eine Stigmatisierung inne, die ein karikativ anmutendes Bild eines Ultra-Fans widergibt und damit doch Einfluss auf die Raumkonstruktion ausübt. Im Artikel „Dresden-Profis von Fans bedroht“ werden eindeutig Zuschreibungsprozesse ausgeführt. Die in Anbetracht der überschaubaren Textlänge beachtliche Anzahl an Gewalt-Raum-Verknüpfungen gestaltet das im Fokus liegende Fußballstadion als einen stark risikobehafteten Raum. Der intensivste Zuschreibungsprozess erfolgt jedoch im Beitrag „Sicherheitsbedenken ...“. Dazu trägt der Umstand bei, dass das gesamte Berliner Stadtgebiet als potenzieller Gefahrenraum konzeptualisiert wird, sich in der Folge mit dem persönlichen Sicherheitsraum der (Berliner) Leser überschneidet und die entsprechenden Individuen damit auf sehr persönlicher Ebene anspricht. Die Tatsache, dass das besprochene Ereignis noch nicht stattgefunden hat, der Bericht also vielmehr eine Erwartungshaltung widerspiegelt, intensiviert den Zuschreibungsprozess.

In den untersuchten Artikeln sind die thematisierten Ereignisse mitunter überzeichnet dargestellt worden. Hierin begründet sich zweifelsohne das Bestreben nach einer möglichst großen Bindung des Lesers an das Thema und damit das Magazin; kann doch nur mit entsprechenden Auflagen- und Abonnentenzahlen das Überleben eines Mediums gesichert werden. Es kann allerdings die Vermutung aufgestellt werden, dass zu intensive äußere Zuschreibungsprozesse einem Raum ein Image auferlegen können, das in bedeutendem Maße von der Realität

abweicht. Nicht nur eine wortwahlgestützte überspitzte Darstellung von Ereignissen kann dabei einen Raum konzipieren, den es so womöglich gar nicht gibt oder der von Individuen, die sich im entsprechenden Terrain bewegen, anders wahrgenommen wird. Eine fortwährende Präsenz medialer Gewaltdarstellungen in Zusammenhang mit Fußballereignissen kann dabei eine Dringlichkeit des Themas vermitteln, die in Wirklichkeit in diesem Umfang nicht existiert. Diese Gefahr besteht insbesondere dann, wenn die Konsumenten entsprechender Artikel beziehungsweise Medien dem hier aufgespannten Bild keine eigenen Erfahrungswerte entgegensetzen können. Ebenso wie Berlin beziehungsweise andere Großstädte oder gar Länder der Welt mitunter von jenen als besonders risikobehaftet beschrieben werden, die die entsprechenden Orte noch nie oder seit langer Zeit nicht mehr besucht haben, werden Fußballstadien beziehungsweise -plätze im Zuge medialer Berichterstattungen womöglich von denjenigen als gewaltgeladen und damit (potenziell) unsicher wahrgenommen, die keinen regelmäßigen Zugang zu diesem Ort suchen. Essentiell für die Wahrnehmung und Interpretation öffentlicher Räume ist damit nicht nur das Bild, das von Seiten der Medien kreiert wird, sondern auch der individuelle Umgang mit diesen Informationen, der auf einer kritischen Auswertung und Gegenüberstellung mit eigenen Erfahrungswerten fußt.

Abb. 2: Rauchschwaden über der Südkurve des Kölner Stadions beim Spiel gegen FC Bayern München; Wilde-Horde-Capo Schell: „Sich von Gewalt zu distanzieren ist Heuchelei“;
Quelle: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 39. S. 122–129.

LITERATURVERZEICHNIS

Aul (2014): Mehr Gewalt. In: DER SPIEGEL, Jg. 2014, Heft 27, S. 91 (abrufbar unter URL: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-127862120.html, Stand: 30.3.2015).

Bundeszentrale für Politische Bildung (2015): Innere Sicherheit (abrufbar unter URL: http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40291/innere-sicherheit?p=all, Stand: 30.3.2015).

Buschmann, R. (2014): Sicherheitsbedenken: DFB und Polizei setzen Alkoholverbot beim Pokalfinale durch (abrufbar unter URL: http://spiegel.de/sport/fussball/dfb-pokalfinale-alkoholverbot-im-olympiastadion-bei-bvb-gegn-bayern-a-969822.html, Stand: 30.3.2015).

Couldry, N. (2008): Digital storytelling, media research and democracy. Conceptual choices and alternative futures. In: Lundy, K. (Hrsg.): Digital storytelling, mediatized stories: self-representations in new media, Lang. S. 41–60.

Buschmann, R. (2013): Rechtsextremes Netzwerk: Hooligans und Neonazis bedrohen deutschen Fußball (abrufbar unter: http://www.spiegel.de/sport/fussball/rechtsextreme-im-fussball-hooligans-und-nazis-vernetzen-sich-a-933194.html, Stand: 30.3.2015).

Buschmann, R.; Grossekathöfer, M.; Ruf, C.(2012): Im Schwarm. In: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 39, S. 122–129 (abrufbar unter URL: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-88754364.html, Stand: 31.3.2015).

Doerry, M.; Janssen, H. (Hrsg) (2013): Die Spiegel Affäre. Ein Skandal und seine Folgen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Eberle, L.; Neumann, C. (2012): Freiwild. In: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 50, S. 134–136 (abrufbar unter URL: http://www.spiegel.de/spiegel/print/D-90049006.HTML, STAND: 31.3.2015).

Eilders, C.; Neidhardt, F.; Pfetsch, B. (2004): Die Stimme der Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Groenemeyer, A. (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Transformationen der Konstruktion und Regulierung von Unsicherheiten. In: Groenemeyer, A. (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–19.

Hepp, A. (2010): Mediatisierung und Kulturwandel: Kulturelle Kontextfelder und die Prägkräfte der Medien. In: Hartmann, M.; Hepp, A. (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–84.

Kenney, D. J. (1987): Crime, Fear, and the New York City Subways. The Role of Citizen Action. Westport: Praeger.

Langer, D. (2010): Faszination ULTRAS: Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur. Bonn: Scienta Bonnensis.

Luhmann, N. (2004): Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mib (2014): Dresden-Profis von Fans bedroht: „Ihr habt eine Stunde, unsere Stadt zu verlassen“. In: SPIEGEL ONLINE (abrufbar unter URL: http://www.spiegel.de/sport/fussball/2-fussball-bundesliga-dresden-profis-von-fans-eigenen-bedroht-a-968813.html, Stand: 30.3.2015).

Reichertz, J. (2010): Mediatisierung der Sicherheitspolitik oder: Die Medien als selbstständige Akteure in der Debatte um (mehr) Sicherheit. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.): Wege der Sicherheitsgesellschaft, Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften, S. 40–60.

Rolfes, M. (2008): Un-(Sicherheit), Risiko und Stadt. In: Praxis Geographie, Heft 12, S. 4–7.

Schneider, H.-J. (2001): Kriminologie für das 21. Jahrhundert. Schwerpunkte und Fortschritte in der internationalen Kriminologie. Wien: LIT Verlag.

Statista (2015): Verkaufte Auflagen der Magazine DER SPIEGEL, Stern und Focus im 4. Quartal 2014 (abrufbar unter URL: http://de.statista.com/statistik/daten/studie/164386/umfrage/verkaufte-auflagen-von-spiegel-stern-und-focus/, Stand: 30.3.2015).

KONSTRUKTION VON *ANGSTRÄUMEN* IN DER FUSSBALL-BERICHTERSTATTUNG

Anne-Kathrin Kurth, Chris Hiller

1 EINLEITUNG

Räumliche Repräsentationen politischer Funktion sind „überall“, „machtvoll“ und „kommen an“ – so das Fazit von Dzudzek, Reuber und Strüver (2011: 3 f.). Vor allem deren „Unsichtbarmachung“ im gesellschaftlichen Kontext – das heißt die Vernachlässigung, dass es sich hierbei um *Diskurse* handelt und nicht um die *Wahrheit* – wird von den Autor(inn)en problematisiert.

> *„Aber diese Stimmen sind selten, denn selbst die Kritik an politischen Aushandlungsprozessen, in denen raumbezogene Repräsentationen und Territorialisierungen eine Rolle spielen, bleibt allzu oft in den Grundkategorien eines essentialisierenden Containerraumdenkens gefangen.“ (ebd.: 5)*

Angeregt von diesen Gedanken möchte der vorliegende Beitrag „das subtile Wissen von Repräsentationen als Teil hegemonialer diskursiver Ordnungen deutlich machen“ (ebd.). Konkreter werden dazu räumliche Repräsentationen des Karl-Liebknecht-Stadions in Potsdam-Babelsberg aufgedeckt. Im Mittelpunkt steht hierbei die Konstitution von (Un-)Sicherheit zu sog. *Risikospielen* durch die Lokalpresse.

Mithilfe eines diskursanalytischen Verfahrens wurden zu bestimmten Fußballspielen veröffentlichte Pressefotos mit dem Ziel untersucht, die Bedeutung der Bilder in den Massenmedien für die Meinungsbildung herauszustellen. Aus Foucaults Perspektive könnte formuliert werden, dass untersucht wurde, wie durch die Beherrschung piktografischer Diskurse eine bestimmte Ideologie konstituiert wird. In diesem Beitrag geht es darum, das *Unsichtbare* sichtbar zu machen, den gewohnten Blick auf die Bilder zu verlassen und eine diskursive Betrachtung der Bilder zuzulassen, um deren Wirksamkeit aufzudecken. Der Forschungsstudie lagen dabei folgende Hypothesen zugrunde:

Die Zeitung nutzt das Spektakuläre und konstruiert einen unsicheren Raum, indem hauptsächlich Bilder von Gewaltausschreitungen oder Feuerwerkskörpern – also von gefährlichen Situationen – abgedruckt werden. Vermutlich wird nicht nur der Raum innerhalb des Stadions (Fußballfeld und Zuschauerraum), sondern auch der Bahnhof Babelsberg und der Weg zum Stadion mit Einsatzkräften und Absperrungen gezeigt.

Für die Auseinandersetzung mit diesen Hypothesen ist es notwendig, zuerst eine definitorische und methodische Grundlage zu setzen. Die Begriffe *Sicherheit*, *Unsicherheit* und *Risikospiele* sowie solche der Diskurstheorie sollen im nachfolgenden Kapitel näher erläutert werden, um die Kategorien für die diskursanalytische Betrachtung der Bilder zu bestimmen. Im vierten Kapitel soll einmal ein globaler Überblick über die empirischen Ergebnisse und ein exemplarischer Einblick in drei Einzelanalysen gegeben werden.

2 ANGSTRÄUME IN DER WISSENSCHAFTLICHEN DEBATTE

SICHERHEIT UND UNSICHERHEIT

Die Dialektik der Begriffe *Sicherheit* und *Unsicherheit* ist aus poststrukturalistischer Perspektive als Konstrukt zu verstehen, die nicht als feste *Wahrheit* (im ontologischen Sinne) besteht, sondern sich immer wieder als Diskurs neu konstituiert. Rolfes (2015: 16) stellt fest, dass mehrere Aspekte „gleichzeitig und diffus auf das individuelle Sicherheitsempfinden" wirken und die subjektive Sicherheit beeinflussen. (Un-)Sicherheit ist dadurch weder objektiv noch deterministisch festlegbar und kann deshalb nur als eine Wahrnehmung von (Un-)Sicherheit betrachtet werden. „Eine wichtige Erkenntnis […] ist, dass die subjektive Sicherheit von der objektiven Bedrohungslage weitgehend entkoppelt ist" (ebd.: 17).

> *„Grundlage einer solchen diskurstheoretischen Perspektive ist die Annahme, dass sowohl die räumlich gebundenen* ***Unsicherheiten*** *wie auch die unsicheren und verunsichernden* ***Räume und Orte*** *als diskursiv konstruiert aufzufassen sind." (Glasze et al. 2009: 8; Hervorhebung im Orig.)*

Hierbei stellt sich die Frage, wie Räume über Kommunikation die Konnotationen *gefährlich* und *unsicher* erhalten. Betrachten wir zunächst die gegensätzlichen Begriffe *Sicherheit* und *Unsicherheit*, wird auf normativer Grundlage deutlich, dass vorerst der Begriff der *Sicherheit* gebildet wird, von dem sich die *Unsicherheit* abgrenzt. Während die Sicherheit also eine Norm beschreibt, bezieht sich Unsicherheit auf Abweichungen von dieser.

Zuschreibungen von Räumen entstehen laut Mattissek (2005: 107 ff.) auf zweierlei Grundlage: Einmal entstehen solche Konstrukte durch Kommunikation (also Texte), zum Beispiel in politischen Aussagen und in Zeitungen. Zusätzlich kommen visuelle Eigenschaften hinzu, wie zum Beispiel Kameras vor Ort, Polizeikräfte und (Un-)Sauberkeit. Fraglich ist nun, inwiefern (Un-)Sicherheit auf Bildern sichtbar wird. Der *Broken-Windows*-Theorie[1] zufolge sind es bereits die ersten Formen von Verschmutzung und Beschädigung, die auf Verwahrlosung hinweisen und somit einen unsicheren Raum suggerieren.

1 Der Broken-Windows-Ansatz geht davon aus, „dass die Sichtbarkeit von zerbrochenen Fensterscheiben, von Vandalismus an Gebäuden oder öffentlichen Einrichtungen als Spur sozialer Desorganisation gelesen werden kann und dadurch weiteres normabweichendes Verhalten Handeln provoziert" (Rolfes 2015: 89).

Mattissek (2005: 110 ff.) beispielsweise nennt implizit *(Un-)Sauberkeit* und *soziale Gruppen* als sichtbare Indikatoren. Rolfes (2015: 17 f.) erweitert den Begriff der Sauberkeit um die *soziale Desorganisation* (*social disorder*), welche unter anderem defekte Infrastruktur und Verwahrlosung meint. Hinzu kommen die Indikatoren *Lärm* und *Dunkelheit/Nacht*. Wenngleich Lärm primär als akustisch wahrnehmbar aufgefasst wird, kann auch dieser bildlich zum Beispiel durch Darstellung schreiender Menschenmassen oder Straßenverkehr zum Tragen kommen. Rolfes (2015: 18) nennt auch *Fremdheit*, welche ebenfalls im sensorischen Sinne wahrnehmbar ist. Durch bestimmte optische Attribute kann die Identifizierung der *Anderen* durch die Differenzierung zum *Wir* hergestellt werden. Meist funktioniert das durch die Stigmatisierung von Minderheiten. Es besteht hierbei ein enger Zusammenhang zu anderen Indikatoren, wenn Fremdheit beispielsweise durch Unsauberkeit oder desorganisiertes Verhalten identifiziert wird. Fremde Menschen oder fremdes Verhalten werden zumeist als Gefahr wahrgenommen (vgl. Hunold 2005: 289; Strüver 2011: 219). In der nachfolgenden Tabelle sind die optischen Indikatoren zusammengefasst.

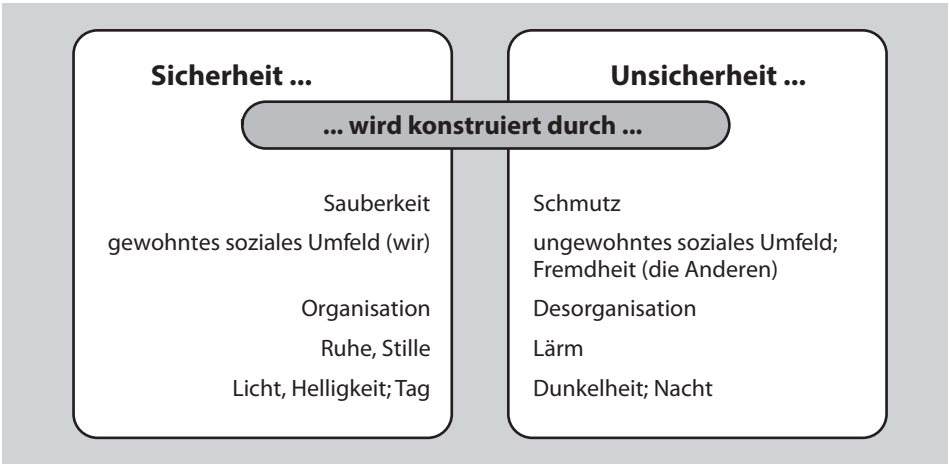

Bild 1: Optische Indikatoren für (Un-)Sicherheit; *Zusammengefasst nach Mattissek 2005 und Rolfes 2015.*

Es kann festgehalten werden, dass bestimmte optische Indikatoren (Un-)Sicherheit konstruieren. Allerdings wird ausgeschlossen, dass (Un-)Sicherheit objektiv existiert. Stattdessen hängt sie von der subjektiven Wahrnehmung ab. Somit impliziert (Un-)Sicherheit, dass es sich hierbei um ein *Gefühl* von (Un-)Sicherheit handelt. Durch sensorische Reize, die individuell verarbeitet werden, wird die Wahrnehmung produziert (vgl. Rolfes 2015: 19, 30 f.).

Es bleibt die Frage offen, welche Rolle dabei der Raum übernimmt. Hierbei erscheint es produktiv, die Perspektive zu wechseln: Ein Blick in den praktischen Umgang mit Kriminalität – also wie Sicherheit (wieder-)hergestellt wird – erscheint sinnvoll. In der Polizeiarbeit wird nämlich mit „raumbezogenen Strategien" gearbeitet, was

bedeutet, dass in der Kriminalitätspolitik von sog. „lokalen Wurzeln“ ausgegangen wird (Schreiber 2005: 60). Kriminalität wird also *verräumlicht*. Dementsprechend wird speziell den Kommunen die Aufgabe der Kriminalitätsbekämpfung und -prävention zugesprochen. Hieran wird deutlich: Raum übernimmt in der Wahrnehmung von (Un-) Sicherheit eine führende Rolle. Da – nach bestimmten Kategorien ausgewählt – in bestimmten Räumen der Bedarf an Sicherheitsmaßnahmen besteht beziehungsweise wahrgenommen wird, wird der Raum entweder als sicher oder unsicher stigmatisiert und als solcher letztlich kommuniziert (vgl. ebd.: 60 ff.).

> *„Räume können zum Synonym für Unsicherheit oder Kriminalität werden: Man denke beispielsweise an das Hamburger Vergnügungsviertel St. Pauli […], die französischen Banlieues, die Aufmarschräume rechtsextremer Aktivisten, die südafrikanischen Townships oder die brasilianischen Favelas.“ (Rolfes 2015: 10)*

Es ist auffällig, dass „nahezu jede […] kriminologische […] Regionalanalyse“ (ebd.: 35) von einem Raum als Container ausgeht.

> *„Gebiete, Räume oder Regionen werden als zweidimensionale Erdausschnitte verstanden, die verortet und durch erdräumliche Grenzen (z. B. administrative Grenzen wie Kommunen, Kreise, Provinzen oder Stadtbezirke) gekennzeichnet sind.“ (ebd.: 35)*

Einmal kommt es hierdurch zu Etikettierungen von Räumen, die in Kommunikation meist als unsichere Räume – sog. *Brennpunkte* – vermittelt werden. Andererseits wird ein solches (vereinfachtes) Modell genutzt, um Sicherheitsmaßnahmen von Polizei und privaten Sicherheitsdiensten zu gewährleisten, indem sie gezielt in abgesteckten Räumen agieren (vgl. Glasze et al. 2005: 21 f.). Rolfes (2015: 37 f.) begründet die Notwendigkeit dieser Methode folgendermaßen: „Sie [räumliche Essentialisierungen] bieten den Handelnden eine beobachtbare und bearbeitbare räumliche Bühne, die soziale, ökonomische, kulturelle oder politische Informationen bündelt.“

Das subjektive Empfinden von (Un-)Sicherheit beruht auf einem weiteren Faktor: Der Berichterstattung wird hierbei eine bedeutende Rolle zugeschrieben (vgl. ebd.: 19, 30 f.; Reuber, Strüver 2011: 198.). Allerdings besteht in der wissenschaftlichen Diskussion kein Konsens darüber, wie hoch der Grad der Prägung durch die Massenmedien tatsächlich ist (vgl. Rolfes 2015: 19). Zumindest ist gesichert, dass Wissen über die Welt und Gesellschaft – in unserem Fall auch über (Un-) Sicherheit – über die Medien erlangt wird. Die Berichterstattung ist dem Prinzip der Selektion untergeordnet. Aus einem riesigen Pool an Informationen müssen die für den Kulturraum relevanten und auch verkaufbaren Informationen selektiert, schließlich gekürzt, geändert und in das passende Format überführt werden.

Letztlich selektieren auch die Rezipienten, indem sie nur einen Teil des Angebots konsumieren (vgl. Mohring 2008: 18; Luhmann 2004: 9 ff.; Foster 2003: 13 ff.). Es kann zusammengefasst werden, dass die Wahrnehmung von (Un-)Sicherheit nicht allein durch sensorische Reize gebildet wird, sondern auch durch Kommunikation – vorwiegend durch die Massenmedien und Kampagnen der lokalen Polizei. Ein in der Form konstruierter Raum, der sich durch Unsicherheiten und Risiken auszeichnet, wird als *Angstraum* bezeichnet. Rolfes (2015: 10) nennt in dem Zusammenhang auch das Beispiel von Sicherheitskonzepten eines Fußballstadions. Räume, die unter ökologischen Risiken und Gefahren stehen, gehören allerdings nicht zu den Angsträumen.

RISIKOSPIEL

Eng verbunden mit dem Angstraum ist der Begriff des *Risikospiels*, wenn bei bestimmten Fußballspielen Unsicherheit produziert wird. Die in diesem Kapitel präsentierten Informationen entstammen ausschließlich einem von den Autoren durchgeführten Interview mit Christian Lippold, der für Sicherheit und Pressearbeit beim SV Babelsberg 03 zuständig ist. Er ist sowohl in die Sicherheitsvorgänge als auch in die Arbeit mit den Medien einbezogen. Eine offizielle und allgemeingültige Einschätzung, was als Risikospiel gilt, existiert nicht, weshalb auf Aussagen des Experten zurückgegriffen wird.

Die Dachverbände *Deutsche Fußball Liga* (DFL) und der *Deutsche Fußball-Bund* (DFB) geben keine verbindlichen Merkmale zu Risikospielen heraus. Die Einschätzungen werden von den Vereinen ausgegeben und in drei (farbliche) Abstufungen unterteilt: Es besteht entweder keine Gefährdung (grün), eine Teilgefährdung (gelb), oder es handelt sich um ein Gefährdungsspiel (rot). Diese Dokumente sind vereinsintern und können auch nur von den betroffenen Mannschaften eingesehen werden. In diese Listen tragen beide Vereine unabhängig voneinander den Gefährdungsstatus ein. So kann es auch sein, dass die Mannschaften jeweils unterschiedliche Gefährdungsstatus angeben.

Für die Zuteilung, ob es sich um ein Risikospiel handelt oder nicht, sind also nicht die Dachverbände, sondern die Vereine zuständig. Dieses Prinzip beruht darauf, dass die Vereine ihre Fanlager besser einschätzen können und daher wissen, welche Spiele eventuell ein größeres Gefahrenpotenzial aufweisen. Zudem können die Vereine untereinander – über ihre Sicherheitsabteilungen – miteinander kommunizieren und gemeinsam das Gefährdungspotenzial abschätzen.

Spiele ohne Gefährdung gibt es nur noch sehr selten. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass keinerlei Sicherheitspersonal nötig ist, um den normalen Ablauf zu gewährleisten. Für die Einteilung gibt es verschiedene Einflussfaktoren: wie der Verein politisch ausgerichtet ist, wie nah die Heimatstätte des Gastvereins liegt und welche Erfahrungen bei vergangenen Spielen gemacht wurden. Politisch

ist der SV Babelsberg 03 eher links orientiert; daher sind Spiele gegen Vereine, die dem rechten Milieu zugeordnet werden, besonders kritisch. Weiterhin sind geringe Distanzen der Auswärtsfans problematisch, da erstens viele Gästefans anreisen und zweitens die sportliche Vorherrschaft im Revier ausgespielt wird. Solche Spiele gelten als sog. *Revierderbys*.

Die Einteilung des Spiels zieht dann festgelegte Sicherheitsstandards nach sich: Bei einem Spiel mit gelbem Status wird Ordnungspersonal des Vereins und ein kleineres Polizeiaufgebot bereitgestellt. Partien, die einen roten Status aufweisen, werden von einem Großaufgebot – in Babelsberg bis zu 3000 Polizisten – begleitet. Straßensperren und Sicherheitskontrollen sind bei solchen Spielen ebenfalls nötig. Weiterhin werden die Fans vom S-Bahnhof Babelsberg getrennt zum Stadion gebracht, sodass unterwegs möglichst wenig passieren kann.

DIE DISKURSANALYSE NACH FOUCAULT

Die Diskursanalyse entstand aus der geisteswissenschaftlichen Strömung des Poststrukturalismus und stützt sich hauptsächlich auf die Arbeiten von Foucault, Laclau, Mouffe und Habermas. Nach Foucault bezeichnet *Diskurs* „die Verbindung von symbolischen Praktiken (Sprach- und Zeichengebrauch), materiellen Gegebenheiten und sozialen Institutionen“ (Mattissek et al. 2013: 247). Bestimmte Vorstellungen und Zuschreibungen sind *kontingent*, das heißt, dass sie sozial konstruiert sind und sich über die Zeit entwickelt haben. Das bedeutet, dass sie auch anders sein könnten, also veränderbar sind. Durch die Marginalisierung bestimmter Diskurse, wodurch andere Diskurse demnach dominant erscheinen, werden hegemoniale Strukturen produziert. Die Bestimmung des Diskurses, sozusagen die Konstitution der derzeit gültigen *Wahrheit*, steht somit in enger Verbindung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die ebenfalls kontingent sind. Auf die Forschungspraxis bezogen gibt Foucault folgenden Indikator für diskursive Formationen:

> *„In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, dass man es hier mit einer diskursiven Formation zu tun hat.“ (Foucault 1973, zit. nach Dzudzek et al. 2011: 175)*

Nach Foucault stellt die Diskurstheorie folgende Fragen an den Untersuchungsgegenstand:

> *„Welches Wissen aktiviert die Macht, um entsprechende Einflussnahmen auszuspielen, um individuelle und kollektive Subjekte entlang bestimmter Kategorien, bestimmter Normen identifizieren, ausrichten, anordnen, normalisieren zu können? Und welche Medien des Wissenstransportes nutzen diese Machtsysteme? Welche Textbeiträge, welche Bilder werden aktiviert, um entsprechende Resonanzen, d. h. Verhaltensweisen produzieren zu können?“ (Mayerhauser 2006: 81)*

Für die Humangeographie steht der räumliche Bezug für die diskurstheoretischen Untersuchungen im Zentrum. Dzudzek, Mattissek und Glasze (2011: 175) beschreiben dessen Ziel folgendermaßen:

> *„Dabei [bei der diskurstheoretischen Perspektive auf ein Forschungsprojekt] soll herausgearbeitet werden, dass jegliche soziale Wirklichkeiten und damit eben auch raumbezogene Stereotypen und Praktiken, räumliche Strukturen und so weiter immer von Machtverhältnissen durchzogen sind.“*

Die Diskursanalyse kann also als wissenschaftliche Methode genutzt werden, um zu dekonstruieren, wie die sog. *Risikospiele* im Babelsberger Karl-Liebknecht-Stadion in der Berichterstattung stereotypisiert werden. Darüber hinaus kann untersucht werden, wie die Lokalzeitungen den Diskurs um die Spiele bestimmen, indem aufgezeigt wird, welche perspektivische *Wahrheit* produziert wird. Da in dieser Arbeit lediglich Bilder diskurstheoretisch analysiert werden sollen, muss zuvor auf diese spezifische Methode eingegangen werden, um anschließend konkrete Analysekategorien formulieren zu können.

3 DISKURSANALYTISCHE BILDAUSWERTUNG

BILDER ALS DISKURSE

Das allgemeine Problem bei der Fundierung der methodischen Vorgehensweise liegt in dem zurückgelegten Weg von dem geisteswissenschaftlichen Ursprung der Diskurstheorie hin zur Analyse von Bildern in der Humangeographie. Kritisch ist dabei die Überführung der Foucaultschen Diskurs*theorie* aus der Philosophie in andere Geisteswissenschaften, die daraus einen Methodenkatalog der Diskurs*analyse* zu entwickeln versuchten und schließlich die Überführung in die Humangeographie; dann wiederum vom Text zur Konstitution einer Wahrheit-Macht-Disposition hin zum Bild (vom *linguistic turn* zum *pictorial turn*). Je mehr solche Überführungen stattgefunden haben – aber auch je spezialisierter und praktischer die Ausrichtung sich entwickelte – desto spärlicher ist die Literaturgrundlage. Diesen Schwierigkeiten in der wissenschaftlichen Diskussion zum Trotz wagt sich diese Arbeit an eine diskursanalytische Betrachtung von Bildern. Die Schwerpunkte aus Foucaults Diskurstheorie sowie ausgewählte methodische Zugänge sollen im Folgenden einen Katalog an Kategorien zur Bildanalyse bieten.

Vorerst erscheint eine Definition von *Bild* sinnvoll; eine ausführliche und vom Text differenzierende bietet die Bildwissenschaft:

> *„Sie [Bilder] werden im Unterschied zur sprachlichen Darstellung nicht als Beschreibung, sondern als visuelle Veranschaulichung eines (fiktiven oder realen) Sachverhalts aufgefasst. Als derartige Bilder im engen Sinn gelten Gegenstände, die materiell, in der Regel visuell wahrnehmbar, artifiziell und relativ dauerhaft sind.“ (Sachs-Hombach 2005: 12 f.)*

Sachs-Hombach hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass die Materialität eine bedeutende Rolle übernimmt, damit sprachliche Bilder und Vorbilder – und ergänzend auch Weltbilder – ausgeschlossen werden (ebd.: 13).

Andererseits wird dem Bild ein textlicher Charakter zugeschrieben,[2] da beide Zeichencharakter (im Sinne de Saussures) besitzen (vgl. Glasze & Mattissek 2009: 21 f.). Zumindest weisen Texte und Bilder ähnliche Strukturen auf, sodass auch Bilder mithilfe der Diskurstheorie analysierbar sind. Das Bild hebt sich allerdings durch folgende Eigenschaften vom Text ab:

2 Zur Diskussion, inwiefern Bilder als Texte verstanden oder eben nicht verstanden werden können, vgl. u. a. Miggelbrink & Schlottmann 2009.

> *„Auf den ersten Blick synchronisieren Bilder die diachrone, lineare und narrative Struktur von Sprache. Ihr ökonomischer Effizienzvorteil ist Zeitersparnis und Raumgewinn zugleich, wie schon Darwin wusste. Bilder werden eingesetzt als Kommunikationsbeschleuniger […] sie schaffen es allzu oft an innere Bilderwelten individueller Subjekte anzuschließen, die sich wiederum selbst aus den historisch, kulturell und massenmedial bereitgestellten Bilderquellen speisen." (Mayerhauser 2006: 83)*

Bilder können demnach als „sichtbar gemachte ‚Oberflächen' […] entsprechender Macht-Wissens-Dispositive" betrachtet werden (Mayerhauser 2006: 83).

Miggelbrink und Schlottmann (2009: 181) bedauern, dass „Arbeiten mit einer bilddiskursanalytischen Perspektive [in der Geographie bislang] fehlen". Sie erkennen ein großes Defizit an Beiträgen zu Bild, Diskurs und Raum und begründen dies mit der Problematik, dass sich Foucaults Diskurstheorie (fast) ausschließlich auf sprachliche Phänomene beschränkt. Allerdings wachse das Interesse an Bildlichkeit aufgrund des Bedeutungszuwachses von Medien in der Lebenswelt (vgl. ebd.: 182 f.). Während anfangs das Bild als Ergänzung, als Illustration zum Text gesehen wurde, wird dem Bild jetzt mehr Eigenständigkeit zugesprochen (vgl. ebd.: 182 f.). Darüber hinaus werden Bilder nicht allein als Abbild von etwas gesehen; stattdessen wird ihnen eine „Konstruktion von gesellschaftlicher Realität" (Maasen et al. 2006: 19) zugesprochen. Demnach sind Bilder – ebenso wie Texte oder architektonische Formationen – Bestandteil hegemonialer Konstellationen. Für die Diskursanalyse ist es dahingehend von Bedeutung, wie die Analyse von Bildern „gesellschaftliche Ordnungs- und Positionierungsverhältnisse" sichtbar macht (Miggelbrink & Schlottmann 2009: 183). Allerdings dient hierfür weder allein das Bild oder der Text, sondern vielmehr die „Verwobenheit textlicher (sprachlicher) und bildlicher Aussagen" sowie die „Verschränkung des Sagbaren und des Sichtbaren" (ebd.). Bild und Text werden somit zu gleichberechtigten Bestandteilen der Diskursanalyse.

> *„Bilder als Bestandteile von Diskursen […] besitzen […] allerdings keinen dokumentarischen Repräsentationswert oder Abbildcharakter, der den unverstellten Blick auf die Gesellschaft oder die Realität, wie sie scheinbar wirklich sind, gewährt." (Mayerhauser 2006: 83)*

ANALYSEKATEGORIEN FÜR DIE BILDANALYSE

Für die Studie zur diskursanalytischen Betrachtung von Risikospielen wurden auf Grundlage vorhergehender Betrachtungen folgende Analysekategorien abgeleitet:

a) *Selektivität*.
Bei den Pressefotos zu Fußballspielen werden nicht das Fußballspiel und das Stadion in seiner *Wirklichkeit* gezeigt, sondern immer aus einer bestimmten Perspektive und immer ein bestimmter Ausschnitt, wodurch Diskurse konstituiert werden (vgl. Maasen & Böhler 2006: 216 f.). Welcher Ausschnitt des Raumes wird gezeigt und welcher wird nicht gezeigt? Wie groß ist der Ausschnitt? Aus welcher Perspektive wird dieser gezeigt? Was befindet sich im Fokus des Bildes?

b) *Ikonografie*.
Was wird gezeigt und welche ikonografische Bedeutung besitzt das Gezeigte? Wodurch wird (Un-)Sicherheit sichtbar gemacht (vgl. Tab. 1)?

c) *Konstruktion*.
Wie werden Identitäten gestiftet? Wird ein (un-)sicherer Raum konstruiert? Wenn ja, wie? Welche perspektivische Wahrheit wird konstituiert? Wie werden Machtdispositionen konstituiert?

Die Analyse der Fotos folgte dabei folgendem Dreischritt:

- *Beschreibung*
- *Interpretation*
- *diskursive Betrachtung.*

METHODISCHE VORGEHENSWEISE DER FALLSTUDIE

Der Korpus an Fotos wurde aus Zeitungsartikeln der *Potsdamer Neuesten Nachrichten* (PNN) und der *Märkischen Allgemeinen Zeitung* (MAZ) erstellt. Die MAZ ist als auflagenstärkste Lokalpresse in Brandenburg (vgl. Schröder 2014) eine bedeutende Tageszeitung in Potsdam. Die PNN zeichnen sich durch ihren engen lokalen Bezug aus. Beide Tageszeitungen können somit als Akteure zur Konstitution von Diskursen betrachtet werden. Zusätzlich zu den Artikeln der Printausgaben wurden die Online-Portale der beiden Tageszeitungen hinzugezogen. Eingegrenzt wurde die Recherche auf die Saison 2014/15 und die Hinrunde der Spielzeit 2015/16. Zur Orientierung und Eingrenzung wurden für die Recherche nur Fußballspiele berücksichtigt, die mindestens den Gefährdungsgrad *gelb* aufwiesen. Ausschlaggebend war hierbei die Einstufung durch den SV Babelsberg 03[3], da sich die Forschungsarbeit auf das Karl-Liebknecht-Stadion in Babelsberg und die dortige Sicherheitsorganisation bezieht. So ergaben sich insgesamt 9 Heimspiele, die die Gefährdungsstufe rot (drei Spiele) oder gelb (sieben Spiele) aufweisen. Aus dieser

3 Die hierfür nötigen Informationen stammen aus dem Interview mit Christian Lippold.

Recherche resultierten 19 Artikel aus der MAZ (12 Print, 7 Online) und 18 Artikel aus der PNN (11 Print, 7 Online). Insgesamt wurden 37 Bilder in den Korpus aufgenommen: aus der Märkischen Allgemeinen Zeitung 19 Bilder und aus den Potsdamer Neuesten Nachrichten 17 Bilder. Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht zu den Risikospielen in der Saison 2014/15 sowie der Hinrunde 2015/16.

Saison	Datum	Gegner	Gefährdungsstatus	
			Heim	Gast
Hinrunde 2014/15	12.09.2014	Carl-Zeiss-Jena		
	08.11.2014	VFC Plauen		
	29.11.2014	FSV Zwickau		
Rückrunde 2014/15	01.03.2015	1. FC Megdeburg		
	28.03.2015	BFC Dynamo Berlin		
Hinrunde 2015/16	18.09.2015	Hertha BSC II		
	01.11.2015	FSV Zwickau		
	20.11.2015	Carl-Zeiss-Jena		
	06.12.2015	BFC Dynamo Berlin		

Tab. 1: Liste von Risikospielen mit mindestens gelber Gefährdungsmarkierung; *Quelle: Lippold 2016.*

4 BABELSBERGER RISIKOSPIELE IN DER LOKALPRESSE

Die Auswertung der Bilder findet auf exemplarischer sowie auf globaler Ebene statt. Im Folgenden sollen deshalb zunächst drei der durchgeführten Bildanalysen exemplarisch vorgestellt werden, um aufzuzeigen, welche räumlichen Phänomene sich in den Bildern abzeichnen. Einerseits ist es der Raum *Fußballfeld*, der das Spielgeschehen in den Fokus setzt; andererseits wird ausschließlich der *Zuschauerbereich* gezeigt. In manchen Bildern kommt es zu einer *Verschränkung* der beiden Räume.

EINZELBILDANALYSE: TEILRAUM FUSSBALLFELD

Abb. 2: **SV Babelsberg gegen VFC Plaue;** *Quelle: Märkische Allgemeine Zeitung, 10.11.2014.*

Das erste ausgewählte Bild entstammt der MAZ (Printausgabe) vom 10.11.2014, und es illustriert den Artikel zum Fußballspiel gegen den VFC Plauen, das zwei Tage zuvor stattfand. Das Bild weist insgesamt vier Ebenen auf. Der Bildaufnahmequelle am nächsten befindet sich der auf dem Rasen rollende Ball. Der Fokus des Bildes – geschaffen durch die Nähe zu den Spielern sowie durch die horizontale Aufnahme – liegt allerdings nicht darauf: Deutlich präsenter erscheinen die beiden (antagonistischen) Fußballspieler. Links befindet sich ein Spieler des SV Babelsberg mit Lauf- und Blickrichtung nach vorn zum Ball. In seiner Bahn befindet sich rechts ein Spieler des VFC Plauen, der mit seinem linken Fuß das Schienbein seines Gegenspielers berührt. Bei dieser Beinbewegung werden die Stollen wie auch hochgeworfene Rasenteile sichtbar. Eine Ebene dahinter befindet sich ein weiterer Spieler des VFC, der lediglich die Rolle des Beobachtenden des Duells um den Ball einnimmt. Ganz im Hintergrund befindet sich unscharf und weit entfernt der Zuschauerraum.

Der Bildausschnitt beschränkt sich lediglich auf einen kleinen Ausschnitt des Spielgeschehens auf dem Spielfeld. Der Grad der Selektivität ist dementsprechend äußerst hoch. Das Bild nimmt diese kurze Einzelsituation – den Konflikt um den Ballbesitz – zum Thema und lässt die Vermutung zu, dass dieser Ausschnitt exemplarisch für das gesamte Spiel steht und die Atmosphäre des Spiels wiedergibt. So wird durch die physische Konfrontation eine aggressive Rivalität zwischen den Spielern – die wiederum repräsentativ für die Mannschaften steht – konstituiert. Die Zerstörung des Rasens bei dieser Aktion unterstützt die Angriffssituation. Das Bild gibt ebenso Anlass zur Identifikation mit den Abgebildeten. Während mit dem linken Spieler sympathisiert wird, da er die Heimatmannschaft repräsentiert, impliziert das Bild eine ablehnende Haltung gegenüber den Spielern des VFC Plauen. Ein physischer Angriff auf den Protagonisten gibt letztlich Anlass zur Rollenzuschreibung von Opfer (*wir*) und Täter (*die anderen*).

Diese Konstituenten (Zerstörung des Geordneten, physische Gewalt und die Rivalität) bewirken theoretisch die Konstruktion eines unsicheren Raumes. Allerdings beschränkt sich dies lediglich auf das Geschehen auf dem Spielfeld. Publikum und Spielgeschehen sind dahingehend zwei voneinander getrennte Räume. Zudem handelt es sich bei genauerer Betrachtung nicht um eine Abweichung von der Norm. Ein Fußballspiel zeichnet sich durch Spannung aus, die durch den Kampf um den Ball und somit auch durch ein bestimmtes Maß an Rivalität und Aggression entsteht. Da solches Verhalten während des Spielgeschehens konventionell ist, handelt es sich hierbei nicht um die Konstruktion von Risiko. Das Bild konstituiert keinen Angstraum, sondern ein spannendes Fußballspiel.

EINZELBILDANALYSE: TEILRAUM ZUSCHAUERRAUM

Abb. 3: Babelsberg geht die Leichtigkeit ab; *Quelle: www.pnn.de, 27.03.2014.*

Das Bild entstammt einem Artikel vom 27.03.2015 aus dem Online-Angebot der PNN. Zu Gast im Karl-Liebknecht-Stadion war der BFC Dynamo Berlin. Der Artikel wurde vor Spielbeginn veröffentlicht.

Bei dem Bild handelt es sich um eine horizontale Aufnahme. Im Vordergrund stehen drei Fußballspieler des SV Babelsberg 03. Die drei Fußballspieler stehen halb dem Feld, halb den Zuschauern zugewandt. Der Spieler links im Bild, der sich im äußersten Vordergrund befindet, stemmt die Hände in die Hüfte und wendet den Kopf von den Zuschauern weg. Der Spieler rechts steht mit hängenden Armen den Zuschauern zugewandt. Der Torwart dagegen dreht seinen Körper von den Zuschauern weg. Im Grenzraum zwischen Zuschauerraum und Spielfeld stehen mit dem Rücken zum Spielfeld mehrere Ordner. Im Hintergrund befinden sich Fans hinter einer Gitterabsperrung. Dort brennt Pyrotechnik, deren Qualm über der gesamten Tribüne liegt und das Bild dominiert.

Das Bild zeigt zwar Zuschauer und Fußballspieler gleichermaßen, jedoch trägt die Farbgebung des Bildes dazu bei, dass die Fußballspieler im Vordergrund schlecht zu erkennen sind. Das Bild weist sehr intensive Farbkontraste auf. Vor allem rote und schwarze Schattierungen dominieren das Bild. Insgesamt wirkt die Fotografie dadurch sehr dunkel. Durch die Farbgebung rücken die Fans in den Fokus, obwohl die Fußballspieler im Vordergrund des Bildes sind. Daher liegt eine Selektivität in Bezug auf den Raum vor, der von den Zuschauern eingenommen wird. Weiterhin weist auch die Motivwahl eine Selektivität auf; nur ein kleiner Ausschnitt der Spielfeldsituation wird gezeigt. So liegen zwei Formen von Selektivität vor: zum einen die Betonung der Zuschauerränge, zum anderen die Auswahl der einen Szene aus dem gesamten Geschehen.

Unsicherer Raum wird in diesem Bild durch mehrere Faktoren konstituiert: Es herrscht eine gewisse Unordnung: Die Zuschauer stehen zusammengedrängt

hinter einer Absperrung. So erhält die Situation etwas Bedrohliches. Außerdem lehnen sie sich über die Absperrung und übertreten damit die Grenze zum Spielfeldraum. Weiterhin wirken die Pyrotechnik und der dadurch entstehende Qualm ebenfalls als Unsicherheitsfaktor. Die Fans im Hintergrund sind im Detail nicht zu erkennen. Anhand der Transparente kann abgeleitet werden, dass es sich um Fans des BFC Dynamo Berlin handelt. In diesem Falle liegt eine Stigmatisierung der Gästefans als desorganisierende Kraft vor.

Damit wird deutlich, dass die Fans des BFC Dynamo Berlin eine unsichere Atmosphäre schaffen, die im Bild durch die starke Kontrastierung und Fokussierung auf die Fans hervorgerufen wird. Das Bild trägt daher dazu bei, einen unsicheren Raum im Bereich der Zuschauer zu konstruieren. Die Stigmatisierung der fremden Zuschauer dient einmal der negativen Konnotation des BFC Dynamo Berlin und konstituiert gleichzeitig eine positive Bewertung der Heimmannschaft.

EINZELBILDANALYSE: VERSCHRÄNKUNG DER TEILRÄUME

Abb. 4: Pyro und Platzsturm im Karli; *Quelle: www.maz-online.de, 01.12.2014.*

Das analysierte Bild entstammt dem Online-Angebot der MAZ vom 01.12.2014. Der Artikel ist damit ein Bericht zum Spiel, welches zwei Tage zuvor stattgefunden hatte.

Bei dem Bild handelt es sich um eine horizontale Aufnahme, die die Fußballspieler des SV Babelsberg 03, Zuschauer, den Absperrzaun und das Spielfeld zeigt. In der vorderen Ebene befinden sich neun Fußballspieler des Heimvereins. Sie geben einander die Hand, umarmen sich oder stehen allein neben der

Gruppe. Im Hintergrund ist zunächst ein großes Plakat zu sehen, welches über dem Absperrzaun hängt. Die Zuschauer hinter dem Zaun sind nur sehr unscharf oder – verdeckt vom Qualm – überhaupt nicht zu sehen. Die hintere Bildebene wird vom Rauch der abbrennenden Pyrotechnik dominiert. Vor allem in der Mitte der Tribünen ist der Qualm undurchdringlich und überdeckt alles. Zum Rand des Bildes hin nimmt der Rauch zwar ab, aber Einzelheiten sind weiterhin schwer auszumachen, da sich andersfarbiger (grüner, blauer, weißer) Qualm ausbreitet.

Dominant sind auf dem Bild sowohl der Zuschauerraum, als auch das Spielfeld. Die Spieler stehen im Fokus, da sie im Vordergrund abgebildet sind und die Mitte des Fotos darstellen. Andererseits lenkt der Zuschauerraum aufgrund seiner Präsenz durch die Farbgewalt vom Fokus ab. Gezeigt wird die Stehtribüne der Heimfans, welche durch die blau-weißen Rauchschwaden, die die Farben des SV Babelsberg 03 darstellen, erkennbar wird. Die Mitte der hinteren Bildebene ist dabei besonders dominant. Hier scheint die Quelle des Qualms zu liegen, da er an dieser Stelle besonders dicht und rötlich ist. Die rote Farbe hebt sich dabei besonders von den umliegenden, dunkleren Kontrasten ab. Als Barriere zwischen den beiden Räumen dient der Absperrzaun mit dem Transparent. Dadurch, dass die Grenze durch die Spieler verdeckt wird, verschränken sich die zwei Räume miteinander.

Der Zuschauerraum wird als unsicherer Raum konstruiert, da durch den Qualm Desorganisation dargestellt wird (vgl. 2.1). Hier wird ein klares Bild von zwei Kategorien geschaffen: die Zuschauer, die getrennt von den anderen hinter ihrer Barriere einen Raum der Unsicherheit schaffen, und im Vordergrund die Fußballspieler, die das Geschehen resigniert hinnehmen. Unsicherheit wird in diesem Fall zwar nur durch die Zuschauer konstituiert, jedoch spiegeln diese die Stimmung der Fußballspieler – die Frustration – wider und materialisieren diese mithilfe der Pyrotechnik. Die Verschränkung der Räume zeichnet sich also in der Grenzüberschreitung sowie in der Adaption der Gefühlshaltung durch die Zuschauer ab. In dem Zusammenhang wird der Einsatz von Pyrotechnik nicht wie in der obigen Analyse (2.1) negativ konnotiert, sondern als Zeichen der Solidarität und des Mitfühlens mit der eigenen Mannschaft genutzt. Nichtsdestotrotz wird der Zuschauerraum als unsicher konstituiert – wenngleich in abgeschwächter Form.

GLOBALE BETRACHTUNG

Insgesamt konstruieren die meisten untersuchten Bilder keinen Angstraum: Nur 12 Aufnahmen (rund ein Drittel) weisen Indikatoren für einen Angstraum auf. Anteilig weisen die Bilder der MAZ mehr Angstkonstruktionen auf (7 von insgesamt 19 Bildern). Bei der PNN sind es dagegen nur 28 % der Aufnahmen, die einen Angstraum zeigen (5 von insgesamt 18 Bildern).

Meist steht das Spielgeschehen im Fokus. Die Bilder zeigen mehrheitlich die Fußballspieler, das Spielfeld und den Kampf um den Ball. Auf 22 Bildern werden so nur die Spieler, der Ball oder Zweikampfszenen gezeigt. Auf zwei Bildern ist allein der Trainer abgebildet, wodurch ebenfalls kein Angstraum konstruiert wird. Außerdem gibt es acht Bilder, die eine Verschränkung der Teilräume Spielfeld und Zuschauerraum aufweisen. Davon können vier Aufnahmen der PNN zugeordnet werden und die gleiche Anzahl der MAZ. Größtenteils, in vier von sechs Fällen, werden hier Angsträume produziert, wobei alle vier Fotografien der MAZ einen Angstraum aufzeigen. Angst wird hierbei konstruiert, indem Rangeleien der Fußballspieler gezeigt werden (2 Bilder in der PNN, 0 Bilder in der MAZ) oder wie die Zuschauer Pyrotechnik abbrennen und Rauschschwaden das Bild dominieren (2 Bilder PNN, 4 Bilder MAZ). Viele Bilder vom Zuschauerbereich weisen Angsträume auf. In der MAZ zeigen vier Bilder diesen Bereich – alle vier konstruieren einen Angstraum. Bei der PNN zeigen 50 % der Aufnahmen vom Zuschauerbereich Situationen von Unsicherheit. Zumeist stammen diese Bilder aus dem Onlineangebot der PNN (3 von 4 Bilder). Bei der MAZ findet sich dagegen nur eine von vier Aufnahmen aus dem Online-Aufgebot wieder. Verbunden sind diese Aufnahmen mit der Darstellung von Pyrotechnik oder Fans, die rechtsradikale Gesten zeigen.

selektierter Raum	Zahl der Bilder *ohne* Indikatoren für Unsicherheit	Zahl der Bilder *mit* Indikatoren für Unsicherheit
Teilraum Fußballfeld	22	0
Teilraum Zuschauer(innen)bereich	0	5
Verschränkung der Teilräume	2	6
Trainerbereich	2	0

Tab. 2: Verteilung der untersuchten Bilder zu sicheren oder unsicheren Räumen

5 RESÜMEE

Mithilfe der Diskursanalyse der Bilder konnten sichtbare Indikatoren für die Konstitution von unsicheren Räumen erarbeitet werden. Unter der Annahme, dass Unsicherheit durch Abweichungen von der Norm entsteht, konnten die Indikatoren Schmutz, ungewohntes Umfeld, Desorganisation, Lärm und Dunkelheit zusammengeführt werden. Mangelt es also an Identifikation mit dem Raum oder den dort sich befindenden Konstituenten, entsteht die Wahrnehmung von Unsicherheit. Schließlich wurde betrachtet, inwiefern solche Indikatoren in der lokalen Berichterstattung zu sog. Risikospielen genutzt werden, um Fremdheit, Gefahr und Unsicherheit zu konstruieren.

Auf den untersuchten Fotos aus der MAZ und der PNN zu den sog. *Risikospielen* im Karl-Liebknecht-Stadion wurde selten ein Angstraum konstruiert. Insgesamt weist nur ein Drittel der Bilder Indikatoren für Unsicherheit auf. Häufig handelt es sich um gezündete Pyrotechnik und die dadurch entstehenden Rauchschwaden, die den Zuschauerraum verhüllen und dadurch zu einer anonymen Masse werden. Die These, dass die Lokalpresse die Heimspiele des SV Babelsberg 03 nutzen würde, um den Diskurs unsicherer Risikospiele zu konstituieren, ließ sich nicht bestätigten.

Auffällig ist jedoch, dass vor allem online veröffentlichte Bilder einen Angstraum konstruieren. Häufig werden Zuschauer gezeigt, die entweder Pyrotechnik abbrennen, oder vermummte Fans, die durch Gesten in Richtung der anderen Fans eine starke Rivalität provozieren. Allerdings sind Bilder des Zuschauerraums, die kein Risiko aufweisen, in der Mehrzahl. Auf den Bildern stehen stattdessen vielmehr das Spielgeschehen und die Fußballspieler im Fokus. So tragen diese zu einer Entspannung der anfangs angenommenen Darstellung von Unsicherheit in der Berichterstattung bei. Für weitere Arbeiten erscheint es lohnend, auch die textlichen Beiträge zu den Bildern zu untersuchen, um bessere Aussagen zur Konstruktion von Angsträumen treffen zu können. So würde der oben beschriebenen Verschränkung der diskursanalytischen Betrachtung von Bild und Text gerecht. Die Texte dienen dazu, um beispielsweise zu untersuchen, in welcher Relation die Anteile zum Spielgeschehen denen der Konstruktion eines Angstraumes gegenüberstehen oder um die Absichten der Medien stärker herauszustellen. Es erscheint zudem lohnend, die Wirkung der Berichterstattung auf lokalpolitische Diskussionen dahin zu betrachten, inwiefern die Sicherheitsfrage von Fußballspielen neu bewertet wird. Zu untersuchende Zielgruppen hierfür wären die Anwohner oder Lokalpolitiker. Analysiert werden könnte, inwieweit solche Diskurse ihr Verhalten beeinflussen. Vorstellbar wären als Konsequenz Diskussionen um erhöhte Sicherheitsmaßnamen oder eine Aufstockung des Polizeiaufgebotes. Auch Fragen um die Kostenverteilung solcher Sicherheitseinsätze könnten dann thematisiert werden.

LITERATURVERZEICHNIS

DZUDZEK, I.; REUBER, P.; STRÜVER, A. (2011): Räumliche Repräsentationen als Elemente des Politischen – Konzeptionelle Grundlagen und Untersuchungsperspektiven der Humangeographie. In: Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung. Berlin: Lit Verlag, S. 3–24.

DZUDZEK, I.; GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (2011): Diskursanalyse als Methode der Humangeographie. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U.; Reuber, P. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. 2. überarbeitete Auflage. Heidelberg, München: Springer Spektrum, S. 175–185.

FOSTER, J. (2003): Kriminalität und Strafverfolgung in London. Zur Interdependenz von öffentlichem Klima, Medien und Politik. In: Nissen, S. (Hrsg.): Kriminalität und Sicherheitspolitik. Analysen aus London, Paris, Berlin und New York. Opladen: Leske & Budrich, S. 13–41.

GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (2009): Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In: Glasze, G.; Mattissek, A.: Handbuch. Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript, S. 11–59.

GLASZE, G.; PÜTZ, R.; ROLFES, M. (2005): Die Verräumlichung von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Sicherheitspolitiken – Herausforderungen einer Kritischen Kriminalgeographie. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M.: Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 13–58.

HUNOLD, D. (2005): Subjektive Sicherheit und etablierte Außenseiter-Beziehungen in heterogen strukturierten Stadtvierteln. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M.: Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 285–320.

LUHMANN, N. (2004): Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden: VS Verlag.

MAASEN, S.; MAYERHAUSER, T.; RENGGLI, C. (2006) (Hrsg.): Bild-Diskurs-Analyse. In: Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Vielbrück Wissenschaft Verlag, S. 7–26.

MAASEN, S.; BÖHLER, F. (2006): Zeppelin University: Bilder einer Hochschule. In: Maasen, S.; Mayerhauser, T.; Renggli, C. (Hrsg.): Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Vielbrück Wissenschaft Verlag, S. 199–228.

MATTISSEK, A. (2005): Diskursive Konstitution von Sicherheit im öffentlichen Raum am Beispiel Frankfurt am Main. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M.: Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 105–136.

MATTISSEK, A.; PFAFFENBACH, C.; REUBER, P. (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. Braunschweig: Westermann.

MAYERHAUSER, T. (2006): Diskursive Bilder? Überlegungen zur diskursiven Funktion von Bildern in polytechnologischen Dispositiven. In: Maasen, S.; Mayerhauser, T.; Renggli, C. (Hrsg.): Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Vielbrück Wissenschaft Verlag, S. 71–94.

MAZ-Online Archiv (abrufbar unter URL: http://www.maz-online.de/content/search, Stand: 12.03.2016).

MIGGELBRINK, J.; SCHLOTTMANN, A. (2009): Diskurstheoretisch orientierte Analyse von Bildern. In: Glasze, G.; Mattissek, A.: Handbuch. Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript, S. 181–198.

MOHRING, K. (2008): Wie man durch Kommunikation Räume schafft. „No Go Areas“ in der Presse. In: Praxis Geographie, Heft 12, S. 18–23.

MOSE, J.; STRÜVER, A. (2009): Diskursivität von Karten – Karten im Diskurs. In: Glasze, G.; Mattissek, A.: Handbuch. Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript, S. 315–325.

MOSE, J.; REUBER, P. (2011): Zwischen Separatismus und Transnationalisierung – Nationale Identität in Spanien und Katalonien vor dem Hintergrund der europäischen Integration. In: Dzudzek, I.; Reuber, P.; Strüver, A.: Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung. Berlin: Lit Verlag, S. 171–196.

PNN-Online Archiv (abrufbar unter URL: http://www.pnn.de/archiv/, Stand: 12.03.2016).

REUBER, P.; STRÜVER, A. (2011): Der Anschlag von New York und der Krieg gegen Afghanistan in den Medien. In: Dzudzek, I.; Reuber, P.; Strüver, A.: Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung. Berlin: Lit Verlag, S. 197–216.

ROLFES, M. (2015): Kriminalität, Sicherheit und Raum. Humangeographische Perspektiven der Sicherheits- und Kriminalitätsforschung. Sozialgeographie kompakt. Stuttgart: Steiner Verlag.

SACHS-HOMBACH, K. (2005): Konzeptionelle Rahmenüberlegungen zur interdisziplinären Bildwissenschaft. In: Sachs-Hombach, K. (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden. Frankfurt a. M: Suhrkamp Taschenbuch, S. 11–20.

SCHREIBER, V. (2005): Regionalisierungen von Unsicherheit in der kommunalen Kriminalprävention. In: Glasze, G.; Pütz, R.; Rolfes, M.: Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld: Transcript, S. 59–103.

SCHRÖDER, J. (2014): Die große IVW-Analyse der Zeitungsauflagen (abrufbar unter URL: http://meedia.de/2014/04/23/die-ivw-analyse-der-ueberregionalen-und-regionalenzeitungen/, Stand: 12.03.2016).

STRÜVER, A. (2009): Grundlagen und zentrale Begriffe der Foucault'schen Diskurstheorie. In: Glasze, G.; Mattissek, A.: Handbuch. Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript, S. 61–81.

STRÜVER, A. (2011): Gendered Geographical Imaginations. Zur Produktion von Raum- und Menschenbildern über Afrika in den Diskursen internationaler Hilfsorganisationen. In: Dzudzek, I.; Reuber, P.; Strüver, A.: Die Politik räumlicher Repräsentationen. Beispiele aus der empirischen Forschung. Berlin: Lit Verlag, S. 217–232.

In Deutschland erscheint Fußball als omnipräsent: Fußballprofis gelten als Vorbilder und Werbeträger, Fußballvereine fungieren als regionale und teilweise als globale Wirtschaftsunternehmen, Fußballspiele als gesellschaftliche Ereignisse und Fußballmannschaften – sowohl auf regionaler als auch auf nationaler Ebene – als identitätsstiftend. Unbestritten weist das Phänomen Fußball eine große Gesellschaftsrelevanz auf, und so verwundert es nicht, dass es als Gegenstand wissenschaftlicher und eben auch geographischer Abhandlungen fungiert.

Der vorliegende Band richtet sich nun an Geographiestudenten und Fußballinteressierte, die sich verwundert fragen mögen, was Geographien des Fußballs bedeuten könnte. Der Band veranschaulicht exemplarisch, was geographische Perspektiven auf den Forschungsgegenstand Fußball auszeichnen und welche Themenfelder und Fragestellungen sich für eine Erforschung anbieten. Dabei reicht das in diesem Band vorgestellte Themenspektrum von raumbezogenen Sprachcodierungen in Spielanalysen über Stadionatmosphäre und Fanidentitäten bis hin zu medial erzeugten Unsicherheitsräumen.

ISSN 2194-1599
ISBN 978-3-86956-416-6
Online
9 783869 564166